

Niederdeutsches Wort
Band 53

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
JÜRGEN MACHA
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 53

2013

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Schlossplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2013 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckerei Kettler, Bönen

ISSN 0078-0545

Inhalt des 53. Bandes (2013)

Robert DAMME: Das Westfälische Wörterbuch als Projekt. Arbeits- optimierung und Materialreduzierung	7
Elisabeth PIIRAINEN: <i>Dat kümp mi hoogdüütsk vöör</i> . Zu figurativen Lexikoneinheiten aus arealer und kultureller Sicht	21
Natalia FILATKINA: <i>Graw rock rydt nicht</i> . Russisch-niederdeutsche Sprachlehrbücher zwischen zwei Sprachen und Kulturen	39
Monika HANAUSKA: Sprichwörter in der Gandersheimer Reimchronik? Überlegungen zum Sprichwortbegriff in historischen Texten	65
Robert PETERS: Groß- und kleinstädtische Schreibsprachen in Süd- westfalen. Vergleich ausgewählter Variablen in Dortmund, Kamen, Werl und Soest	87
Ulrich-Dieter OPPITZ: Der Sachsenspiegel in einem Rechtsstreit um 1420	97
Marie-Luis MERTEN: Mittelniederdeutsche Gramme in Syn- und Diachronie. Zu einer prototypengrammatischen Herangehensweise an nichtflektierbare Funktionswörter in mittelniederdeutschen Rechtstexten	107
Hans TAUBKEN: Die Stimme des Dichters Augustin Wibbelt. Zum „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“ im Westfälischen	139

Robert Damme, Münster

Das Westfälische Wörterbuch als Projekt Arbeitsoptimierung und Materialreduzierung

1. Einleitung

Das Westfälische Wörterbuch (WWb) wurde ursprünglich vom Land Preußen bzw. nach dem Krieg Nordrhein-Westfalen und vom Provinzialverband der Provinz Westfalen bzw. später Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) gemeinsam finanziert. Als sich das Land um 1980 aus der Finanzierung zurückzog, war es der LWL, der fortan die finanzielle Last allein trug. Auch wenn seit Anfang der 1990er Jahre nur noch ein Bearbeiter¹ zur Verfügung steht, ist das finanzielle Engagement des LWL, der seit Jahren Sparhaushalte verabschiedet, nicht hoch genug einzuschätzen. Seit 1997 erscheint zwar jedes Jahr eine Lieferung, was bereits einen deutlichen Fortschritt gegenüber dem zuvor praktizierten Publikationsturnus bedeutet, aber selbst unter diesen verbesserten Konditionen wäre mit einer Fertigstellung nicht vor 2040 zu rechnen gewesen.

Als Langzeitunternehmen bindet das WWb wie jedes andere großlandschaftliche Wörterbuch nicht nur für Jahre, sondern für Jahrzehnte Personal, das nicht für sich neu ergebende Aufgaben oder aktuell vermeintlich lohnendere Themen eingesetzt werden kann. So wundert es nicht, dass die Kulturabteilung des LWL immer öfter und immer eindringlicher forderte, das WWb endlich zum Abschluss zu bringen.

Vor diesem Hintergrund setzte sich 2008 der verbliebene Bearbeiter das Ziel, das WWb nach Abschluss des zweiten Bandes als Projekt zu organisieren und bis zum Ende seiner Dienstzeit im Jahr 2020 fertig zu stellen, weil bis dahin zumindest seine Stelle gesichert ist. Nach eingehender Bestandsanalyse war er überzeugt, dass sich dieser äußerst ambitionierte Plan unter bestimmten Voraussetzungen realisieren lässt.

Die Anforderungen an das ambitionierte Projekt lassen sich einfach berechnen. Nach Abschluss des zweiten Bandes im Jahr 2011 stehen für die Bearbeitung der verbleibenden drei Bände insgesamt neun Jahre zur Verfügung, also drei Jahre pro Band. Die zu bewältigenden Umfänge ließen sich ermitteln auf der Grundlage der intern verwendeten Stichwortliste, die auf 1.418 zweiseitig bedruckten Seiten mehr als 100.000 Stichwörter verzeichnet. Auf die Wortschatzstrecke des ersten Bandes (A–C) entfallen 145 Seiten (10,3 %), auf die des zweiten Bandes (D–G) 255 Seiten (18,1 %). Das heißt, dass die ersten beiden Bände zusammen nur etwas mehr als ein

1 Der Autor des vorliegenden Beitrages.

Viertel des Gesamtwortschatzes abdecken. Der Rest, etwa drei Viertel, verteilt sich wie folgt: auf den dritten Band (*H–L*) entfallen 316 Seiten (22,4 %), auf den vierten (*M–Sk*) 344 Seiten (24,3 %) und auf den fünften (*Sl–Z*) 351 Seiten (24,9 %).

Es ergeben sich zwei Herausforderungen: Erstens vergrößert sich gegenüber dem zweiten Band die Wortschatzstrecke etwa um ein Viertel, wobei für deren Bearbeitung erheblich weniger Zeit als für Band 2 zur Verfügung steht, nämlich drei statt 15 Jahre. Das Bearbeitungstempo muss also massiv gesteigert werden. Zweitens steht weit weniger Platz als in Band 1, aber auch als in Band 2 zur Verfügung. Das im Wörterbuch dargebotene Material muss daher also drastisch reduziert werden, und zwar auf sinnvolle und nachvollziehbare Art und Weise. Darum, wie diese beiden Herausforderungen bewältigt werden sollen, geht es im vorliegenden Beitrag.

2. Arbeitsoptimierung

Ziel der Optimierung ist zum einen die Beschleunigung der Publikation und zum anderen die Sicherung der durch die Beschleunigung möglicherweise gefährdeten Qualität. Zur Beschleunigung der Arbeiten tragen Maßnahmen verschiedener Art bei: die Verbesserung der Rahmenbedingungen, die Entlastung des Bearbeiters einerseits durch ein Mitarbeiterteam, andererseits durch Vereinfachung in der Darstellung des WWb sowie die strenge Orientierung am aufgestellten Zeitplan. Der Qualitätssicherung dient ein verbessertes Korrekturverfahren.

2.1. Verbesserung der Rahmenbedingungen

Für eine Beschleunigung der Abläufe sorgen bereits einige organisatorische Maßnahmen. Erstens wird der Bearbeiter von allen wörterbuchfremden Aufgaben entbunden. Er kann seine Dienstzeit nun vollständig dem Wörterbuch widmen. – Zweitens wird ihm ein Mitarbeiterteam garantiert, das er zuvor nicht hatte. Bis 2008 war dem WWb nur eine studentische Hilfskraft für Arbeiten am Archiv zugeteilt. Ab Ende 2008 änderte sich die Situation erheblich: 75–80 % der Arbeitskraft des wissenschaftlichen Volontärs bzw. der wissenschaftlichen Volontärin der Kommission wurden nun auch dem WWb zugewiesen. Außerdem bewilligte die Kulturabteilung zwei zusätzliche studentische Hilfskraftstellen. Damit stehen neben der Arbeitszeit des Bearbeiters noch ca. 30 Stunden Volontär- und 36 Stunden Studentenarbeitszeit zur Verfügung, was eine Verbesserung von mehr als 50 Stunden pro Woche bedeutet. Dieses Mitarbeiterteam trägt ganz erheblich zur Entlastung bei. – Drittens wird das WWb ab dem dritten Band bandweise und nicht mehr wie bisher in Lieferungen erscheinen. Die Publikation in Lieferungen hat den Vorteil, dass der Benutzer immer schon einen kleinen Ausschnitt der bearbeiteten Wortschatzstrecke erhält und nicht bis zum Abschluss des Bandes warten muss, der oft Jahre, wenn nicht Jahrzehnte später erfolgt. Dieser Vorteil für den Benutzer wird durch etliche

Nachteile erkaufte. So können sich während der Bearbeitungszeit eines Bandes die Akzente in der Bearbeitung verschieben oder Bearbeiter ausscheiden und neue hinzukommen. Kurz: es leidet die Einheitlichkeit. Da die redaktionelle Bearbeitung nach und nach, aber nie im Überblick erfolgt, kann es vorkommen, dass Belege, die eigentlich in eine frühere Lieferung gehört hätten, erst bei der Abfassung einer späteren Lieferung entdeckt werden, oder umgekehrt Belege, die erst in eine spätere Lieferung gehört hätten, bereits vorher unberechtigterweise eingearbeitet worden sind. Außerdem muss, wenn nur ein Bearbeiter zur Verfügung steht, dieser ständig zwischen Artikelschreiben und Korrekturgang wechseln, wird also immer wieder aus seiner Arbeit gerissen. Mit dem neuen Verfahren wird zum einen die relativ kurze Produktionszeit kein Verschieben der redaktionellen Akzente mehr verursachen, sondern vielmehr zu einem hohen Maß an Einheitlichkeit führen, da die Redaktion des Gesamtbandes in einem Arbeitsschritt vollzogen wird. Und zum anderen entfällt für den Bearbeiter der ständige Wechsel von Artikelschreiben und Korrektur. Er kann sich also vollständig der einen oder anderen Aufgabe widmen. – Viertens befindet sich das Archiv seit dem Umzug der Dienststelle der Kommission für die noch zu bearbeitenden Wortschatzstrecken (*H–Z*) im Arbeitszimmer des Bearbeiters und damit in seinem ständigen Zugriff. – Fünftens hat sich dankenswerterweise Hermann Niebaum die Fertigstellung des ersten Bandes (*A–C*) zur Aufgabe gemacht. Der ehemalige Bearbeiter (bis 1984) erklärte sich als Ruheständler bereit, die restliche Wortschatzstrecke des ersten Bandes nach der alten Konvention abzuschließen. Dafür gebührt ihm große Anerkennung. Vermutlich wird dieser Band 2015/16 fertig.

2.2. Entlastung durch das Mitarbeiterteam

Die wichtigste und wirkungsvollste Veränderung besteht darin, dass seit Mai 2009 ein vierköpfiges Team² mit über 60 Wochenstunden dem Bearbeiter zuarbeitet und ihn von zahlreichen Aufgaben entlastet, die beim Artikelschreiben zu erledigen sind: Zum einen wird eine Rohfassung des Wörterbuchttextes erstellt, zum anderen werden die Zettel in den Archivkästen für die spätere Überarbeitung durch den Bearbeiter nach bestimmten Kriterien vorsortiert.

2 Den dritten Band haben die wissenschaftlichen Volontärinnen Maren Braun und Constanze Wellendorf sowie die Studentinnen Dorothee von Brachel, Jana Cordes, Roswitha Meyer, Marina Oeldemann, Annika Pletowski, Melanie Reinelt, Bettina Schmidt und Linda Schwarzl vorbereitet. An der Vorbereitung des vierten Bandes waren/sind die wissenschaftliche Volontärin Anna Fankhauser sowie die Studentinnen Dorothee von Brachel, Sina Huß, Vanessa Kossowski, Roswitha Meyer, Nicole Schlenke und Linda Schwarzl beteiligt.

2.2.1. Das Erstellen einer Rohfassung des Wörterbuchs

Bis in den Anfang des Jahres 2009 hatten studentische Mitarbeiter(innen) vor allem die Aufgabe, die Zettel des lautschriftlichen Archivs zu kopieren, die neu entstandenen Zettel alphabetisch zu sortieren und in den Bestand des Archivs einzuordnen: eine Arbeit, wie sie Generationen von Studenten zuvor auch schon geleistet haben. Nun hat das Team die Aufgabe, Entwürfe für Wörterbuchartikel zu verfassen und so eine Rohfassung des Wörterbuchs zu erstellen.

Nach den Erfahrungen aus einem vom Bearbeiter geleiteten DFG-Projekt sind auch Student(inn)en unter bestimmten Voraussetzungen durchaus in der Lage, kompliziertere, bislang nur wissenschaftlichen Mitarbeitern mit langer Berufserfahrung vorbehaltene Aufgaben erfolgreich zu meistern: Man muss es ihnen erstens zutrauen und sie auch bestärken, wenn sie nicht gleich das gewünschte Ergebnis bringen. Zweitens müssen sie gewisse Talente mitbringen: Man muss also Student(inn)en mit einem ausgeprägten Gespür für sprachliche Phänomene rekrutieren. Drittens muss man sie schulen und in ihrer Arbeit begleiten. Und viertens muss eine Konvention vorliegen, aus der sich konkrete Handlungsanweisungen ableiten lassen.

2.2.1.1. Auswahl der studentischen Mitarbeiter(innen)

Die Erkenntnis, dass jemand, der Plattdeutsch beherrscht, nicht zwangsläufig eine besondere Eignung für die Wörterbucharbeit besitzt, führte dazu, dass eine vorhandene Plattdeutsch-Kompetenz bei der Auswahl nur eine untergeordnete Rolle spielt. Wichtiger sind lexikografische Fähigkeiten. Denn es sollen Bedeutungen erfasst, beschrieben und differenziert sowie ihnen Anwendungsbeispiele und idiomatische Wendungen zugeordnet werden. Eine Plattdeutsch-Kompetenz kann sich dabei als hilfreich erweisen, sie ist aber nicht Voraussetzung für die Arbeit am WWb. Zum Glück hat der Bearbeiter im Moment bei der Einstellung die Qual der Wahl. Es bewerben sich immer mehrere Kandidaten auf eine Stelle. Die Auswahl erfolgt u. a. auf der Grundlage eines Tests, dessen erfolgreiches Bestehen ein gewisses lexikografisches Talent vermuten lässt. Da die anspruchsvolle Arbeit am WWb eine relativ lange Einarbeitungszeit erfordert, haben Bewerber(innen) in niedrigen Semestern bessere Aussichten als fortgeschrittene Student(inn)en. Dieses bei der Bewerberauswahl angewandte Verfahren hat sich bewährt.

2.2.1.2. Schulung des Mitarbeiterteams

Die wichtigste Voraussetzung für eine qualifizierte Mitarbeit ist die stetige Schulung und Begleitung des Teams. Zwei Phasen sind zu unterscheiden. Die Einarbeitung in die formalen Grundzüge der lexikografischen Arbeit am WWb übernimmt der/die jeweils erfahrenste Mitarbeiter(in): Er/Sie bringt dem/der neuen Mitarbeiter(in) u. a. die deutsche Schreibschrift und Teuthonista-Lautschrift bei, zeigt ihm/ihr die Quellen und führt ihn/sie in die nicht gerade unkomplizierte Syntax der WWb-Artikel

ein. In der zweiten Phase geht es darum, die Kompetenz im lexikografischen Bereich zu vertiefen. Dies geschieht in Dienstbesprechungen, die alle vierzehn Tage stattfinden. Hier werden komplexere Artikel besprochen, die gerade in der Wortschatzstrecke eines Teammitglieds anstehen. Behandelt werden die Unterscheidung und Systematisierung der Bedeutungen sowie die Zuordnung der Anwendungsbeispiele und idiomatischen Wendungen. Für den Bearbeiter ist eine solche Sitzung stets mit einer mehr oder weniger langen Vorbereitung verbunden, die ihn von seiner eigentlichen Arbeit, der Überarbeitung der vom Team vorgelegten Wortschatzstrecke abhält. Doch ist hier eindeutig der Effekt dieser Sitzungen höher zu bewerten als der mit der Sitzung verbundene Zeitverlust. Denn die Sitzungen wirken sich erstens positiv auf die Qualität der Artikelentwürfe aus; und zweitens muss sich der Bearbeiter später ohnehin genauer vorbereiten, wenn der besprochene Artikel zur Überarbeitung ansteht.

2.2.1.3. Entwicklung der Konvention

Am Anfang stand die Gewissheit, dass das Team auch schwierigere Aufgaben als das Kopieren und Einsortieren von Zetteln ins Archiv erfolgreich übernehmen kann. Unklar war, welchen Schwierigkeitsgrad diese anspruchsvolleren Aufgaben haben durften, um ordnungsgemäß ausgeführt werden zu können. Immer gilt es dabei abzuwägen. Was ist nützlicher: ein ausformulierter Artikel, der später noch einmal gänzlich umgearbeitet werden muss, oder ein Artikelgerüst, in das der Bearbeiter selbst die nötigen Ergänzungen einfügen kann?

Die allmähliche und behutsame Herausbildung der Konvention begann mit der Überlegung, dass die bei weitem meisten Artikel des WWb nur auf höchstens drei bis vier Zetteln basieren. So wurden in einer ersten Phase die Belege für die nur auf wenigen Zetteln basierenden Artikel lediglich abgeschrieben. Zusätzlich sollten die grammatische Kategorie und die geografische Herkunft des Wortes angegeben werden. In der zweiten Phase wagte sich das Team an komplexere, auf vielen Zetteln beruhende Artikel heran. Die Bedeutungsgliederung ist hier erheblich komplexer und differenzierter als bei einfachen Artikeln; außerdem muss die Verbreitung des Wortes ausgezählt und kartiert werden. In einer dritten Phase füllte das Team das Artikelgerüst mit Satzbelegen auf. In der vierten Phase lernte das Team, einfache Anwendungsbeispiele und idiomatische Wendungen zu unterscheiden und richtig zuzuordnen. Außerdem gewöhnte sich das Team an, die Anwendungsbeispiele nicht nur aus den gedruckten Quellen zu zitieren, sondern andere Quellen zu bevorzugen. Die Artikelentwürfe auf dieser Stufe haben nun schon starke Ähnlichkeiten mit den endgültigen WWb-Artikeln.

War das Team in der Lage, die eine Stufe zu bewältigen, erhöhte der Bearbeiter die Anforderungen. Im Laufe der Zeit konnte er die Aufgaben immer weiter differenzieren. Weil diese Entwicklung nur langsam und behutsam vonstatten ging, haben die am Anfang vorbereiteten Wortschatzstrecken ein ganz anderes Niveau als die in jüngerer Vergangenheit bearbeiteten. Dieser Umstand macht sich vor allem

bei den Vorarbeiten zum dritten Band bemerkbar. Hier gibt es nur wenige Abschnitte mit bereits weitgehend vollständigen Artikeln; es überwiegen die Artikelgerüste. Es ist also mehr Nacharbeit erforderlich als bei den stärker ausgearbeiteten Artikeln, wie sie für den vierten Band vorbereitet werden.

2.2.2. Vorsortierung der Zettel in den Archivkästen

Schon vor 2009 sind die Zettel in den Archivkästen nach bestimmten Kriterien für das Artikelschreiben vorsortiert worden. Die Sortierung beschränkte sich allerdings darauf, nur die verstreut stehenden, auf Fragebogenaktionen zurückgehenden Zettel zusammenzustellen. Nun werden die Zettel nach Bedeutungen sortiert, diesen werden – jeweils zusammengestellt und durch verschiedenfarbige Klebezettel markiert – Fragebogenbelege, Anwendungsbeispiele, Redensarten und Sprichwörter zugeordnet. Durch diese Vorbereitung des Archivmaterials entfällt für den Bearbeiter das lästige Suchen nach den Zetteln mit den abweichenden Bedeutungen oder nach den zitierten Belegen.

2.3. Überarbeitung der Artikelentwürfe

Der Bearbeiter übernimmt all die Aufgaben, die sich nicht delegieren lassen, sowie die Korrekturen. Drei Stufen der Bearbeitung lassen sich unterscheiden.

Die erste Stufe, in der ohne Archiv gearbeitet wird, vereinigt vor allem zwei Arbeitsgänge auf sich. Erstens werden bei den Hauptartikeln Hinweise auf die entsprechenden Wortartikel in den Wörterbüchern der benachbarten Mundarten eingefügt. Diese Aufgabe ließe sich zwar delegieren. Jedoch nutzt der Bearbeiter diese Gelegenheit, um den Stichwortansatz abzusichern, die angegebenen Bedeutungen zu überprüfen und Ungereimtheiten zu markieren. – Zweitens werden die durch Nennung der Kreise noch sehr konkreten Verbreitungsangaben der Vorlage abstrahiert. Eine genaue Angabe mit Kreisnennung erhalten nur die Wörter, die konzentriert und auffällig in einem begrenzten Gebiet vorkommen.

Das Hauptproblem bei den Vorarbeiten bilden vor allem falsch lemmatisierte oder falsch zugeordnete Zettel, die dann in einen Wortartikel eingearbeitet werden, zu dem sie nicht gehören. Die Ursache für dieses Manko liegt z. T. in der in den letzten 20 Jahren nicht mehr bzw. nur sehr flüchtig erfolgten Wartung des Archivs. Doch war bei einem Ein-Mann-Unternehmen, dessen Hauptaufgabe das Schreiben von Wörterbuchartikeln ist, dafür einfach keine Zeit.

Die zweite Stufe der Überarbeitung erfolgt unter Einbezug des Archivs. Jeder Archivzettel geht durch die Hand des Bearbeiters; das heißt: der Artikelentwurf wird anhand des Archivs kontrolliert, verbessert, ergänzt oder gekürzt. Während der Text in den weniger umfangreichen, oft nur auf einem Zettel beruhenden Wortartikeln, in der Regel übernommen werden kann, findet bei den umfangreicheren Wortartikeln eine eingehende Prüfung statt. Diese betrifft alle Bereiche. Zunächst wird sicher-

gestellt, dass das Stichwort stimmt und dass nur Belege und Bedeutungsangaben verwendet werden, die auch zum betreffenden Wort gehören. Fallen hier Korrekturen an, müssen möglicherweise die Angaben zur Verbreitung und zur Bedeutung angepasst und Anwendungsbeispiele ausgetauscht werden.

Sowohl bei Bedeutungsangaben als auch bei Anwendungsbeispielen wird kontrolliert, ob die Angaben auf den Zetteln richtig gelesen worden sind. Wegen der veralteten Handschrift auf den Zetteln kommen Lesefehler nicht selten vor. Von den Zetteln übernommene Bedeutungserläuterungen sind oftmals bezüglich Formulierung und Wortwahl nicht geeignet, in einem modernen Wörterbuch wiedergegeben zu werden, etwa weil sie sich als nicht eindeutig erweisen oder nicht mehr gebräuchlichen Wortschatz enthalten. Es kommt auch vor, dass bestimmte Bedeutungen nicht erfasst worden sind. In all diesen Fällen muss nachgebessert werden. Zuweilen erweist sich auch die Auswahl der in den Entwürfen zitierten Beispiele und Redensarten als nicht besonders glücklich, weil sie etwa nicht eine typische, sondern eher unübliche Verwendung des Wortes wiedergeben oder weil bestimmte Anwendungen in mehreren Variationen aufgenommen sind, während andere wichtige fehlen.

Die Abfassung des mehr oder weniger komplizierten Laut- und Formentils bleibt allein dem Bearbeiter vorbehalten.

Die dritte Stufe beschränkt sich auf die redaktionelle Überarbeitung eines gesamten Bandes. Sie dient vor allem der Vereinheitlichung (etwa bei der Schreibung von Stichwörtern) und Einrichtung von Verweisen sowie der Einarbeitung der ersten Korrekturen (s. u. Punkt 2.6).

2.4. Entlastung durch Vereinfachungen in der Darstellung

Eine Reihe von Vereinfachungen in der Darstellung reduziert den Aufwand für das Abfassen der Wörterbuchartikel. Wichtig ist vor allem die Nichtberücksichtigung unklarer Belege, und zwar unabhängig davon, ob sie das Wort, die Bedeutung oder die Lautung betreffen. Deren Behandlung hat bisher stets viel Zeit in Anspruch genommen, ohne in allen Fällen zu einer befriedigenden Lösung zu führen. Grundsätzlich nicht aufgenommen werden Einzelbelege (Wörter oder Bedeutungen), die sich nicht überzeugend erklären lassen und im Rheinischen Wörterbuch (RHWB) und Niedersächsischen Wörterbuch (NDSWB) (oder in anderen einschlägigen Wörterbüchern) nicht bezeugt sind; häufig betrifft dies Belege aus Fragebogen-Aktionen. Weitere Entlastung ergibt sich aus der unter Abschnitt 3.2 behandelten Vermeidung von Redundanz.

2.5. Kontrolle des Zeitplans

Als Orientierungshilfe zur Erreichung des Projektziels, das WWb im Jahr 2020 fertigzustellen, existiert ein als realistisch einzuschätzender Zeitplan. Die Arbeitsfort-

schritte werden regelmäßig mit den Zielvorgaben verglichen. Der Plan besteht aus zwei Teilen: einen für das Team und einen für den Bearbeiter; Team und Bearbeiter arbeiten zeitversetzt. In den Jahren 2009 bis 2013 bereitete das Team den dritten Band vor; der Bearbeiter schloss Ende 2011 den zweiten Band ab und arbeitet seitdem am dritten Band. Seit Anfang 2012 bereitet das Team den vierten Band vor und wird damit voraussichtlich Ende 2015 fertig. Mitte 2015 will der Bearbeiter den dritten Band abschließen. Anschließend wird sich das Team Band 5 widmen, der Redakteur dem vierten Band.

Zuweilen ergeben sich Abweichungen aufgrund unvorhergesehener Ereignisse. So konnte etwa die wissenschaftliche Volontärin längere Zeit nur sehr begrenzt eingesetzt werden, weil sie für die Vorbereitung einer Ausstellung der LWL-Kommissionen im Februar 2012 benötigt wurde. Und auch der Umzug der Dienststelle der Kommission im Januar 2013 war nicht eingeplant. Die Vor- und Nachbereitung sowie die Durchführung des Umzugs erforderten den Einsatz des gesamten Teams. Während dieser Perioden fiel die Leistung deutlich ab.

2.6. Qualitätsprüfung beim Korrekturlesen

Die Steigerung des Publikationstempos darf nicht zu einer Minderung der Qualität des WWb führen. Daraus ergibt sich die Forderung nach einer Qualitätssicherung. Diese wird kombiniert mit dem Korrekturlesen, das gegenüber der bisherigen Praxis beim WWb optimiert worden ist und nun einen wesentlichen Bestandteil des neuen Verfahrens ausmacht.

Kein Lexikograf ist dagegen gefeit, Fehler zu machen, vor allem bei einem so hochkomplizierten Text wie dem des WWb. Gemeint sind hier nicht so sehr unbenmerkte Rechtschreibfehler als vielmehr Fehler lexikografischer Art: etwa das Ansetzen falscher Stichwörter, die nicht optimale Bedeutungs differenzierung oder -anordnung, die falsche Zuordnung von Anwendungsbeispielen zu einzelnen Bedeutungen oder auch einfach Versehen bei der Zuordnung einer grammatischen Kategorie.

Zum Auffinden solcher Fehler bedarf es erfahrener Lexikografen. Zwei Korrekturgänge sind vorgesehen. Der erste steht an, wenn eine Teilwortschatzstrecke (etwa der Buchstabe *H*) abgeschlossen ist. Dann lesen erfahrene Lexikografen wie Elisabeth Piirainen und Hermann Niebaum die erste Korrektur. Ihre Bemerkungen werden vom Bearbeiter in den Wörterbuchtext eingearbeitet. Anschließend erfolgt eine zweite Korrektur durch Hans Taubken und Markus Denkler. Eine letzte Durchsicht obliegt dem Bearbeiter.

2.7. Zwischenbilanz

Fünf Jahre sind seit der Aufstellung des Plans im Jahr 2008 vergangen, und es lässt sich eine Zwischenbilanz ziehen. Der zweite Band ist 2011 abgeschlossen worden.

Vom ersten Band, den Hermann Niebaum bearbeitet, ist die zehnte Lieferung erschienen, die elfte wird in Kürze folgen.

Die Vorarbeiten für den dritten Band liegen vor, die Überarbeitung der Buchstabenabschnitte *H, I, J* und *L* ist abgeschlossen. Es bleibt der Buchstabe *K*, dessen Bearbeitung für 2014 vorgesehen ist. Wenn nichts Unvorhergesehenes dazwischen kommt, wird der Band im Herbst 2015 erscheinen können. Der ursprünglich anvisierte Termin Ende 2014 für den Abschluss des dritten Bandes lässt sich nach dem jetzigen Stand nicht mehr einhalten. Begründet ist die Verzögerung durch den Lernprozess, den Bearbeiter und Team durchmachen. Die Optimierung einzelner Verfahren verursachte Tests und damit Zeitverluste.

Dies wird sich in Zukunft ändern, da erstens die Konvention für die Artikelentwürfe jetzt weitgehend steht. Zweitens sind die textlichen Vorarbeiten erheblich fortgeschrittener als beim dritten Band: Es wird nicht nur ein Artikelgerüst erarbeitet, sondern bereits ein fast vollständiger Artikel mit Anwendungsbeispielen für die eigentliche Bedeutung sowie Redensarten und Sprichwörtern. Nachträgliche Eingaben halten sich in Grenzen oder entfallen sogar. Und drittens ist das Archivmaterial besser aufbereitet als zuvor: Das lästige Suchen nach den zitierten Belegen entfällt ebenso wie die Suche nach den Zetteln mit den unterschiedlichen Bedeutungsangaben. Diese drei Umstände lassen eine Beschleunigung des Produktionstempos erwarten. Dabei wird sich vor allem der dritte Punkt positiv auswirken.

Es ergibt sich als Zielzeit für den vierten Band das Frühjahr 2018 und für den fünften Band der Herbst 2020.³ Für die Bände 4 und 5 werden jeweils 30 Monate Bearbeitungszeit veranschlagt. 24 Monate entfallen auf die Überarbeitung der vom Team vorbereiteten Wortschatzstrecke, sechs Monate auf die anschließende Redaktionstätigkeit. Während der Bearbeitungsphase ist pro Jahr realistisch von 40 Wochen auszugehen, weil Urlaub, Krankheit, Tagungsbesuche etc. die eigentlich zur Verfügung stehenden 52 Wochen schrumpfen lassen. Da sich die Wortschatzstrecke pro Band auf etwa 100 Archivkästen verteilt, ist pro Woche mehr als ein ganzer Kasten zu bearbeiten.

3. Materialreduzierung

Den Vorsatz, das in den Bänden aufgenommene Belegmaterial vor allem gegenüber dem ersten Band deutlich zu reduzieren, gibt es schon seit September 1994, als auf einer Konferenz zur Zukunft des WWb beschlossen wurde, die Wortschatzstrecke von *D* bis *Z* in vier Bänden unterzubringen (vgl. Damme 1997, 16). Der zweite Band

3 An- und abschließend soll noch ein Registerband mit alphabetischer Reihenfolge aller Stichwörter (Verweis auf Position im WWb) erscheinen.

von *D* bis *G* war von diesen Kürzungen nicht so stark betroffen, wie es die Bände 3 bis 5 sein werden.

Zwei Maßnahmen erlauben eine starke Reduzierung, ohne das WWb in wesentlichen Punkten zu sehr zu beschneiden: erstens die Konzentration auf die Funktion eines Bedeutungswörterbuchs sowie zweitens die Vermeidung von Redundanzen.

3.1. Konzentration auf ein Bedeutungswörterbuch

Über die Aufgaben eines Mundartwörterbuchs lässt sich streiten. Unbestreitbar ist es in erster Linie ein Bedeutungswörterbuch, das neben der Form des mundartlichen Wortes vor allem dessen Bedeutung(en) beschreibt. Neben diesen Grundelementen enthält das WWb eine Vielzahl von Informationen anderer Bereiche. Diese zusätzlichen, im Zettelarchiv vorhandenen Angaben werden nur noch in geringem Umfang in das Wörterbuch einfließen. Wem die im Wörterbuch veröffentlichten Informationen nicht ausreichen, kann das Archiv des WWb bei der Kommission für Mundart- und Namenforschung in Münster einsehen.

3.1.1. Makrostruktur

Wörter ohne Bedeutung bzw. Wortbelege ohne Bedeutungsangabe werden nicht mehr aufgenommen. Dies betrifft u. a. auch Reim- oder Rätselwörter. – Namen werden nur noch in sehr begrenztem Rahmen berücksichtigt: Personennamen, wenn sie als Simplex oder als Grundwort eines Kompositums appellativisch verwendet werden; Ortsnamen, wenn sie in phraseologischen Verbindungen, in Redensarten oder im Sprachspott vorkommen. – Bei Fachwortschätzen wird Vollständigkeit nicht angestrebt. Wörter, deren Beschreibungen sich dem Bearbeiter nicht oder nur schwer erschließen, bleiben unberücksichtigt.

3.1.2. Mikrostruktur

Phraseologische Verbindungen sowie in Satzglied-Funktion verwendete lexikalisierte Redensarten werden möglichst vollständig aufgenommen. Bei festen Wendungen anderer Art wird Vollständigkeit nicht angestrebt; denn ein westfälisches Sprichwörterlexikon wird gesondert bearbeitet, und eine Sammlung westfälischer Sagwörter ist schon vor Jahren erschienen. – Auch wenn das WWb einem volkskundlichen Kontext entstammt, werden Angaben zu volkskundlichen Themen auf ein Minimum beschränkt. Das Wörterbucharchiv bietet für eine verlässliche und repräsentative Darstellung keine ausreichende Datengrundlage. Die bislang zitierten volkskundlichen Anmerkungen hängen ganz davon ab, ob eine Gewährsperson zufälligerweise über entsprechende Kenntnisse verfügte. – Angaben zu Lautung und Form eines Mundartwortes gehören in ein Mundartwörterbuch, jedoch darf dieses eine Grammatik und vor allem eine Laut- bzw. Formen-

lehre nicht ersetzen. Daraus folgt u. a., dass regelmäßige Entwicklungen nicht mehr angegeben werden: Dies betrifft etwa Lautentwicklungen wie die *e*-Apokope im Münsterland, den Ausfall des intervokalischen *g* in Süd- und Ostwestfalen, alle möglichen Assimilationen (*ld* zu *ll*, *nd* zu *nn* usw.), die *t*-Apokope nach *ch*. Diese und andere Lautentwicklungen gehören in die Lautlehre einer Grammatik und müssen nicht im Rahmen eines Wörterbuchs bei jedem betroffenen Wort wiederholt werden. Spezifisch wortgebundene Entwicklungen werden hingegen behandelt. – Etymologische Angaben sind vor allem in Hinblick auf den Stichwortansatz in einem Dialektwörterbuch zwar wünschenswert; da aber die Vorstudien für den niederdeutschen Bereich in der Regel fehlen und die Angaben folglich häufig nicht über Mutmaßungen hinausgehen können, wird – wie bereits im zweiten Band – gänzlich auf sie verzichtet.

Die Nichtberücksichtigung von Angaben in den genannten Bereichen ist in dem einen oder anderen Fall sicherlich bedauerlich, ihre Behandlung erfolgte aber in der Vergangenheit nicht systematisch, sondern eher zufällig, dann nämlich, wenn sich zufälligerweise einschlägige Informationen im Zettelkasten befanden. Der Zwang zur Kürzung bringt es mit sich, auf Angaben zu verzichten, die in einem Bedeutungswörterbuch nur eine untergeordnete Relevanz besitzen.

3.2. Abbau von Redundanz

Beschränkt und konzentriert sich das WWb im Wesentlichen auf die Aufgaben eines Bedeutungswörterbuchs, ergibt sich bereits eine deutliche Materialreduzierung, doch reicht diese allein nicht aus. Ein zweiter wesentlicher Punkt ist der Abbau der bisher im WWb zu beobachtenden Redundanz.

3.2.1. Das nestalphabetische System

Während beim NDSWB alle Stichwörter gleichen Rang besitzen, unterscheidet das WWb wie das RHWB zwei Arten von Stichwörtern: sogenannte Hauptstichwörter und Nebensichwörter. Hauptstichwörter stehen an der Spitze einer Wortsippe, zu dem eine mehr oder weniger große Anzahl von Nebensichwörtern gehört. Untereinander sind die Hauptstichwörter alphabetisch sortiert. In einer Sippe oder einem Nest gilt eine besondere Anordnung. Dieses System bringt einerseits zahlreiche Probleme sowohl für den Bearbeiter als auch für den Benutzer mit sich. Andererseits bietet es auch Vorteile, vor allem bezüglich der angestrebten Beschränkung. Denn die einem Hauptstichwort untergeordneten Nebensichwörter werden bestimmte Informationen in Zukunft nur dann enthalten, wenn diese nicht bereits unter dem Hauptartikel zu finden sind oder von den dort angegebenen abweichen. Vor allem Informationen des Laut- und Formentails lassen sich so auf das Hauptlemma beschränken. Da die dort gemachten Angaben in der Regel auch für die gesamte Wortsippe gelten, werden sie bei den Nebensichwörtern entfallen. Nur dort, wo sich

das Nebenchwort anders als das Hauptstichwort entwickelt hat, etwa bei einer unregelmäßigen oder starken Assimilation (etwa *Liwent* aus *Linwand*), werden die Lautverhältnisse weiterhin genau beschrieben.

Im Bedeutungsteil entfallen bei den Nebenchwörtern – unabhängig von der Vermeidung von Redundanz – Anwendungsbeispiele, die die eigentliche Bedeutung eines Wortes illustrieren, es sei denn, sie dienen der Kontrastierung mehrerer Bedeutungen oder der Verdeutlichung einer unklaren Bedeutungsangabe. Redensarten hingegen werden so vollständig wie möglich aufgenommen.

3.2.2. Anwendungsbeispiele und idiomatische Wendungen

Auch bei den Anwendungsbeispielen, die die eigentliche Bedeutung illustrieren, lässt sich reduzieren. Nicht immer ist ein Zitat in ganzen Sätzen notwendig, in vielen Fällen reichen Syntagmen aus. Sätze werden nur noch dann angeführt, wenn sich sonst die Bedeutung nicht hinreichend erschließt. Außerdem wird die Zahl der Anwendungsbeispiele auf wenige ausgesuchte, dafür aber aussagekräftige Fälle beschränkt.

Bedeutungsangaben bei Anwendungsbeispielen werden nur dann hinzugefügt, wenn sich die Bedeutung nicht aus den anderen Angaben ergibt. Hingegen werden einzelne Wörter, die dem Bearbeiter als möglicherweise schwer verständlich erscheinen, weiterhin erläutert.

Bezüglich der Redundanz ergibt sich bei zitierten Redensarten und Sprichwörtern ein hohes Einspar-Potenzial. Als Vorbild fungiert hier das Große Deutsche Wörterbuch der Duden-Redaktion, das eine noch größere Materialfülle als das WWb zu bewältigen hat. Das in der dritten Auflage zehnbändige Werk wäre ohne die im Folgenden beschriebene praktikable Methode noch erheblich umfangreicher ausgefallen. Die Beschränkung betrifft vor allem den idiomatischen Teil: „Idiomatische Ausdrücke werden, um Platz zu sparen, gewöhnlich nur unter dem ersten auftretenden Substantiv aufgeführt, wenn keins vorhanden ist, unter dem ersten sinntragenden Wort.“ (Duden 1993, 1, 25).⁴

Beim WWb wurden Redensarten und Sprichwörter bis zum zweiten Band häufig unter mehreren Stichwörtern angeführt. Ab Band 3 geschieht dies möglichst nur noch unter einem, nämlich dem ersten Substantiv der Redensart. Entsprechendes gilt auch für phraseologische Verbindungen und Sprichwörter.

Bei Verben und Adjektiven finden sich somit nur noch idiomatische Wendungen, die kein Substantiv enthalten. Dieses Vorgehen wirkt sich sehr positiv bei Verben aus, die in festen Fügungen mit einem sinntragenden Substantiv nur noch eine verblasste Bedeutung haben; diese verblasste Bedeutung muss nun nicht mehr beschrieben werden. Während bei Verben und Adjektiven die Entscheidung für eine nachvollziehbare Sortierung von Redensarten schwer fällt, lassen sie sich bei Sub-

4 Der zehnbändige Duden von 1999 verzichtet auf den Finalsatz (1999, 1, 41).

stantiven relativ problemlos nach formalen Kriterien anordnen. Zunächst erscheint das Wort als Subjekt, dann als Objekt und schließlich als Bestandteil präpositioneller Verbindungen, wobei diese in alphabetischer Reihenfolge der Präpositionen angeordnet sind.

Sagwörter erscheinen nur noch unter dem ersten Substantiv oder, – wenn dies nicht vorhanden ist –, dem ersten sinntragenden Wort des Diktums, das in der Regel das mehrdeutige, dem Wortspiel zugrunde liegende Wort enthält. Reime und Rätsel werden nicht mehr aufgenommen.

4. Fazit

Aufgrund der nicht gesicherten Zukunft des WWb hat der Redakteur 2008 den ambitionierten Plan entwickelt, das WWb vom dritten Band an als Projekt zu organisieren und auf diese Art bis zum Ende seiner Dienstzeit im Jahr 2020 zum Abschluss zu bringen. Dieses Bestreben darf durchaus als Wagnis gewertet werden; denn es besteht die Gefahr, dass die Beschleunigung der Produktion (neun statt mindestens 30 Jahre) einen Verlust an Qualität mit sich bringt. Das in diesem Beitrag vorgestellte Konzept ist darauf ausgerichtet, einen Qualitätsverlust zu vermeiden und trotzdem das angestrebte Projektziel zu erreichen. Es basiert auf der Überzeugung, dass erstens der entworfene Zeitplan realistisch ist bzw. bleibt und dass zweitens auch ein einzelner Bearbeiter in der Lage ist, die Vorgaben umzusetzen, wenn ihn ein engagiertes Team von mehreren talentierten und gut geschulten (studentischen) Mitarbeiter(inne)n unterstützt. Ob sich das hier vorgestellte Bearbeitungskonzept bewährt und sich somit zur Nachahmung empfiehlt, mögen die Rezensenten nach Erscheinen des dritten Bandes, dem ersten auf die beschriebene Art und Weise produzierten Band, im Jahr 2015 beurteilen.

5. Literatur

- DAMME, Robert (1997): *Das Westfälische Wörterbuch*. In: *NdW* 37, S. 13–20.
- DAMME, Robert (2011): *Hinweise für den Benutzer*. In: *Westfälisches Wörterbuch*, Bd. 2. Neumünster, S. IV–VIII.
- Duden (1993): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 8 Bänden*. 2., völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Mannheim u. a.
- Duden (1999): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden*. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim u. a.

Elisabeth Piirainen, Steinfurt

Dat kümp mi hoogdüütsk vöör

Zu figurativen Lexikoneinheiten aus arealer und kultureller Sicht

Innerhalb der Niederdeutschen Philologie, wie auch der Dialektologie, bildet die Erforschung der bildlichen Sprache bis jetzt ein wenig beachtetes Randgebiet. Der große Aufschwung, den die Metaphern- und Phraseologieforschung in den letzten Jahrzehnten erfahren hat, ist an diesen Disziplinen weitgehend vorübergegangen. Umso erfreulicher ist es, dass die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens für ihr diesjähriges Kolloquium das Thema *Sprichwörter und Redensarten – Zur bildlichen Sprache des Niederdeutschen (und darüber hinaus)* gewählt hat. Mit dem Thema „Bildlichkeit“ wird eine Besonderheit der Sprache in den Mittelpunkt gerückt, nämlich die Fähigkeit, bestimmte Ausdrücke nicht in der wörtlichen, sondern in einer sekundären, figurativen Bedeutung zu realisieren. Die beiden in der Forschung als zentral erachteten Gruppen der bildlichen Sprache werden im Haupttitel des Kolloquiums bereits genannt: Es sind *Sprichwörter* sowie *Redensarten* (*Idiome* in der linguistischen Terminologie). Ziel dieses Beitrags ist es, Phänomene der bildlichen Sprache einerseits aus der Sicht des Niederdeutschen (besonders des Westfälischen) sowie andererseits auch „darüber hinaus“, in einem weiter gefassten arealen und kulturellen Rahmen, zu beleuchten.

1. Zum Stand der Forschung: Sprichwörter und Redensarten in Westfalen

Trotz der genannten Forschungslücke (des Fehlens systematischer linguistischer Untersuchungen zu bildlichen Lexikoneinheiten niederdeutscher und anderer Dialekte) sind die in den Dialektregionen einst geläufigen Sprichwörter und Redensarten zum Teil recht gut dokumentiert. Dies ist vor allem den Großlandschaftswörterbüchern zu verdanken, in denen viele Tausende von dialektalen bildlichen Ausdrücken aufgezeichnet wurden, wenngleich diese für weiterführende Forschungen nicht ohne weiteres zugänglich sind. Die Dialektlexikographie steht zumeist in enger Verbindung zur Volkskunde. Hier sei, stellvertretend für andere, der Titel eines alten niederdeutschen Wörterbuches (1800–1806) angeführt, der die Dominanz des Volkskundlichen veranschaulichen mag:

Holsteinisches Idiotikon, ein Beitrag zur Volkssittengeschichte; oder Sammlung plattdeutscher, alter und neugebildeter Worte, Wortformen, Redensarten, Volkswitzes, Sprichwörter, Spruchreime, Wiegenlieder, Anekdoten

und aus dem Sprachschätze erklärter Sitten, Gebräuche, Spiele, Feste der alten und neuen Holsteiner [...].

In dieser volkskundlichen Tradition steht auch das großlandschaftliche „Westfälische Wörterbuch“ (1973ff., begründet 1927 als das „Westfälische Provinzialwörterbuch“), in dem – unter den Hinweisen „Sprw.“ bzw. „Ra.“ – eine Unmenge der vormals in Westfalen in Umlauf befindlichen bildlichen Lexikoneinheiten festgehalten werden (vgl. DAMME 1997). Für Westfalen kommt ein Weiteres hinzu. Es ist der unermüdlichen, jahrzehntelangen Arbeit von Irmgard Simon zu verdanken, dass die einst in Westfalen gebräuchlichen bildlichen Wendungen im „Westfälischen Sprichwortarchiv“ erfasst und wissenschaftlich aufgearbeitet wurden (vgl. SIMON 1991; 1997). Das „Lexikon westfälischer Sprichwörter und Redensarten“ wird für den Druck vorbereitet. Das Buch über Sagwörter in Westfalen (SIMON 1988) bietet bereits einen Einblick in die reichhaltigen Parömien Westfalens.

Eine umfassende Erforschung von Idiomen gibt es außerdem für die kleinste westfälische Mundartregion, für das Westmünsterland am Rande des deutschen Sprachgebietes, im Grenzgebiet zu den Niederlanden. Vor über 25 Jahren wurde dort noch ein konservativer, weniger vom Hochdeutschen beeinflusster Dialekt gesprochen. In den 1980er Jahren konnte noch eine große Zahl ursprünglicher Idiome mit dem darin verankerten Kulturwissen bei den ältesten kompetenten Dialektsprechenden ermittelt werden (vgl. PIIRAINEN 2000). Anhand verschiedener Befragungsmethoden wurden rund 4.500 westmünsterländische (wml.) Idiome gesammelt und empirisch abgesichert. Diese Materialbasis kann als relativ vollständig gelten und gewährleistet ein objektives Herangehen an die Erforschung der dialektalen Idiomatik. Die wml. Idiome wurden in einem Lexikonband dokumentiert sowie in einem theoretischen Teil beschrieben. Das Ziel bestand darin, in die semantischen, bildlichen und kulturellen Besonderheiten der Idiome einer zuvor nicht beschriebenen Sprachvarietät vorzudringen und damit im Rahmen linguistischer Theorien auch mögliche Unterschiede zu Idiomen des Hochdeutschen aufzuzeigen.

Obwohl im Westmünsterland auch heute noch Niederdeutsch gesprochen wird, wäre die Erfassung und Dokumentation der authentischen wml. Idiome heute nicht mehr möglich. Zwar ist noch der Wille der Dialekt-Teilhaber zu erkennen, die Mundart zu sprechen, um nicht alle kommunikativen Domänen an das Hochdeutsche abzugeben. So scheint auch die Weitergabe des Dialekts an die nächste Generation noch gewährleistet zu sein, wie aus mehreren soziolinguistischen Erhebungen hervorgeht (vgl. u. a. KREMER/VAN CAENEGHEM 2004; DENKLER 2011). In den Erhebungen geht es jedoch nur um *quantitative* Veränderungen. Die Frage nach der *Qualität* der Mundart wird dabei nicht gestellt. Der Dialekt ist jedoch vor allem einem *qualitativen Wandel* unterlegen, der sich in der Idiomatik besonders deutlich manifestiert. So kann man bei jüngeren Leuten im Westmünsterland, auch wenn sie noch fließend Niederdeutsch sprechen, immer mehr Idiome finden, die sich als direkter Transfer aus dem Hochdeutschen erweisen. Figurative Ausdrücke, Metaphern, Idiome sind als erstes von Veränderungen betroffen, wenn eine Sprachvarie-

tät Domänen an eine dominierende Sprache abgibt und weniger gebräuchlich wird. Dies kann für Idiome des Westmünsterländischen und ebenso für andere bedrohte Varietäten deutlich aufgezeigt werden.¹

Mit der Arbeit zum Westmünsterländischen sollte dazu angeregt werden, die Idiomatik auch anderer Dialekte eingehend zu erforschen, doch bleibt dies weiterhin ein Desideratum (vgl. PIIRAINEN 2007). Eine vergleichbare umfangreiche Arbeit findet sich zum Lëtzebuergeschen (FILATKINA 2005). Aus soziolinguistischer Sicht ist Luxemburgisch jedoch kein „Dialekt“, sondern eine der offiziellen Sprachen Luxemburgs, entstanden auf der Grundlage eines westmoselfränkischen Dialekts.

2. Zur Terminologie: *Figurative Lexikoneinheiten*

Aus der Sammlung der westmünsterländischen Idiome stammt auch das im Titel dieses Beitrags genannte Beispiel, vgl. (1).

- (1) wml. *dat kümp mi hoogdüütsk vöör* – „das kommt mir hochdeutsch vor“
 ‘das kommt mir seltsam und fremdartig vor; das ist unverständlich, verdächtig’

Wenn eine im westmünsterländischen Dialektraum aufgewachsene Person das Idiom (1) gebrauchte, so wollte sie damit ausdrücken, dass ihr etwas seltsam und fremdartig vorkomme, unverständlich und vielleicht sogar etwas suspekt sei. Dieser Ausdruck wird nicht in seiner wörtlichen Bedeutung realisiert (die Westmünsterländer konnten sehr wohl unterscheiden, ob ein Textstück plattdeutsch oder hochdeutsch war). Vielmehr wird der Ausdruck in einem nicht-wörtlichen – figurativen – Sinn gebraucht. Hier ist es das Hochdeutsche, das als Vergleich herangezogen wird: Es steht sinnbildlich für etwas Fremdes, Unverständliches; mit dem Sprachhabitus des Hochdeutschen verbindet sich möglicherweise sogar etwas Verdächtiges. *Hoogdüütsk* war in den Vorstellungen der Dialektsprecher nicht so klar und rein wie die eigene vertraute plattdeutsche Sprache. Anhand dieses wml. Idioms lassen sich die beiden im Titel genannten Fachbegriffe *figurativ* und *Lexikoneinheiten* – wenn auch leicht vereinfachend – explizieren.

Zum einen: Die Ausdrücke, die in diesem Beitrag behandelt werden, haben das Merkmal der *Bildlichkeit* oder, synonym dazu, der *Figurativität*. Damit ist gemeint, dass sie auf zwei verschiedenen konzeptuellen Ebenen interpretiert werden können. Die meisten figurativen Ausdrücke verfügen über zwei Lesarten: eine primäre, in der lexikalischen Struktur begründete „wörtliche“ Bedeutung, sowie eine sekundäre, „bildliche Bedeutung“. Beim Gebrauch einer bildlichen Einheit werden die beiden

¹ Auf die Dringlichkeit, die bedrohten Sprachvarietäten in ihrer Eigenständigkeit jetzt noch zu dokumentieren, wurde verschiedentlich hingewiesen (vgl. u. a. CRYSTAL 2000; NETTLE/ROMAINE 2000; HARRISON 2007, 2010). In jüngster Zeit setzt sich die Erkenntnis durch, dass gerade die bildlichen Elemente als erstes gefährdet sind, wenn eine Sprache unter dem Druck einer überdachenden Sprache an Vitalität verliert (vgl. IDSTRÖM/PIIRAINEN 2012; PIIRAINEN 2012b; 2012c).

Lesarten zumeist gleichzeitig aktiviert.² Durch die „primäre Lesart“ wird ein mentales Bild evoziert, das in die aktuelle figurative Semantik hineinspielen kann.

Zum anderen: Die bildlichen Einheiten, um die es hier geht, haben das Merkmal der *Lexikalisierung*. Sie sind Element des mentalen Lexikons. Ihre Form und Bedeutung sind fest (dies im Rahmen einer gewissen standardmäßigen Variabilität), das heißt: Sie sind *usualisiert (lexikalisiert)* oder, synonym dazu: Sie sind *konventionalisiert*. Als Bestandteile des mentalen Lexikons sind sie abrufbar (wiedererkennbar und reproduzierbar). Sie werden nicht jedes Mal neu zusammengefügt, sondern werden in einer relativ gleichen lexikalischen und semantischen Struktur als Ganzes reproduziert, dies im Unterschied zu frei gebildeten (okkasionellen, individuellen, kreativen) Metaphern.

Auf diesen beiden Merkmalen, der Bildlichkeit und der Konventionalisierung, beruht die *Kulturgebundenheit* vieler figurativer Lexikoneinheiten. Ihre doppel-schichtige Semantik kann kulturell verankerte Wissensstrukturen tradieren, sodass diese durch den häufigen Gebrauch im Bewusstsein der Sprechergemeinschaften lebendig erhalten bleiben. Es lassen sich verschiedene Gruppen figurativer Lexikoneinheiten unterscheiden, dazu ein paar Beispiele aus dem Hochdeutschen (2–5).

- (2) *Keine Rose ohne Dornen*
‘Es gibt nichts Angenehmes, Positives, das nicht auch Nachteile oder negative Aspekte enthält’
- (3) *Lippenbekenntnis*
‘ein nur vorgetäushtes Bekenntnis, das gar nicht ernst gemeint ist’
- (4) *Trojaner*
‘heimtückisches Computerprogramm, das andere Programme beschädigt’
- (5) *mit dem Kopf durch die Wand (rennen) wollen*
‘sein Vorhaben trotz offensichtlich großer Hindernisse (gewaltsam) durchsetzen wollen’

Eine wichtige Gruppe sind die *bildlichen Sprichwörter*, vgl. (2). Realisiert wird hier im Normalfall die figurative Bedeutung, die sich wie oben in (2) paraphrasieren lässt. Aufgrund des Wissens, dass – im europäischen Kulturraum – der Rose Eigenschaften wie ‘angenehm, schön, positiv’ zugeschrieben werden, kann auf die symbolische Lesart dieses Konzeptes umgeschaltet werden. Hier ist der semiotische Status der Sprichwörter hervorzuheben. Man spricht von der zugrunde liegenden „Sprichwort-Idee“, die unabhängig von der geographischen oder kulturellen Herkunft des Sprichwortes den gleichen logisch-semantischen Strukturen folgt. In alten niederdeutschen Dialekten ist dieses bildungssprachliche Sprichwort vermutlich nicht anzutreffen. Als Entsprechung wäre z. B. wml. *Kinn Korn sonder Kaff* „Kein

2 Das Zustandekommen einer figurativen Bedeutung beruht zwar oft auf einer Art von „Übertragung“ (eine Lehnbildung nach griechisch *metaphora*), doch ist *übertragen* anstelle von *figurativ* als Terminus ungeeignet, da außer Metaphorisierungsprozessen weitere Mechanismen an der Entstehung figurativer Bedeutungen beteiligt sein können; vgl. DOBROVOL’SKIJ/PIIRAINEN (2009).

Korn ohne Spreu“ zu nennen, dessen Bildlichkeit in der agrarischen Alltagskultur begründet ist.³ Doch sind nicht alle Sprichwörter bildlich. Viele der heute geläufigen Sprichwörter haben de facto nur eine Lesart, vgl. *Aller Anfang ist schwer; Andere Länder, andere Sitten; Von nichts kommt nichts*. Hier sind es andere Faktoren (Irregularitäten, semiotische Funktionen), die ihnen den Status des Sprichworts verleihen.

Zu den bildlichen Lexikoneinheiten gehören ferner die *bildlichen Komposita*, vgl. (3). Dieses auf Luthers Bibelübersetzung zurückgehende Kompositum weist alle Merkmale einer figurativen Lexikoneinheit auf: Es ist in seiner Struktur stabil, in seiner figurativen Lesart konventionalisiert. Dennoch haben derartige Komposita in der Forschung bisher keine Beachtung gefunden: Sie sind weder in phraseologischen Wörterbüchern noch in Lexika der Zitate zu finden. Literatursprachen wie das Deutsche verfügen über zahlreiche figurative Komposita, nicht nur biblischer Herkunft (*Schandfleck, Unschuldslamm, Hiobsbotschaft*), sondern auch anderer, oft literarischer Provenienz (z. B. *Milchmädchenrechnung*, nach dem Motiv einer Fabel). In den niederdeutschen Dialekten wird es auch bildliche Komposita geben; die hier genannten Beispiele hätten darin jedoch aufgrund ihrer Herkunft aus literarischen Quellen eher keinen Platz. Hinzu kommt der stärker analytische Sprachtyp des Niederdeutschen, der oft Präpositionalfügungen anstelle von Komposita bevorzugt.

Auch die *bildlichen Einzelwörter* gehören zu den figurativen Lexikoneinheiten. Beispiel (4) liegen weitreichende intertextuelle Bezüge zugrunde, bis hin zu Homers „Ilias“ (Menelaos öffnete Trojas Stadttore, um das verräterische hölzerne „Trojanische Pferd“ hineinzulassen). Eine niederdeutsche Entsprechung wird es auch hier nicht geben. Doch finden sich zahlreiche in einer figurativen Bedeutung gebrauchte Einzelwörter, wie z. B. wml. *Huus* n. als Bezeichnung für den ‚Eisenbügel am Langbaum des Ackerwagens‘, der deutlich erkennbar eine „hausartige“ Form aufweist.

Zu den prototypischen Einheiten des bildlichen Lexikons gehören schließlich die meisten *Idiome*. Sie verfügen per definitionem über eine „wörtliche“ und eine „bildliche“ Lesart, vgl. (5). Die Klasse der Idiome wird in der Tradition der europäischen Phraseologieforschung als der zentrale Bereich des phraseologischen Systems betrachtet. Unter Idiomen werden feste, reproduzierbare Wortverbindungen verstanden, die als Lexikoneinheiten verarbeitet werden und sich durch ihre semantische Ambiguität auszeichnen, dies im Unterschied zu Phrasemen anderer Klassen, jedoch in Einklang mit figurativen Einzellexemen.

Wir sprechen also von *figurativen Lexikoneinheiten*, nicht von *Phrasemen* oder *Phraseologismen*, da die Definition der letztgenannten Termini zusätzlich das Kriterium der *Polylexikalität* verlangt. *Phraseme* müssen aus mehr als einem Wort bestehen. Dieser Terminus ist ungeeignet, wenn auch figurative Komposita und Einzelwörter einbezogen werden. Im Folgenden werden wir uns auf Idiome beschränken, also auf prototypische Vertreter der bildlichen Lexikoneinheiten.

3 Vgl. auch niederländisch *Geen koren zonder kaf* oder *Wie de vis heeft, moet ook de graat hebben*.

3. Zur Darstellung der bildlichen Bedeutung von Idiomen: „mit dem Kopf durch die Wand rennen“ in Abbildungen und weiteren Sprachen

Figurative Lexikoneinheiten wie Sprichwörter und Idiome lassen sich bildlich darstellen. So sind gegenwärtig, im Zuge einer zunehmenden Visualisierung, z. B. in Werbung, Presse und anderen alltäglichen Bereichen, zahlreiche Bilder, Zeichnungen oder Karikaturen solcher Lexikoneinheiten anzutreffen. Illustrationen proverbialer Motive waren auch im 16. Jahrhundert, wenn auch nur eine recht kurze Zeit hindurch, äußerst beliebt. Sie finden sich auf Wandteppichen und Fliesen, auf Porzellangefäßen und Holztellern, auf kirchlichem Chorgestühl und vielem mehr, vor allem aber auf den großen Gemälden, genannt „Sprichwort-Anthologien“. Am bekanntesten ist das Ölgemälde „Die niederländischen Sprichwörter“ BRUEGELS des Älteren (1559) (Abb. 1); es gilt als ein Höhepunkt einer langen Reihe von Vorläufern. Was dort abgebildet wird, ist jedoch stets die „wörtliche Bedeutung“ bzw. das dahinterstehende mentale Bild, das durch die lexikalische Struktur des Ausdrucks evoziert wird. So erkennt man auf BRUEGELS Gemälde eine Fülle von Sprichwörtern und Idiomen. Sie alle sind *figurativ*, denn der Künstler konnte die wörtlichen Bedeutungen ins Bild setzen. Zugleich sind sie *lexikalisiert*, denn sie sind als stabile, festgeprägte Einheiten wiederzuerkennen.



Abb. 1: BRUEGEL d. Ä., Die niederländischen Sprichwörter (1559)

In dem Bildausschnitt unten links (vgl. Abb. 2) ist ein Mann zu erkennen, der „mit dem Kopf gegen eine Mauer rennt“: Es ist die ikonographische Interpretation des oben genannten Idioms (5) in BRUEGELS Vorstellung: Der Mann stößt seinen Kopf gewaltsam gegen die Vorderseite eines kleinen Gemäuers (BRUEGEL Cat. Nr. 35; vgl. DUNDES/STIBBE 1981, 61; SULLIVAN 1994, 271). Dieses Idiom gehört zu der Gruppe der „nachklassischen“ sprichwörtlichen Redensarten, die seit dem Spätmittelalter in mehreren europäischen Volkssprachen auftreten, aber in der Antike nicht mit Sicherheit nachzuweisen sind.⁴ Seine „Entstehung“ bzw. früheste Überlieferung fällt in jene Zeit, als die Beliebtheit von Sprichwörtern, die auch als *Proverbmanie* bezeichnete große Begeisterung für Sprichwörter bei Gelehrten und Künstlern, ihren Höhepunkt erreichte (vgl. GIBSON 1977, 66f.).

Dieses Idiom ist mit seinen Entsprechungen im Mittellateinischen⁵ sowie im Französischen, Italienischen, Spanischen und Niederländischen des 14. und 15. Jahrhunderts gut bezeugt (vgl. TPMA 8, 145), hinzu kommen deutsche und englische Belege.⁶ Darüber hinaus bildete es, wie erwähnt, ein beliebtes ikonographisches Motiv. BRUEGEL d. Ä. selbst hatte es schon ein Jahr zuvor auf einem Holzteller abgebildet (Abb. 3). Ähnliche Darstellungen finden sich auch auf Sprichwort-



Abb. 2: BRUEGEL d. Ä., Die niederländ. Sprichwörter (Ausschnitt)



Abb. 3: BRUEGEL d. Ä., Holzteller (1558)



Abb. 4: Albrecht GELMERS, „Met het hoofd tegen de muur lopen“, Misericordie (zw. 1532 u. 1548), Sint-Katharinakerk, Hoogstraten (Belgien)

4 CICERO gebraucht in seinen rhetorischen Schriften ein ähnliches Bild: *incurristi amens in columnas* „du bist wie ein Verrückter mit dem Kopf gegen die Säulen gerannt“ (De Oratore 67, 223). Dies ist jedoch nicht als direkter Vorläufer von Idiom (5) zu werten, sondern als Anzeichen dafür, dass die „Idee“ bereits verbreitet war.

5 *Qui vult scandalisari, scandalisetur et collidat frontem in parietetem* „Wer sich aufregen will, soll sich aufregen und den Kopf gegen die Wand stoßen“.

6 Vgl. *It is euill running against a stone wall* (1553; TILLEY 1950, H2739).

Wandteppichen (JONES 1989, 206f.) und Miserikordien (Abb. 4), die BRUEGEL vermutlich als Vorlagen gedient haben (BLOCK 2009). Die *Konventionalisierung* erstreckt sich hier also nicht allein auf das Sprachliche, auf eine bestimmte lexikalische Struktur, sondern auf ein in den bildlichen Konzeptualisierungen verfestigtes Szenario.

Gegenwärtig sind Entsprechungen des Idioms für ca. 50 Sprachen Europas nachgewiesen, darunter auch für weniger gebräuchliche Sprachen („lesser-used languages“).⁷ Schon zu Bruegels Zeit waren die abgebildeten Proverbien nicht an eine Einzelsprache gebunden, sondern gruppieren sich um mehrere der sich herausbildenden Volkssprachen Europas (zunächst des flämisch-deutsch-französisch-italienischen, z. T. auch spanischen und englischen Raumes). Diese Beobachtungen sind wichtig, wenn wir der Frage nachgehen, ob das Niederdeutsche dem kulturellen Kontext europäischer Sprachen zuzuordnen ist (vgl. Abschnitt 4). Im Archiv des Westfälischen Wörterbuchs sowie in den Dateien des westfälischen Sprichwortarchivs konnten keine Parallelen zu (5) gefunden werden.⁸ Die Mundartkenner des Westmünsterländischen hingegen erinnerten sich bei den Befragungen zu Idiomen ihrer Mundart lebhaft an ein vergleichbares Idiom, das sehr geläufig sei, vgl. (6).

- (6) *he löpp (met'n Kopp) an de Pöste* – „er läuft (mit dem Kopf) an die Pfosten“
 ‘er will sein Vorhaben trotz offensichtlich unüberwindbarer Hindernisse (gewaltsam) durchsetzen’

Die figurative Bedeutung ist die gleiche wie die des hochdeutschen Idioms (5). An die Stelle der Mauer oder Wand sind jedoch die *Pöste* getreten, die massiven Eichenpfosten im Inneren des alten bäuerlichen Einraum-Hallenhauses. Somit manifestiert sich hier das Konzept des in Nordwestdeutschland verbreiteten „Niederdeutschen Hallenhauses“ ohne Einzelzimmer und Wände, aber mit den großen Ständerreihen zu beiden Seiten der langgestreckten Dielenhalle. Mit der Zeichnung eines Flettdeelenhauses vom Eingangstor aus gesehen (Abb. 5), lässt sich das grundlegend andere Konzept eines Wohnhauses veranschaulichen: Hier läuft man nicht gegen eine Wand, sondern gegen die *Pöste*. Dennoch meinen wir, dass zwischen den Idiom-Entsprechungen der vielen europäischen Sprachen und dem wml. Idiom (6) ein Zusammenhang besteht. Das wml. Idiom fügt sich ein in die im europäischen Kulturraum verbreiteten Konzeptualisierungen, indem es Elemente der Realienwelt, d. h. des Hallenhaus-Typs der regionalen Umwelt, adaptiert hat. Dies leitet über zu Abschnitt 4.

7 Sie reichen von westfriesisch *mei de kop tsjin de muorre rinne* oder jiddisch *geyn mitn kop durkh der vant* über walisisch *taro dy ben yn erbyn y wal*, venezianisch *bàtar aa testa contro el muro*, obersorbisch *z hlówu so přez murju bosć* usw. bis zu vepsisch *sein ocal mureta*, marjanisch (tscheremissisch) *bujym pyrdyžesh kyrash* oder maltesisch *ihabbat rasu mal-hajt* (PIIRAINEN 2012a: 416–420). Ausführlicher dazu in Abschnitt 4.

8 Für Recherchen danke ich Kim Krall und Robert Damme.

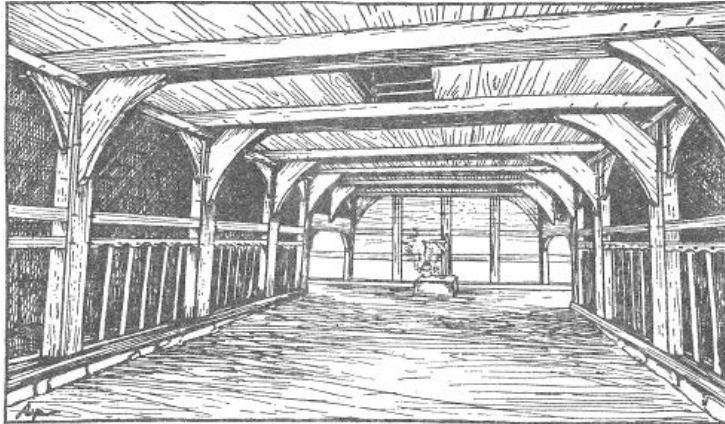


Abb. 5: Blick vom Einfahrtstor auf die Diele eines niederdeutschen Hallenhauses

4. Das bildliche Lexikon in europäischen Bezügen

Der Titel des diesjährigen Kolloquiums enthält außer *Niederdeutsch* auch den Zusatz: *und darüber hinaus*. Dies soll im Folgenden „wörtlich“ genommen werden, um auf ein langjähriges Projekt zu figurativen Lexikoneinheiten einzugehen, und zwar auf das Projekt *Widespread idioms in Europe and beyond*.⁹ Es beruht ebenfalls auf Befragungen zahlreicher kompetenter Muttersprachler/innen und ist recht aussagekräftig für den Themenkomplex „areale und kulturelle Aspekte des bildlichen Lexikons“.

Hauptziel dieses internationalen Projektes ist es, durch systematische empirische Forschungen den Kernbestand an Idiomen zu ermitteln, die „europaweit und darüber hinaus“ in einer sehr ähnlichen lexikalischen Struktur und figurativen Kernbedeutung vorkommen. Einbezogen werden alle Sprachen Europas (die aus fünf nicht verwandten Sprachfamilien und dem Baskischen bestehen), soweit sie der Forschung zugänglich sind. Derzeit sind in dem Projekt 74 europäische Sprachen vertreten, darunter ca. 38 etablierte Literatur- oder Standardsprachen sowie etwa 36 Sprachvarietäten, die sich – aufgrund ihres soziolinguistischen Status – unter dem Terminus *lesser-used languages* subsumieren lassen.

Überraschend ist zunächst das quantitative Ausmaß: Rund 500 figurative Lexikoneinheiten wurden ermittelt, die die Definitionskriterien eines „weit verbreiteten Idioms“ erfüllen. Es ist keine Seltenheit, dass Idiom-Äquivalente in 50, 60 oder

⁹ Das Projekt wurde vom Beginn im Jahr 2005 an von der Europäischen Gesellschaft für Phraseologie (Basel) und seit 2008 vom Kulturhistorischen Forschungszentrum der Universität Trier (Dr. Natalia FILATKINA und Dr. Ane KLEINE-ENGEL; www.hkfz.uni-trier.de) unterstützt. Bis jetzt sind über 300 ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen an dem Projekt beteiligt, s. www.widespread-idioms.uni-trier.de.

mehr der untersuchten Sprachen in fast der gleichen Form und Bedeutung vorkommen, was zuvor in dieser Deutlichkeit nicht bekannt war. Diese *widespread idioms* (kurz: *WIs*) werden in einem „Lexicon of Common Figurative Units“ präsentiert. Der erste Band ist vor einem Jahr erschienen (PIIRAINEN 2012a), der zweite Band ist in Arbeit.

Das Vorkommen dieser *WIs* lässt sich auf die Europakarte projizieren, um damit die Verbreitung in den modernen Sprachen zu dokumentieren. Dies ist jedoch jeweils ein synchronischer Querschnitt, der keine Rückschlüsse auf die Ursachen der Verbreitung zulässt. Doch hat das Projekt vom Beginn an auch eine kulturhistorische Ausrichtung, wobei die Besonderheiten der Idiome als historisch tradierte und kulturell geprägte Sprachzeichen zu berücksichtigen sind. Die Etymologie der meisten *WIs* konnte geklärt werden, sodass erkennbar wird, welchen kulturgeschichtlichen Domänen und zeitlichen Schichten diese Idiome angehören. Die Ergebnisse sind unvorhersagbar und voller Überraschungen.

Im Folgenden sollen anhand zweier Beispiele die Rolle des Niederdeutschen und mögliche Ursachen der weiten Verbreitung kurz erörtert werden. In unserem Projekt sind vier niederdeutsche Varianten vertreten: die in Schleswig-Holstein (Slh.) gesprochenen Dialekte, die auch in schriftlicher Form in den Medien in einem größeren Raum Norddeutschlands verwendet werden, sowie die lokal begrenzten Mundarten Westschlewigs (Wsl.), des Zentralmünsterlandes (Mld.) und Westmünsterlandes (Wml.). Zunächst sei Idiom (7) betrachtet.

(7) *jemanden unter seine Fittiche nehmen*

‘jemanden beschützen, betreuen, vor allem jemanden, der jünger oder unerfahren ist’

Mit Entsprechungen in 62 europäischen und einigen außereuropäischen Sprachen¹⁰ gehört Idiom (7) zu den am weitesten verbreiteten Idiomem unserer bisherigen Forschung. Die Karte (Abb. 6) zeigt die Verbreitung in vielen Standard- und Kleinsprachen. Von den im Projekt vertretenen niederdeutschen Varianten kennt nur das – auch als Ausgleichsmundart bezeichnete – Schleswig-Holsteinische eine Entsprechung, vgl. (8).

(8) nd. (Slh.) *een unner sein Flünken nehmen* – ‚jmdn. unter seine Flügel nehmen‘

Ob das Idiom im Niederdeutschen seit langem gebräuchlich oder erst in jüngerer Zeit unter hochdeutschem Einfluss in die Mundart vorgedrungen ist, müsste eine Untersuchung anhand der älteren Quellen zeigen. Das Archiv des Westfälischen Wörterbuchs enthält einen Belegzettel mit dem Satz *De Klucke namm de Kükten*

¹⁰ Vgl. tunesisch-arabisch *ja'xuḍuhu tahta zana:hihi* ‚er nimmt ihn unter seine Flügel‘, Farsi *kasi ra yireh bal greftan* ‚jmdn. unter seine Flügel nehmen‘, chinesisches *jiāng mǒu rén zhì yú zǐjī de yǔyì zhīxià* ‚jmdn. unter seine eigenen Flügel stellen‘.

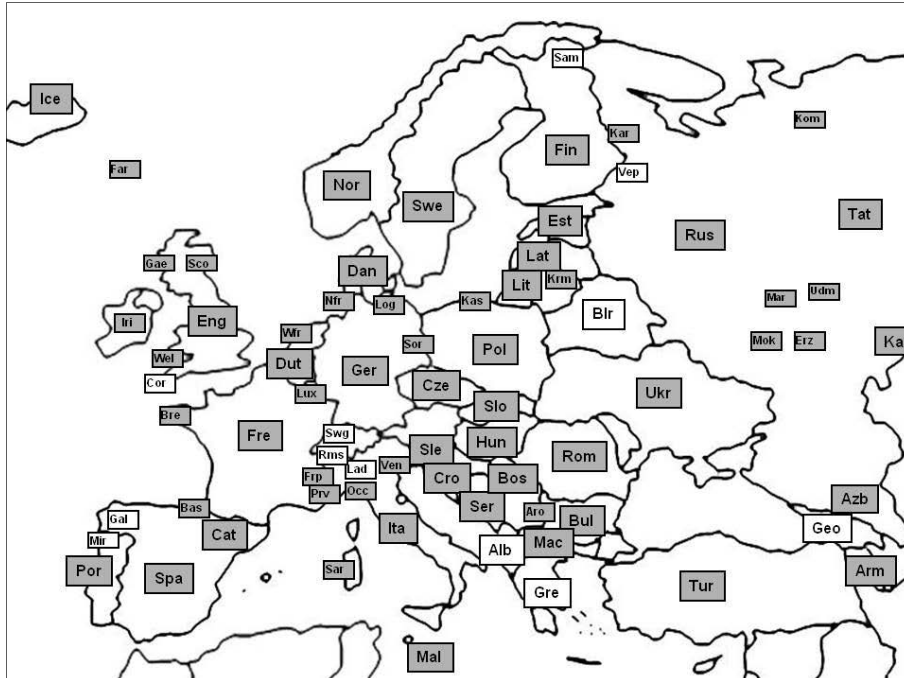


Abb. 6: Äquivalente des Idioms „jemanden unter seine Fittiche/Flügel nehmen“ in europäischen Sprachen. Sprachen auf grauem Hintergrund haben eine Idiomensprechung (das jiddische *emetsn nemen unter di flügl* kann auf der Karte nicht dargestellt werden).

unner ehre Flitken (Altenrheine, Kreis Steinfurt), der aber wohl nur wörtlich, nicht als Idiom, aufzufassen ist. Die schwache Vertretung des Idioms im Niederdeutschen mag verwundern, da für die Ursachen der Verbreitung in vielen Sprachen mehrere Faktoren zusammenkommen. Zum einen wird mit dem Wortlaut des Idioms ein lebendiges Bild von einer Henne evoziert, die ihre Flügel über ihre Küken ausbreitet, um sie zu schützen. Dieses einschlägige, auf alltäglichem Weltwissen einer agrarischen Gesellschaft beruhende Bild könnte an verschiedenen Stellen, unabhängig voneinander, für figurative Ausdrücke genutzt werden (sog. *Polygenese*).¹¹ Zum anderen sind es bekannte Stellen der Bibel, die zur Verbreitung des Idioms beigetragen haben: außer Psalm 61,4 und Psalm 91,4 vor allem der einst weithin bekannte Vers 23,37 des Matthäusevangeliums, in dem Jesus seine Sorgen über die Zukunft Jerusalems ausdrückt, er habe die Kinder Jerusalems versammeln wollen, „wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel“. Das Fehlen des Idioms in den lokalen niederdeutschen Mundarten ist somit eher diesem intertextuellen Bezug zuzuschreiben. Auch in der westmünsterländischen Idiomatik sind

¹¹ Vgl. z. B. baskisch *oilok txitok bezala hartu* „die Küken wie eine brütende Glucke nehmen“ und georgisch *k'rukhvit gadapareba* „jmdn. wie eine Glucke beschützen“.

figurative Ausdrücke biblischer Herkunft insgesamt sehr selten vertreten. Ähnlich verhält es sich mit Idiom (9):

- (9) *mit einem Bein/Fuß (schon) im Grabe stehen*
 ‘sehr alt und krank sein; in schlechter gesundheitlicher Verfassung sein,
 als ob man nicht mehr lange zu leben hat’

Das Idiom hat Entsprechungen in 60 europäischen und einigen außereuropäischen Sprachen, siehe dazu die Belege im Anhang. Die Europakarte (Abb.7) lässt eine gleichmäßige Verbreitung in vielen Sprachen erkennen. Unsere Mitarbeiter/innen meldeten Entsprechungen für zwei der im Projekt vertretenen niederdeutschen Varianten, für Schleswig-Holsteinisch und Zentralmünsterländisch, vgl. (10).

- (10) nd. (Slh.) *met een Been in de Kuhl steken* – „mit einem Bein in dem Grab stecken“
 nd. (Mld.) *he staiht met een Foot in't Graff* – „er steht mit einem Fuß im Grab“

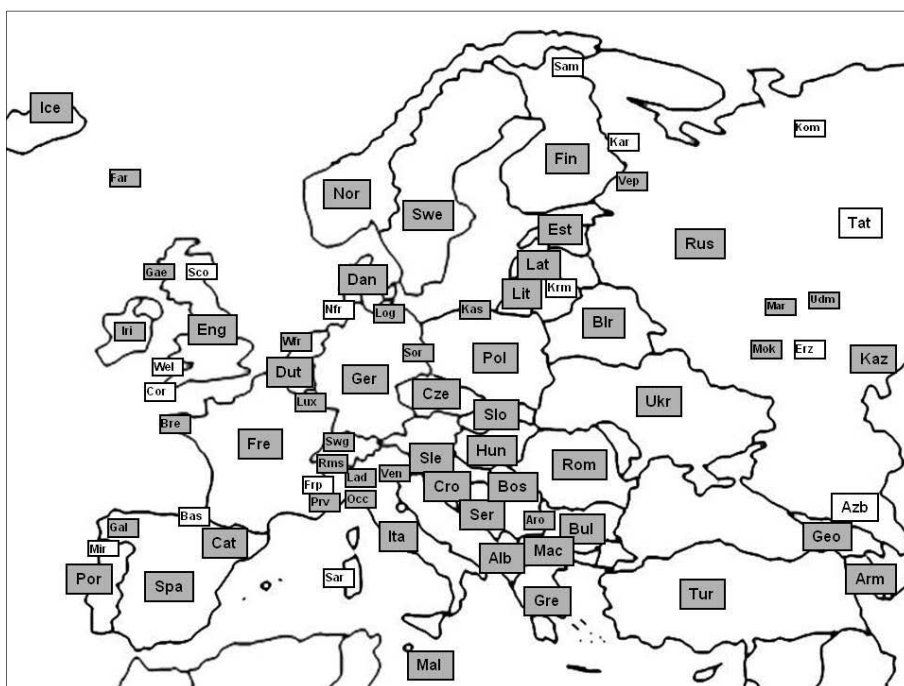


Abb. 7: Äquivalente des Idioms „mit einem Bein/Fuß schon im Grab stehen“ in europäischen Sprachen

Eine Recherche im Archiv des Westfälischen Wörterbuchs (vgl. Anm. 9) ergab drei Belege, vgl. (11).

- (11) *Dei steiht mit einen Fout in'n Grawe* (Tek Ld); *Hä stäiht all met äinem Faut im Graw* (Bch Ld); *He stääit mit eenen Fott in't Graw* (Lin Be).

Auch hier ist für die weite Verbreitung nicht von einer Monokausalität auszugehen. Wiederum ist es zunächst das lebendige, hyperbolische Bild, das zur Beliebtheit des Idioms beigetragen haben mag. In den meisten Sprachen wird es in einer euphemistischen Funktion verwendet und weist sarkastische oder ironische Konnotationen auf. Das Idiom begegnet bereits bei mehreren antiken Autoren (Lukian, Pomponius, Plutarch), zum Teil mit dem Konzept „Grab“, vor allem jedoch mit dem Bild von „Charons Boot“, mit dem – der griechischen Mythologie zufolge – die Verstorbenen in die Unterwelt, ins Reich des Hades, gebracht werden. Entsprechungen finden sich ebenfalls in einigen europäischen Volkssprachen seit dem 15. Jahrhundert (TPMA 4, 143). Das Idiom wurde vermutlich vor allem durch die „Adagia“ des ERASMUS von Rotterdam verbreitet (*Alterum pedem in cymba Charontis habere* „einen Fuß in Charons Boot haben“, Adagia 2, 1, 52; Coll.W. 33, 47). Obwohl figurative Ausdrücke antiker Provenienz in der niederdeutschen (speziell: der westmünsterländischen) Idiomatik insgesamt kaum eine Rolle spielen, ist dieses Idiom im Niederdeutschen deutlich besser vertreten als das Idiom (7) biblischer Herkunft. Zur Erklärung müssten eingehende historisch-kulturelle Einzeluntersuchungen herangezogen werden. Zu der Frage, inwieweit sich figurative Lexikoneinheiten des Niederdeutschen in den gesamteuropäischen Kulturkontext einfügen, können aufgrund der derzeitigen Materialbasis noch keine allgemeingültigen Aussagen gemacht werden.

5. Literatur

- BLOCK, Elaine C. (2009): *Misericords and the World of Bruegel*. In: BLOCK, Elaine C. / Jennifer FELLOWS / Malcolm JONES (Hgg.): *Profane Images in Marginal Acts of the Middle Ages*. Turnhout, S. 21–45.
- BRUEGEL Cat.: *Pieter Bruegel der Ältere (1525/30 Breda [?] – 1569 Brüssel): Die niederländischen Sprichwörter, 1559. Eichenholz, 117 x 163 cm. Kat Nr. 1720*. Gemäldegalerie Staatliche Museen zu Berlin. Tübingen Berlin.
- CRYSTAL, David (2000): *Language Death*. Cambridge.
- DAMME, Robert (1997): *Das Westfälische Wörterbuch*. In: *NdW* 37, S. 13–20.
- DENKLER, Markus (2011): *Zum Dialektgebrauch im Westmünsterland. Code-switching in halböffentlichen Gesprächen*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 134, S. 149–170.
- DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij / Elisabeth PIIRAINEN (2009): *Zur Theorie der Phraseologie: Kognitive und kulturelle Aspekte*. Tübingen.
- DUNDES, Alan / Claudia STIBBE (1981): *The Art of Mixing Metaphors. A Folkloristic Interpretation of the Netherlandish Proverbs by Pieter Bruegel the Elder*. Helsinki.

- ERASMUS = *Collected Works of Erasmus*. Vol. 32: *Adages I vi 1 to I x 100* (1989), Vol. 33: *Adages II i 1 to II vi 100* (1991), translated and annotated by Roger Aubrey B. MYNORS. Toronto u. a.
- FILATKINA, Natalia (2005): *Phraseologie des Lëtzebuergeschen. Empirische Untersuchungen zu strukturellen, semantisch-pragmatischen und bildlichen Aspekten*. Heidelberg.
- GIBSON, Walter S. (1977): *Bruegel*. New York.
- HARRISON, David K. (2007): *When Languages Die: The Extinction of the World's Languages and the Erosion of Human Knowledge*. New York u. a.
- HARRISON, David K. (2010): *The Last Speakers. The Quest to Save the World's Most Endangered Languages*. Washington D.C.
- IDSTRÖM, Anna / Elisabeth PIIRAINEN (2012): *Endangered Metaphors: Introduction*. In: DIES. (Hgg.): *Endangered Metaphors*. Amsterdam Philadelphia, S. 15–19.
- JONES, Malcolm (1989): *The depiction of proverbs in late medieval art*. In: GRÉCIANO, Gertrud (Hg.): *EUROPHRAS 88. Phraséologie Contrastive. Actes du Colloque International Klingenthal – Strasbourg 12–16 mai 1988*. Strasbourg, S. 205–223.
- KREMER, Ludger / Veerle VAN CAENEGHEM (2004): *Zur Entwicklung von Dialektkompetenz und Dialektperformanz. Ergebnisse einer Langzeitstudie im Westmünsterland*. In: CHRISTEN, Helen (Hg.): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.–8. März 2003*. Wien, S. 137–149.
- NETTLE, Daniel / Suzanne ROMAINE (2000): *Vanishing Voices: The Extinction of the World's Languages*. Oxford.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2000): *Phraseologie der westmünsterländischen Mundart. Teil 1: Semantische, kulturelle und pragmatische Aspekte dialektaler Phraseologismen. Teil 2: Lexikon der westmünsterländischen Redensarten*. Baltmannsweiler.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2007): *Dialectal Phraseology – Linguistic Aspects*. In: BURGER, Harald et al. (Hgg.): *Phraseologie. Ein Internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. 1. Halbband. Berlin New York, S. 530–540.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2012a): *Widespread Idioms in Europe and Beyond. Toward a Lexicon of Common Figurative Units*. New York.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2012b): *Metaphors of an endangered Low Saxon basis dialect – exemplified by idioms of STUPIDITY and DEATH*. In: IDSTRÖM, Anna / Elisabeth PIIRAINEN (Hgg.): *Endangered Metaphors*. Amsterdam Philadelphia, S. 339–357.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2012c): *Phraseologie und Kleinsprachen Europas*. In: PRINZ, Michael / Ulrike RICHTER (Hgg.): *Idiome, Konstruktionen, „verblümete rede“ – Beiträge zur Geschichte der germanistischen Phraseologieforschung*. Stuttgart, S. 203–222.
- SCHEPERS, Josef (1973): *Haus und Hof westfälischer Bauern*. 2. Aufl. Münster.

- SIMON, Irmgard (1988): *Sagwörter. Plattdeutsche Sprichwörter aus Westfalen*. Münster.
- SIMON, Irmgard (1991): *Das westfälische Sprichwortarchiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung. Geschichte, Aufbau, Perspektiven*. In: *NdW* 31, S. 15–31.
- SIMON, Irmgard (1997): *Das Lexikon westfälischer Sprichwörter*. In: *NdW* 37, S. 35–43.
- SULLIVAN, Argret A. (1994): *Bruegel's Proverb Painting. Renaissance Art for a Humanist Audience*. In: MIEDER, Wolfgang (Hg.): *Wise Words. Essays on the Proverb*. New York London, S. 253–295.
- TILLEY, Morris Palmer (1950): *A Dictionary of the Proverbs in England in the Sixteenth and Seventeenth Centuries. A Collection of the Proverbs Found in English Literature and the Dictionaries of the Period*. Ann Arbor.
- TPMA = *Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi* (1995–2002). *Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters*. 13 Bände. Berlin New York.
- Twaalf spreuken: *Catalogus van het Museum Mayer van den Bergh. Pieter Bruegel de Oude: Twaalf spreuken op borden (1558)*. Antwerpen: Museum Mayer van den Bergh, Antwerpen.

6. Abbildungen

- Abb. 1: BRUEGEL d. Ä., Die niederländischen Sprichwörter (1559), BRUEGEL, Cat. Nr. 35.
- Abb. 2: Ausschnitt aus BRUEGEL der Ältere, Die niederländischen Sprichwörter (1559), BRUEGEL, Cat. Nr. 35.
- Abb. 3: BRUEGEL der Ältere: Holzteller (1558): Met het hoofd tegen de muur lopen (aus der Sammlung „Twaalf spreuken“ No. 9, 1558, Antwerpen). Abgedruckt mit Genehmigung des Museums Mayer van den Bergh, Antwerpen, Antwerpen©collectiebeeld.
- Abb. 4: Albrecht GELMERS, Met het hoofd tegen de muur lopen, Misericordie (zw. 1532 u. 1548), Sint-Katharinakerk, Hoogstraten (Belgien). Foto: J.A.J.M. Verspaandonk (1970). Abgedruckt mit Genehmigung des Stedelijk Museum Hoogstraten, © Stedelijk Museum Hoogstraten.
- Abb. 5: Blick vom Einfahrtstor in ein mindensches Flettdeelenhaus ohne Kammerfach, aus: SCHEPERS 1973, S. 80 (Abb. 43).
- Abb. 6: Äquivalente des Idioms „jemanden unter seine Fittiche/Flügel nehmen“ in europäischen Sprachen.
- Abb. 7: Äquivalente des Idioms „mit einem Bein/Fuß schon im Grab stehen“ in europäischen Sprachen.

7. Anhang: Entsprechungen des Idioms „mit einem Bein/Fuß im Grabe stehen“

Germanisch

isländisch	<i>að vera með annan fótinn í gröfnni</i>	„mit einem Fuß im Grab sein“
faröisch	<i>standa við øðrum beininum/fótinum í grøvini</i>	„mit einem Bein/Fuß im Grab stehen“
norwegisch	<i>stå med en fot/med det ene benet i graven</i>	„mit einem Fuß / mit dem einem Bein im Grab stehen“
schwedisch	<i>stå med ena foten/benet i graven</i>	„mit einem Bein/Fuß im Grab stehen“
dänisch	<i>stå med det ene ben i graven</i>	„mit einem Bein im Grab stehen“
englisch	<i>to have one foot in the grave</i>	„einen Fuß im Grab haben“
niederländisch	<i>met een been al in het graf staan</i>	„mit einem Bein schon im Grab stehen“
westfriesisch	<i>mei ien foet yn it grêf stean</i>	„mit einem Fuß im Grab stehen“
luxemburgisch	<i>mat engem Fouss am Graf stoen</i>	„mit einem Fuß im Grab stehen“
jiddisch	<i>zayn mit eyn fus in keyver er iz shoy'n mit onderthalbn fis in keyver</i>	„mit einem Fuß im Grab sein“ „er ist schon mit anderthalb Fuß im Grab“
niederdeutsch	(Slh.) <i>met een Been in de Kuhl steken</i> (Mld.) <i>met een Foot in 't Graff staon</i>	„mit einem Bein im Grab stecken“ „mit einem Fuß im Grab stehen“
schweizerdeutsch	<i>mit aim Bai/Fuess im Graab stoo</i>	„mit einem Bein/Fuß im Grab stehen“

Keine Äquivalente für Schottisch und Nordfriesisch.

Keltisch

irisch	<i>cos amháin/leathchos sa(n) uaigh</i>	„ein Fuß/Bein im Grab“
gälisch	<i>aon chas anns an uaigh</i>	„ein Bein/Fuß im Grab“
bretonisch	<i>un troad er bez</i>	„ein Fuß im Grab“

Keine Äquivalente für Walisisch und Kornisch.

Romanisch

französisch	<i>avoir déjà un pied dans la tombe</i>	„schon einen Fuß im Grab haben“
provenzalisch	<i>ayuer djoe un pè din la toumba</i>	„schon einen Fuß im Grab haben“
okzitanisch	<i>oougueir un pé din la fosë</i>	„einen Fuß im Grab haben“
ladinisch	<i>avëi n pé te fossa</i>	„einen Fuß im Grab haben“
rumantsch	<i>esser cun in pei en fossa</i>	„mit einem Fuß im Grab sein“
venezianisch	<i>aver un piè in tea fòssa</i>	„einen Fuß im Grab haben“
italienisch	<i>avere un piede nella tomba/fossa</i> <i>essere con un piede nella tomba/fossa</i>	„eine Fuß im Grab haben“ „mit einem Fuß im Grab sein“
spanisch	<i>estar con un pie en la sepultura/ tumba</i>	„mit einem Fuß im Grab sein“
katalanisch	<i>tener un pie en la sepultura/tumba</i> <i>tenir un peu a la tomba</i> <i>estar amb un peu a la tomba</i>	„einen Fuß im Grab haben“ „einen Fuß im Grab haben“ „mit einem Fuß im Grab sein“

galicisch	<i>ter un pé na tumba</i> <i>estar cun pé na tumba/cos pés na cova</i>	„einen Fuß im Grab haben“ „mit einem Fuß im Grab / mit den Füßen im Grab sein“
portugiesisch	<i>estar com um pé na sepultura/túmulo</i> <i>estar com os pés para a cova</i>	„mit einem Fuß im Grab sein“ „mit den Füßen in Richtung auf das Grab sein“
rumänisch	<i>a fi cu un picior în groapă/mormânt</i>	„mit einem Fuß im Grab sein“
aromanisch	<i>cu un cicior n-groapă</i>	„mit einem Fuß im Grab“

Keine Äquivalente für Frankoprovenzalisch, Sardisch und Mirandesisch.

Baltisch

lettisch	<i>stāvēt/būt (kā) ar vienu kāju kapā</i>	„(wie) mit einem Fuß/Bein im Grab stehen/sein“
litauisch	<i>vienu koja grabe</i>	„mit einem Fuß/Bein im Grab“

Slawisch

russisch	<i>быть одной ногой в могиле</i>	„mit einem Fuß/Bein im Grab sein“
weißrussisch	<i>быць адной нагой у магіле</i>	„mit einem Fuß/Bein im Grab sein“
ukrainisch	<i>бути/стояти однією ногою в могилі</i>	„mit einem Fuß/Bein im Grab sein/ stehen“
tschechisch	<i>být/stát (už) jednou nohou v hrobě</i>	„mit einem Fuß/Bein (schon) im Grab sein/stehen“
slowakisch	<i>byť/stát jednou nohou v hrobe</i>	„mit einem Fuß/Bein im Grab sein/ stehen“
polnisch	<i>być jedną nogą w grobie</i>	„mit einem Fuß/Bein im Grab sein“
kaschubisch	<i>stojec jedną nogą w grobie</i>	„mit einem Fuß/Bein im Grab stehen“
sorbisch	<i>z jednej nohu w rowje stać</i>	„mit einem Fuß/Bein im Grab stehen“
slowenisch	<i>z eno nogo v grobu</i>	„mit einem Fuß/Bein im Grab“
kroatisch	<i>biti/stajati jednom nogom u grobu</i>	„mit einem Fuß/Bein im Grab sein/ stehen“
bosnisch	<i>biti jednom nogom u grobu</i>	„mit einem Fuß/Bein im Grab sein“
serbisch	<i>бити/стајати једном ногом у гробу</i>	„mit einem Fuß/Bein im Grab sein/ stehen“
mazedonisch	<i>со една нога в гроб</i>	„mit einem Fuß/Bein im Grab“
bulgarisch	<i>съм с единия крак в гроба</i>	„mit einem Fuß/Bein im Grab sein“

Albanisch

albanisch	<i>është me një këmbë në varr</i>	„jmd. ist mit einem Fuß im Grab“
-----------	-----------------------------------	----------------------------------

Griechisch

griechisch	<i>είμαι/βρίσκομαι με το ένα πόδι στον τάφο/λάκκο</i>	„mit einem Fuß im Grab / in der Grube sein / sich befinden“
------------	---	---

Armenisch

armenisch *mi votk`ov gerezmanúm linél* „mit einem Fuß im Grab sein“

Finno-Ugrisch

ungarisch *fél lábbal a sírban van* „jmd. ist mit einem halben Fuß im Grab“
 finnisch *jklla on toinen jalka haudassa* „jmd. hat das eine Bein / den einen Fuß im Grab“
 estnisch *ühe/teise jalaga hauas olema* „mit einem / dem anderen Fuß/Bein im Grab sein“
 vepsisch *olda uhtel jaugal koumas* „mit einem Fuß/Bein im Grab sein“
 udmurtisch *пал пыдын сопал дуннеын* „mit einem Fuß in einer anderen Welt sein“
 marjanisch *pel jol dene ves tynjashte lijash* „mit einem halben Fuß in einer anderen Welt sein“
 mokscha mordwinisch *калмалоткти ни фкя пильгса аськольдакинемс* „einen Fuß schon ins Grab setzen“

Keine Äquivalente für Karelisch, Komi-Syrjänisch, Erzjanisch Mordwinisch und Samisch.

Turksprachen

türkisch *bir ayağı ile çukurda olmak* „mit einem Fuß im Grab sein“
 kasachisch *бир аяғы көрде бір аяғы жерде* „ein Fuß im Grab und ein Fuß auf der Erde“

Keine Äquivalente für Karaimisch, Tatarisch und Aserbaidshanisch.

Georgisch:

georgisch *tsali pexi (ukve) mitsashi/samareshi udgas/aqvs* „jmd. hat ein Bein (schon) im Grab / in der Erde stehen“

Maltesisch:

maltesisch *b'sieq waħda fil-qabar* „mit einem Fuß in dem Grab“

Außereuropäische Sprachen

tunes. arabisch *sa:q fi-ddinja: w sa:q fi-lqbar* „ein Fuß auf der Erde/in dieser Welt und ein Fuß im Grab“
 ägypt. arabisch *riglu wi l-'abr* „Bein und Grab sein“
 kirgisisch *бир бутуц менен кордо туруп* „ein Fuß im Grab“
 chinesisch *yī zhī jiǎo yī jīng tà rù fén mù* „ein Fuß geht schon in das Grab“
 koreanisch *han bal-eul mudeom-e neotko sanda* „mit einem Fuß im Grab leben“
 japanisch *kata ashi wo kannoke ni tsukkonde iru* „einen Fuß ins Grab setzen“

Natalia Filatkina, Trier

Graw rock rydt nicht

Russisch-niederdeutsche Sprachlehrbücher zwischen zwei Sprachen und Kulturen

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag widmet sich den russisch-niederdeutschen Sprachlehrbüchern aus dem 16. und 17. Jahrhundert und analysiert ihre Vermittlerrolle zwischen zwei (bzw. drei, vgl. 2.3) Sprachen und Kulturen. Kapitel 2 führt in den kulturhistorischen Entstehungskontext der Gattung „Sprachlehrbuch“ ein und erläutert die Funktionen und den Aufbau der niederdeutsch-russischen Quellen. Sie sind bis jetzt überwiegend seitens der russischen, polnischen und deutschen Slawisten untersucht worden, für die Germanistik bieten sie jedoch ebenfalls viel interessantes Material. Dies wird in Kapitel 3 anhand der so genannten formelhaften Wendungen bewiesen. Der Schwerpunkt liegt in diesem Kapitel auf dem umfangreichen Werk von Tönnies Fenne; andere Quellen werden an relevanten Stellen zusätzlich zum Vergleich herangezogen. Die Auswahl der formelhaften Wendungen als Untersuchungsgegenstand ist nicht zufällig: Einerseits gehören sie nach wie vor zu einem der am wenigsten erforschten Bereiche der deutschen Sprachgeschichte, zu der auch diejenige des Mittelniederdeutschen gehört; andererseits sind gerade formelhafte Wendungen eine der ergiebigsten Quellen für die Untersuchung sprachlicher und kultureller Kontakte. Der Begriff *formelhafte Wendung* bezieht sich auf alle Typen der Phraseologismen – z. B. Idiome, Routineformeln (*Guten Morgen! Ich eröffne die Versammlung!*), Kollokationen (*sich die Zähne putzen*), Paarformeln (*klipp und klar*) und andere –,¹ geht weit darüber hinaus und schließt auch hoch variable, sich auf dem Weg zu einer formelhaften Wendung befindliche polylexikalische Einheiten bzw. Einwortlexeme ein, denen ein mehr oder weniger stabiles syntaktisches Muster zugrunde liegt und die im jeweiligen Kommunikationsprozess bestimmte für diesen Kommunikationsprozess konstitutive pragmatische Funktionen erfüllen.²

1 Zur Klassifikation vgl. BURGER (³2010, 11–51). In historischen Texten ist es allerdings nicht immer möglich, einzelne Typen streng auseinander zu halten. Vgl. zur Problematik des Begriffs *Sprichwort* HANAUSKA (im vorliegenden Band, S. 68–73). Vgl. zu den Begriffen *figurativ* und *Idiom* PIIRAINEN (im vorliegenden Band, S. 23–25).

2 Vgl. ausführlich dazu FILATKINA et al. (2009).

2. Historisch-kulturelles Umfeld der Quellen

2.1. Fernhandel im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit

Ausgehend vom tiefgreifenden Charakter der kaufmännischen Veränderungen im Europa des 13. Jahrhunderts bezeichnet der Cambridger Historiker Peter SPUFFORD (2002) diese mit dem Begriff *Handelsrevolution*, in Anlehnung an die spätere *industrielle Revolution* der Fertigungsmethoden im 18. und 19. Jahrhundert. Ermöglicht vorwiegend durch ein erhebliches Bevölkerungswachstum, den enormen Anstieg der in Umlauf befindlichen Geldmenge und die rapide Entwicklung der Städte überall in Europa setzte die Handelsrevolution in den großen Handelsmetropolen Nord- und Mittelitaliens ein und strahlte von dort in ganz Europa aus, so auch in den deutschsprachigen Raum. Ihr wesentliches Merkmal bildete die komplexe dreifache Arbeitsteilung zwischen den am Fernhandel beteiligten Personen, die SPUFFORD (2002, 14) wie folgt definiert:

die Händler mit festem Sitz in Norditalien, die sich auf die Finanzierung und Organisation des Import- und Exportgeschäfts spezialisierten; die spezialisierten Fuhrleute [...], die die Waren von den Firmenherren zu den Handelsvertretern beförderten; und [...] die hauptberuflichen Handelsagenten selbst, die – in Übersee oder jenseits der Alpen ansässig – ihre Energien in Einklang mit den Instruktionen des Firmenherrn den Verkäufen und Einkäufen widmeten.

Die Handelsrevolution bedeutete auch die Ablösung des bis dahin existierenden Wanderhandels, der selten großräumig war und sich über Jahrmärkte und später Messen organisierte (vgl. GLÜCK 2002, 84), durch den von seinem Kontor aus wirkenden Kaufmann, der über seine Niederlassungen mit europäischen Ländern wie Italien, die Niederlande, England, Frankreich und Russland sowie weit über den europäischen Raum hinaus Handel trieb. Seit dem 12. Jahrhundert etablierten sich Kolonien von Handelsvertretern aus diesen Ländern in denjenigen, mit denen sie Handel trieben und umgekehrt. Einer der wesentlichen Züge der Handelsrevolution war ferner die Etablierung der weltlichen Bildung der Kaufleute in der jeweiligen Landessprache (vgl. GLÜCK / HÄBERLEIN / SCHRÖDER 2013, 55–92), aber auch in den fremden Sprachen der als Handelspartner fungierenden Länder:

Ein Kaufmann, der in seinem Kontor arbeitet, muss lesen, schreiben und rechnen können, ebenso ein Kaufgeselle, der im Auftrag seines Herrn in einer Faktorei oder einem Kontor im Ausland für längere Zeit tätig ist. (BRUCH-HÄUSER 1989, 96)

Russland (genauer die Stadtrepubliken Groß-Nowgorod und Pskov/Pleskau, die vom Einfall der Mongolen und Tataren verschont geblieben waren) und Deutschland (genauer die norddeutschen Fürstentümer) sind über die Hanse in diese historischen

gesamteuropäischen Entwicklungen involviert.³ Im Jahr 1192 entstand in Nowgorod eine der bedeutendsten Niederlassungen der hanseatischen Kaufleute – der Peterhof, der insbesondere an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert in seiner Größe und Ausstrahlung mit den Hansekontoren in Brügge, London oder Bergen vergleichbar war. Den Deutschen wurden von Seiten der russischen Regierung viele Freiheiten gewährt: Sie lebten autonom und leisteten kaum Abgaben an die Nowgoroder Stadtkasse (vgl. CHOROŠKEVIČ 1996; CHEVTCHENKO 1999). Die Russen verkauften vor allem Pelze und Wachs; sie kauften flämisches und englisches Tuch, Gewürze, Wein und Silber.

Nach dem Ende der hanseatischen Blütezeit und der Einverleibung Nowgorods in das Moskauer Großfürstentum (Moskovie) im Jahr 1478 belebte der russische Zar Boris Godunov 1599 die Handelsbeziehungen mit dem norddeutschen Raum über die Städte Pskov/Pleskau und Nowgorod erneut. Die Quellen, von denen weiter unten die Rede sein wird, stammen aus dieser Zeit. Die Zeit vom Ende des 16. bis Anfang des 17. Jahrhunderts wird allerdings in der russischen Geschichte als *smuta* oder *smutnoe vremja* ‘die wirre, verworrene Zeit’ bezeichnet. Bojarenaufstände gegen die Politik Boris Godunovs, drei Hungersnöte, die Intervention von Schweden und Polen und zwei falsche Dimitris als Thronprätendenten sind nur einige der Ereignisse, die die Jahrhundertwende prägen. Sowohl Nowgorod als auch Pleskau – die Orte, in denen die Sprachlehrbücher geschrieben wurden – sind unmittelbar davon betroffen.

In den russischen Fürstentümern trafen die norddeutschen Kaufleute sowohl zu Hansezeiten als auch später nicht nur auf ein anderes Rechtssystem, eine andere Religion, andere Handelsusancen und andere Sitten und Gebräuche, sondern auch und vor allem auf eine Sprachsituation, die von der in den anderen Ländern, zu denen geschäftliche Kontakte bestanden, stark abwich. Als Sprache des Rechts und des offiziellen Verkehrs fungierte in Russland von Anfang an nicht das Latein, sondern die Volkssprache, das Russische. Das Erlernen des Lateins wurde hier von dem wichtigsten Bildungsträger – der orthodoxen Kirche – nicht gefördert und auch nicht gefordert. Obwohl Latein im diplomatischen Bereich als Verständigungsmittel diente, kam es im Handel als *lingua franca* nicht in Frage. Die Benutzung verschiedener Schriftsysteme vergrößerte die Distanz.

Ein norddeutscher Kaufmann hatte zwei Möglichkeiten, dieser völlig anderen Sprachsituation Herr zu werden. Eine Möglichkeit war, sich am Zielort eines deutschen Dolmetschers (nd. *tolk*) zu versichern, der Russisch konnte. Über solche Dolmetscher verfügte die Hanse bereits im 12. Jahrhundert. Die Statuten des Nowgoroder Peterhofs, der Schra, bezeugen den privilegierten und besonders geschützten Status der deutschen *tolks*, für deren Totschlag z. B. die doppelte Buße bezahlt

3 Bereits im 11. Jahrhundert führte ein anderer Handelsweg von Kiew (Großfürstentum Kiewer Rus') über Krakau und Prag nach Regensburg. Zu den frühen oberdeutschen Entlehnungen ins Ostslavische vgl. STARK (1995, 280). Zur Stellung des Deutschen als Fremdsprache in Russland der späteren Zeit, insbesondere des 18. Jahrhunderts und nicht nur im Handelsbereich, vgl. ausführlich KOCH (2002, 44–168).

werden musste (vgl. JOHANSEN 1954, 283; GERNENTZ 1981, 68). Ab dem Jahr 1436 sind auch die ersten Dolmetscher russischer Herkunft bezeugt (SQUIRES 2009, 49).⁴ Zu den deutschen *tolks* gehörte Heinrich Newenburgk – der Autor des 1629 verfassten „Elementarbuchs“, der an der ersten Gesandtschaftsreise des Fürsten Holstein-Gottorp über Nowgorod nach Moskau als Sekretär teilnahm und sich am 31. Juli als Oberdolmetscher in das Stammbuch in Nowgorod eintrug (GÜNTHER 1999, 7f.).

Die zweite Möglichkeit der Überwindung der sprachlichen Hürden in Russland bestand darin, selbst die Fremdsprache – in unserem Fall das Russische – zu lernen. Zu diesem Zweck entsandte die Hanse junge Kaufmannsgehilfen nach Nowgorod und Pskov und maß der Sprachausbildung eine Schlüsselstellung bei. Diese war für die Hanse in ihrer Blütezeit, aber auch zu der Zeit unserer Quellen handelspolitisch motiviert: Um die niederländische, skandinavische und englische Konkurrenz im Russlandhandel abzuwehren, monopolisierte die Hanse die Sprachausbildung, denn „the ability to name, describe, and portray are in some ways an appropriation that constitutes an essential step toward control and exploitation“ (SCHWARTZ 1994, 7). GERNENTZ (1981, 69) erklärt mit Hilfe dieses Konkurrenzgedankens die Tatsache, dass uns aus der Blütezeit des niederdeutsch-russischen Hansehandels keine schriftlichen Zeugnisse für Sprachausbildung vorliegen. Sollte es sie überhaupt in schriftlicher Form gegeben haben, dürften sie geheim und nicht verbreitet gewesen sein, weshalb sie auch nicht erhalten geblieben sind, denn „ein Monopol über die Dolmetscherausbildung [kam] praktisch einem Monopol über den Handel gleich“ (URELAND 1987, XXIII).⁵ Tönnies Fenne, der vermutlich 19- bis 20-jährige Sohn eines Lübecker Kaufmanns, der im Jahr 1607 als Kaufmannsgehilfe an den Lübecker Hof nach Pskov/Pleskau kommt, geht diesen Weg. Als *sprakelerer* ‘Sprachschüler’ lernt er ungesteuert das Russische in seinem kaufmännischen Alltag und vollendet sukzessive ein Buch, das am Ende 556 Seiten umfasst und somit die umfangreichste Quelle in der Gruppe der bisher bekannten niederdeutsch-russischen Sprachlehrbücher ist.

2.2. Sprachlehrbücher als Zeugnisse der russisch-niederdeutschen Begegnungen im Bereich des Fernhandels

Die Sprachlehrbücher von Heinrich Newenburgk (HN) und Tönnies Fenne (TF) sind nicht die einzigen historischen Zeugnisse der niederdeutsch-russischen Begegnungen im Bereich des Handels. Nach dem heutigen Kenntnisstand sind insgesamt fünf Sprachlehrbücher mit dem Russischen als einer der Sprachen aus der Zeitspanne

4 Vgl. ausführliche Angaben zur Herkunft der Dolmetscher in SQUIRES / FERDINAND (2002, 84–86), REITEMEIER (2002), MEIER / MÖHN (1998, 584–587).

5 Vgl. auch STIEDA (1884, 158ff.), GOETZ (1922, 99, 126, 141, 179f., 322, 381, 389–393), DONNERT (1971, 134–136), GLÜCK (2002, 278–281).

16.–17. Jahrhundert erhalten geblieben: Zu den beiden bereits erwähnten Quellen kommen noch das Sprachlehrbuch von Thomas Schroue (1546) (TS), das anonyme „Rusch Boeck“ (16. Jahrhundert) (RB) und das von dem Revaler Ratssekretär Laurentius Schmidt niedergeschriebene Fragment eines niederdeutsch-russischen Sprachführers von 1551 (LS) hinzu.⁶ Allen Quellen⁷ ist gemeinsam, dass sie nur in Handschriften überliefert sind. Sie orientieren sich an den praktischen Bedürfnissen eines deutschen Kaufmanns bei Handels- und Verwaltungsgeschäften, der Russisch lernen will. Die Auswahl des Russischen als Ausgangssprache in allen Quellen mit Ausnahme des Sprachlehrbuchs von Heinrich Newenburgk lässt vermuten, dass sie auch von Russen zum Deutschlernen gebraucht werden konnten, allerdings liegen für diese Vermutung zurzeit keine Nachweise vor. Auf Bl. 13 befindet sich eine der vielen metasprachlichen Äußerungen im Buch von Tönnies Fenne, in denen er seine Gründe für das Verfassen des Sprachlehrbuchs erklärt: Er will lernen, wie Russen ihre Wörter gebrauchen, wenn sie mit Deutschen Handel treiben, um nicht von ihnen betrogen zu werden. Gleichzeitig bittet er Gott um Gnade und Hilfe, um sein Unterfangen in voller Gesundheit beenden zu können:

- (1) *Helff HERR IESUS CHRISTUS GEWELDIGER HERR
datt ich de rufche sprake moge lehrn
dartho datt fuluige woll betengen
dartho mÿ Gott fine gnade will fenden
vp datt ich mit Gotts Hulpe Moge lehren
wo de Rußen ehre worde doen vöhren
wen Ie mitt den Dutschen koepflagen
datt de nicht werden van ehnen Bedragen
Gott wolde mÿ fine gnade fenden
datt ich dÿtt mit gefundtheidtt vullendigen.* (TF, Bl. 13)

Die Sprachlehrbücher waren ferner für den privaten Gebrauch gedacht. Fenne schreibt z. B. ausschließlich für sich selbst. Er teilt auf Bl. 1 mit, dass das Buch ihm gehöre (*Tönnies Fenne gehordt düt Boek. | Anno 1607 den 1. Septemb. | zur Pleschow geschrieben*); auf dem Titelblatt gibt er durch einen späteren Eintrag an, dass er das Buch an Hinrich Wistinghausen, einen Lübecker Bürger, seinen Freund und Ratgeber in Pleskau, weitergereicht habe (*A. 1609 den 9. Juni hab | Ich TF. Disz Buch Hinrich Wistinghausen Vorerdt*).

Den Gepflogenheiten des norddeutsch-russischen Handels zufolge hat Fenne – und in dieser Hinsicht steht er prototypisch für alle deutsch-russischen Sprachlehr-

6 Vgl. andere Zusammenstellungen in GÜNTHER (1999, 11–13) und KOCH (2002, 32). GÜNTHER zählt zu dieser Gruppe vier andere Quellen hinzu, die aber nicht im Zusammenhang mit Fernhandel stehen, nicht von Kaufleuten bzw. Handelsbeamten verfasst wurden und in denen das Russische nicht dem Deutschen, sondern dem Lateinischen gegenübersteht (z. B. *Grammatica Russica* von Heinrich Ludolf). KOCH hingegen erwähnt das Sprachlehrbuch von Heinrich Newenburgk nicht.

7 Vgl. die vollständigen Angaben zu Aufbewahrungsort, Signatur und gegebenenfalls Edition im Literaturverzeichnis.

bücher aus dem Bereich des Handels – die russischen Teile (zumindest die am Anfang) aus anderen Vorlagen übernommen, über die der Forschung im Moment nichts Genaues bekannt ist. Die paläographischen Befunde (PROWATKE 1985, 69) sprechen dafür, dass sich Fenne die russischen Teile von anderen Personen, z. B. von muttersprachlichen Gewährspersonen, hat aufschreiben lassen. An mehreren Stellen im Buch finden sich Vermerke, die mit gebotener Vorsicht als Stellen interpretiert werden können, ab denen Fenne auch selbst russisch schreibt, so auf Bl. 188: *Hyr wyll ich mytt der hulpe / gotts anfangen tho schriuen de rusche spake*, und auf Bl. 273, Z. 1: *Im namen der hilligen drefoldicheitt. | wyll ich hir anfangen tho schriuen wo de / dutschen behouen mytt den rußen tho / koepslagen [...]*.⁸ Das Niedergeschriebene übersetzt er in seine Muttersprache und verschriftlicht es in der niederdeutschen Schreibsprache lübeckischer Prägung. Alle (nieder)deutschen Teile sind von einer Hand und wohl auch tatsächlich von Fenne selbst geschrieben (PROWATKE 1985, 69). Auch hier benutzt er Vorlagen, über die nichts Genaueres bekannt ist. Wie in Abschnitt 2.4 noch zu zeigen sein wird, weisen Parallelen im thematischen Aufbau (Meta- und Mesoebene) sowie ähnliche sprachliche Realisierungen darauf hin, dass im niederdeutschen Raum eine entwickelte Tradition für die Textgattung Sprachlehrbuch existiert haben muss, die sich nicht nur aus den praktischen Bedürfnissen des kaufmännischen Alltags, sondern auch aus der gelehrten Lexikographie speiste (vgl. GERNENTZ / KOROL / RÖSLER 1988, 26).

Auf einem Kompilations-, Übersetzungs- und Interpretationsweg entsteht in der relativ kurzen Zeit von anderthalb Jahren ein Buch, das uns Fennes Fortschritt im Spracherwerb vor Augen führt, die Annahme vorausgesetzt, dass Fenne die russischen Teile in der Tat selbst niederschreibt. HAMMERICH und JAKOBSON (1970, II, X) bemerken im Vorwort zu ihrer Edition des Sprachlehrbuchs, dass insbesondere an seinem Anfang viele Fehler und Missverständnisse im Russischen auffallen, die aber im weiteren Verlauf immer seltener werden. Dieser komplexe Kompilations-, Übersetzungs- und Interpretationsweg ist auch für andere Quellen dieser Gruppe typisch und harrt noch einer eingehenden Untersuchung.⁹

2.3. *Verhältnis Niederdeutsch vs. Hochdeutsch in den Quellen*

Obwohl bis jetzt ausschließlich vom Niederdeutschen als einer der Sprachen die Rede war, die in den Quellen in Kontakt mit dem Russischen steht, macht bereits Zitat (1) oben deutlich, dass dies mit Blick auf die Entstehungszeit der Quellen nicht so eindeutig ist. Es wäre korrekter, von zwei *Sprachenpaaren* zu sprechen, denn in

8 Vgl. dazu eine andere Interpretation in BRIGZNA (1988, 87): Der Eintrag zeuge nicht davon, dass Fenne den folgenden Teil selbst schrieb, sondern davon, dass diesem Teil eine andere Vorlage zugrunde liege.

9 Für eine solche Untersuchung stellen die Digital Humanities mit der Netzwerkanalyse die geeignetste Methodik zur Verfügung, vgl. die Website „Vernetzte Korrespondenzen. Visualisierung von mehrdimensionalen Informationsstrukturen in Briefkorpora“.

den Quellen stehen nicht nur Niederdeutsch und Russisch in Kontakt, sondern auch Niederdeutsch und Hochdeutsch. Die Sprache von Tönnies Fenne wird in der Sekundärliteratur als mittelniederdeutsche Schriftsprache lübeckischer Prägung klassifiziert. Dass er niederdeutsch schreibt, verdanken wir vor allem seinem jungen Alter: Seine Schulausbildung muss er abgeschlossen haben, bevor in Lübecker Stadtschulen im Jahr 1609 eine lateinische Grammatik eingeführt wurde, deren volkssprachliche Teile nicht mehr niederdeutsch, sondern hochdeutsch waren (GERNENTZ / KOROL / RÖSLER 1988, 28). Seine Schreibsprache enthält aber vor allem in der Graphie hochdeutsche Elemente, z. B. beim Personalpronomen der 1. P. Sg. Nom. <ich> u. a. (siehe dazu ausführlich PROWATKE 1985). Was uns hier vorliegt, ist ein vom Hochdeutschen beeinflusstes Niederdeutsch. Außerdem sind einzelne Teile des Sprachlehrbuchs komplett auf Hochdeutsch, vor allem solche Teile, die Fenne mit hoher Wahrscheinlichkeit aus anderen Vorlagen abschreibt, ohne in das Hochdeutsche einzugreifen, z. B. religiöse Texte, Briefmuster und Formulare für den amtlichen Schriftverkehr oder eine Sentenzensammlung am Anfang des Buches, von der unten noch die Rede sein wird.

Etwas anders gestalten sich die Verhältnisse in der zweiten Quelle – dem „Russischen Elementarbuch“ von Heinrich Newenburgk. In seiner Funktion als Oberdolmetscher in Nowgorod stellt er, etwas später als Fenne, im Jahr 1629 sein Manuskript fertig. Die Sprachform ist laut GERNENTZ (1981) und GÜNTHER (1965) Hochdeutsch: „Aber offensichtlich handelt es sich dabei um ein Hochdeutsch, das nur recht unvollkommen aus dem Niederdeutschen übersetzt wurde, wie viele niederdeutsche Elemente auf verschiedenen Ebenen des Sprachsystems beweisen“ (GERNENTZ 1981, 76). Beispiele aus dem Bereich des Konsonantismus sind *töver* ‘Zuber’, *ketell* ‘Kessel’, *Pott* ‘Topf’ oder auch die hyperkorrekte Form *Zunn* ‘Tonne’ (mhd. *tunne*). In der Morphologie spricht die Beibehaltung des *s*-Plurals (*fensters*) dafür, in der Lexik einige niederdeutsche Lexeme (GERNENTZ / KOROL / RÖSLER 1988, 41). In dieser Quelle liegt uns ein vom Niederdeutschen beeinflusstes Hochdeutsch vor. Der Einfluss des Niederdeutschen ist bei dem etwa 70 Jahre früher entstandenen Gesprächsbuch von Thomas Schroue noch stärker (ebd., 51).

2.4. Inhaltlicher Aufbau

Im Gegensatz zu den aus der Frühen Neuzeit ebenfalls überlieferten von Ausländern verfassten Reiseberichten oder Chroniken russischer Städte sucht man in Sprachlehrbüchern vergeblich nach Reflexionen über die zeitgenössische politische und soziale Situation in Russland, die in den Abschnitten 2.1 und 2.2 kurz angesprochen wurde. Entweder schreiben die Autoren, ohne auf diese Ereignisse Rücksicht zu nehmen, oder sie schreiben aus Vorlagen ab, die sich mit diesen Ereignissen nicht befassen, weil sie beispielsweise nicht aus Pleskau oder Nowgorod stammen. Im Sinne des zeitresistenten Slogans „Business as usual“ orientieren sich die Quellen an den alltäglichen Geschäftsbedürfnissen eines Kaufmanns und möchten ihm eine

praktische Hilfe sein. Die Quellen sind zwar unabhängig voneinander entstanden, weisen aber trotzdem gerade im Aufbau viele Gemeinsamkeiten auf.

Die umfangreichsten Teile sind dem Wortschatz gewidmet. So enthalten alle Sprachlehrbücher ein nach Sachgebieten geordnetes Vokabular oder Wörterbuch, das aus einzelnen Wörtern und konzeptionell mündlichen Sätzen besteht. Das Ziel ist dabei nicht die erschöpfende Beschreibung des gesamten Wortschatzes, sondern die Heranführung an die Themen der alltäglichen Kommunikationssituationen eines Kaufmanns: Gruß- und Geschäftsbrieffloskeln, Bezeichnungen für Berufe und russische Obrigkeit, Metalle, Pelz- und Salzarten, Kräuter, Stoffe und Farben, russische Währung, Schiffstypen, einzelne Wörter aus dem Bereich der Gerichts- und Rechtsangelegenheiten, Zahlen oder Personen- und Ländernamen, wie sie beispielsweise auf Abbildung 1 aus dem Sprachlehrbuch von Heinrich Newenburgk zu sehen sind. Sie enthalten aber auch den allgemeinen Wortschatz etwa aus den Bereichen „Familie“, „Jahreszeiten“, „Essen und Trinken“, „Haus und Gebäudeteile“, „Tierwelt“ oder auch „Gott und religiöse Feste“.

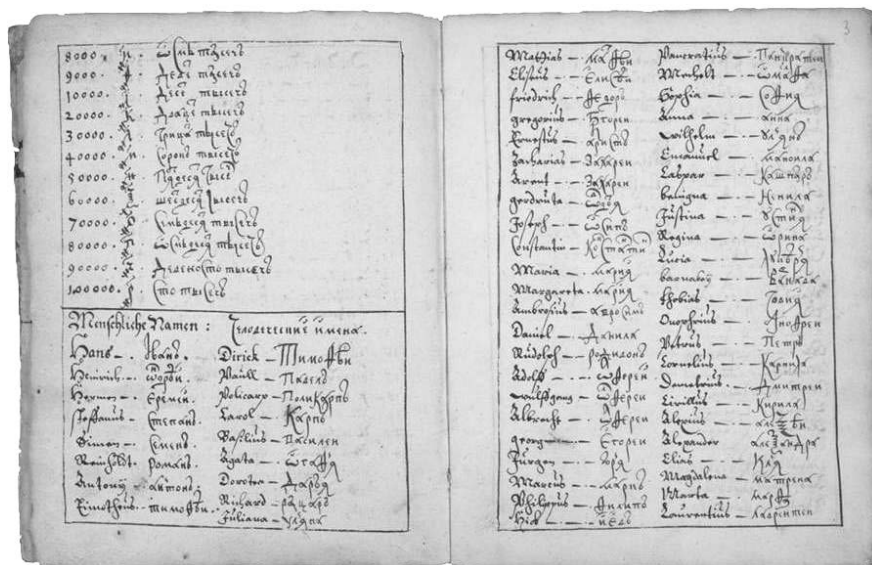


Abb. 1: Heinrich Newenburgk, Russisches Elementarbuch, Bl. 2v–3r mit Personen- und Ländernamen

Die Vokabellisten transportieren sprachliche Vernetzungen und sind ergiebige Quellen für die Untersuchung der deutsch-russischen Entlehnungen. So enthält das anonyme „Rusch Boeck“ aus dem Jahr 1568 den Eintrag *Chlebnik. Aber peckar. becker* (RB, Bl. 22a), in dem das heute nicht mehr geläufige russische Lexem *хлебник* der aktuell immer noch gebräuchlichen Entlehnung aus dem Deutschen *пекарь* – *Bäcker* gleichgestellt wird. Solche sprachlichen Vernetzungen sind dann

besonders untersuchungswert, wenn kulturell konnotierte Begriffe aus der einen Sprache in die andere übertragen werden. Dass dieser Transfer nicht immer glückt, zeigen folgende Beispiele: Wiederum im anonymen „Rusch Boeck“ übersetzt der Autor den russischen Eintrag *Zar* mit *Ein Gerünger Khaiser*; *Boyaryn* mit *Edelman*; *saraffan sensckoi* mit *Ein wüwer Rock*; *κβαc* mit *ruschwynn* oder *Kromysl* mit *Ein Krumb bog[en] da man die Armen darup dregt*.

Obwohl die meisten Einträge in diesem Teil Einzelwortlexeme sind, nehmen strukturelle Phraseologismen und Kollokationen hier auch einen festen Platz ein, z. B. beim Erlernen der Zeitangaben oder der Bezeichnungen für alltägliche Handlungen wie dem Pferdesatteln. Dazu einige Beispiele aus dem Gesprächsbuch von Tönnies Fenne:

(2)	<i>ttzaszu togo</i>	<i>thor stundtt</i>	‘zur Zeit, gleich’ (TF 34, 22)
	<i>sego godu</i>	<i>van dußem iahr</i>	‘dieses Jahr’ (TF 36, 9)
	<i>lonni</i>	<i>tho iahr</i>	‘letztes Jahr’ (TF 36,10)
	<i>lonschogo</i>	<i>van tho iahr</i>	‘vom letzten Jahr’ (TF 36, 10)
	<i>proshloi godu</i>	<i>vorgangen iahr</i>	‘letztes Jahr’ (TF 36, 11)
	<i>ffprichodiaszte god</i>	<i>datt kumpstige iahr</i>	‘nächstes Jahr’ (TF 36, 12)
	<i>ventzatza</i>	<i>tho hope geuen</i>	‘heiraten’ (TF 41, 12)
	<i>obnus dai kon</i>	<i>tohme datt perdt</i>	‘Sattle das Pferd!’ (TF 79, 9)
	<i>peki chlieba</i>	<i>backe brodt</i>	‘Backe das Brot!’ (TF 81, 12)

Ausgehend von seiner täglichen Kommunikationspraxis zeigt sich Fenne (wie auch die Autoren anderer Sprachlehrbücher) als ein guter (Auto-)Didaktiker. Er begeht nicht den Fehler, der selbst die moderne Fremdsprachendidaktik jahrzehntelang geprägt hat, das Erlernen von Kollokationen und anderen Phraseologismen als Bestandteil des Sprachunterrichts erst ab der Oberstufe zu sehen.¹⁰ Als Fenne nach Pleskau kommt, kann er kein einziges Wort Russisch. Formelhafte Wendungen muss er im Hinblick auf die adäquate Kommunikation für wichtig gehalten haben, denn er schreibt sie auf bzw. übernimmt sie aus seinen Vorlagen als unabdingbaren und geläufigen Teil des Wortschatzes.

Dem Wörterbuch- oder Vokabelteil folgt ein Dialogteil mit kürzeren oder längeren Gesprächssequenzen zwischen zwei Kaufleuten, einem Kaufmann und einem Wirt sowie einem Kaufmann und seinem Diener bzw. Gefolgsmann. Die Gespräche sind mit Ratschlägen dazu durchdrungen, wie sich die Deutschen im fremden Russland verhalten sollen. Sie sind voll von nationalen Stereotypen und müssen als Zeugnis dafür verstanden werden, dass ein fernes Land zunächst befremdlich wirkt und Angst und Distanzierung auslöst. Sie legen aber auch Zeugnis ab von reichen persönlichen Erfahrungen, die auf Annäherung gerichtet sind. Sie vermitteln das Wissen über das richtige Verhalten, das trotz aller länder- und kulturspezifischen

¹⁰ Einen guten Überblick über die Geschichte der Phraseologie in der gegenwärtigen Fremdsprachendidaktik liefert HALLSTEINSDÓTTIR (2011). Zur Rolle der formelhaften Wendungen im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Unterricht vgl. FILATKINA et al. (2009) und FILATKINA (2009; i. Dr.).

Besonderheiten für einen Kaufmann beim Handel und im alltäglichen Leben in einem fremden Land erfolgsversprechend sein soll. Auch in diesem Teil kommen formelhafte Wendungen reichlich vor. Aus intersprachlicher und interkultureller Perspektive sind insbesondere Routineformeln von Interesse:

- (3) *Tzelum moi mile niemptzine kack tebe bog na
dorogo milluitt: szdorouo isiedsi: tzellobitia tebæ
Prizslall Ivan.
Geluche zu mein lieber teutscher wo heft sich
Gott diner erbarmedtt vp dem wege, oderr
reyse, ich soll dyr viele guts sagen von Hansen.* (TF 191, 2)
- (4) *Asze bog menæ miluitt, szdorouo Ja ektebe pryechall.
So hen Gott hefft sich miner erbarmedtt ich sy
gesundtt tho dy gereysedtt.* (TF 191, 3)

Die erste Konstituente in der russischen Gesprächssequenz (3) *tchelom* ‘der Kopf, die Stirn / mit dem Kopf / der Stirn’ ist eine Ellipse und weist auf die semiotisierte Geste bzw. Gebärde *bit’ chelom* ‘mit dem Kopf schlagen’ (aruss. *биту чело́мъ*) hin. Diese Wendung ist aber nicht nur eine Gebärde, sondern ein stark konventionalisiertes und bis Anfang des 20. Jahrhunderts lebendiges Ritual der Begrüßung der hierarchisch und gesellschaftlich höher Gestellten. Ihnen gegenüber gebührte es sich, Respekt zu zeigen, der durch eine besonders tiefe Verbeugung, bei der der Kopf den Boden berühren musste, zum Ausdruck gebracht wurde. Respekt zeigen bedeutet auch, besonders angesehene Geschenke zu überreichen. Auch diese Konvention ist in der Bedeutung der Wendung *bit’ chelom* ‘mit dem Kopf schlagen’ enthalten und kommt auch bei Fenne vor: *tzellobitia tebæ prizslall Ivan* ‘tiefe Verbeugungen (im Sinne von Wohlergehensgrüßen) hat Dir Ivan entsandt’. Die russischen Begrüßungsformeln gibt Fenne mit den für das Mittelniederdeutsche typischen und auch im Sprachlehrbuch mehrfach belegten Wendungen *geluche tho* ‘Glück / Wohlwollen Du / Dir!’ und *viele guts sagen von [...]* wieder, ohne auf die kulturspezifischen Besonderheiten einzugehen. Auch wenn die Gegenüberstellung nicht kommentiert ist, ist sie sinngemäß korrekt und zeugt folglich davon, dass Fenne über den russischen Brauch informiert war.

Diese Stelle führt außerdem einen Unterschied im Gebrauch der Wendung in den Sprachlehrbüchern einerseits und im zeitgleichen niederdeutsch-russischen Geschäftsschrifttum andererseits vor. In den russischen Urkunden und Geschäftsbriefen sowie in ihren Übersetzungen ins Niederdeutsche beobachtet SQUIRES (2009, 113–118) die Wendung *bit’ chelom* nämlich in der anders gelagerten Bedeutung ‘jemanden, insbesondere den Fürsten, um etwas bitten’, die im 15. Jahrhundert entsteht, auf das erwähnte Begrüßungsritual zurückgeht und innerhalb der Textsorte Urkunde eine besondere Gattung der schriftlichen Bitten konstituiert. In den hansischen Übersetzungen der russischen Urkunden ins Deutsche taucht anstelle der formelhaften Wendung die Lehnformel *syn/eren houet slan, hovetslan, hovetslach* auf, die

laut SQUIRES (2009, 114–120) durch eben dieses übersetzte Geschäftsschrifttum bereits im 14. Jahrhundert Eingang ins Niederdeutsche findet, hier allerdings auf den Nowgoroder-hansischen Verkehr beschränkt zu sein scheint. Das in Nowgorod entstandene Sprachlehrbuch von Heinrich Newenburgk kennt die Lehnformel *syn/eren houet slan, hovetslan, hovetslach* allerdings nicht und übersetzt die russische Wendung *b'jete chelom* 'ihr schlagt mit dem Kopf' mit *dancket ihr* (HN 12v, 3). In dem in Pskov geschriebenen Sprachlehrbuch von Tönnies Fenne kommen anstelle der Lehnübersetzung die Paraphrasierungen wie in (3) oder die nur morphologisch angepasste und sonst wörtlich aus dem Russischen übernommene Form *eyn tzelobitien schriuen* (TF 427, 1) vor.

Im Vergleich zum Vokabular und dem Dialogteil wird dem dritten, grammatischen Teil in der Regel etwas weniger Aufmerksamkeit geschenkt. In dem anonymen Sprachlehrbuch aus dem Jahr 1568, das auch „Ein Rusch Boeck“ genannt wird, beschränkt er sich z. B. auf die Flexion von Pronomina:

- (5) *Van Kleinen vockabulen: Als. Ick/ du/ He/
wi/ gi/ fe/ vnnd wo man Allerlei Nenen schal*
- | | | | |
|----------------|----------------|--------------------|--------------------|
| <i>Jaf</i> | <i>Ick</i> | <i>vtoba</i> | <i>by dy</i> |
| <i>Jali.</i> | <i>waf Ick</i> | <i>vney</i> | <i>By Ehr</i> |
| <i>On/</i> | <i>Ehr</i> | <i>Ot naf</i> | <i>van vnf</i> |
| <i>Onli</i> | <i>hey</i> | <i>Ot nafchego</i> | <i>van vnferem</i> |
| <i>Moi</i> | <i>Myner</i> | <i>Nafh</i> | <i>Vnferer</i> |
| <i>Swoge</i> | | <i>wafch</i> | <i>Jw</i> |
| <i>Muy</i> | | <i>Ifwami</i> | <i>mit Jw</i> |
| <i>Somnoi.</i> | <i>Mit my</i> | <i>Sego dni</i> | <i>Van dage</i> |
- (RB Bl. 40, S. 66)

Die Korrektheit des sprachlichen Ausdrucks tritt etwas hinter der Fähigkeit zurück, sich in einer fremden Sprache überhaupt irgendwie ausdrücken zu können. Das ist ein kommunikativer Ansatz, der modern anmutet und dem antiken und frühmittelalterlichen Lateinunterricht mit Grammatik als Basiskompetenz völlig fremd war. Eine Ausnahme stellt das Buch von Fenne dar: Obwohl auch hier die grammatischen Ausführungen nicht vollständig sind, sind die äußerst systematische Gliederung und das Bemühen Fennes, ganze Flexionsparadigmen zu erstellen (vgl. Abbildung 2), die syntaktischen Strukturen des gesprochenen Russisch zu erfassen und die lateinischen grammatischen Kategorien auf das Russische zu übertragen, beeindruckend, insbesondere mit Blick auf die Tatsache, dass er dies, im Jahr 1607, fast 100 Jahre vor dem Erscheinen der ersten Grammatiken des Russischen und auf Russisch ganz eigenständig tut. Dass es ihm nicht immer leicht fällt, veranschaulichen z. B. der Abschnitt zu Familiennamen, die im Russischen nach allen Kasus und Numerus flektieren können, oder die Versuche, die Infinitivformen von Verben abzuleiten, bei denen Fenne nur flektierte Formen im Ohr hatte und die im Russischen unterschiedlich auslauten können.

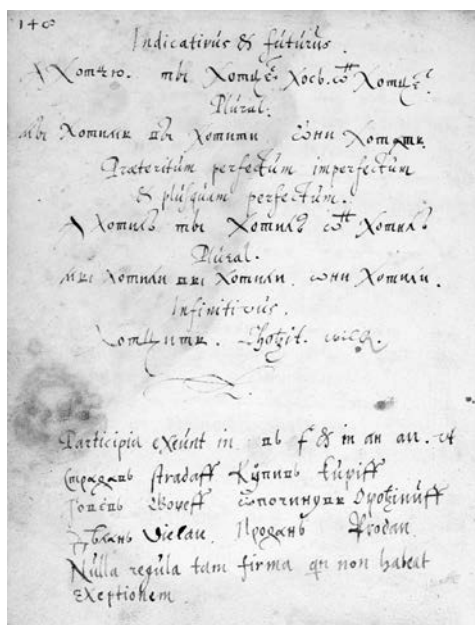


Abb. 2: Tönnies Fenne, Russisch-niederdeutsches Sprachlehrbuch, Bl. 148 mit den vollständigen Flexionsparadigmen der russischen Verben

Im dreiteiligen Aufbau (Vokabelisten, Gesprächsteil, Grammatikteil) beleben die deutsch-russischen Sprachlehrbücher die Tradition der humanistischen Lateinlehrbücher und Schülergespräche sowie der humanistischen Lexikographie, auch wenn sie sich durch die Gewichtung der einzelnen Teile, die allgemein verstärkte Orientierung an der Praxis der Alltagskommunikation und die verwandten Sprachen (eben nicht Latein) von diesen unterscheiden. Auch die Vorstellung der Zielsprache und die Unterordnung der Muttersprache sprechen dafür, dass die humanistische Tradition die Anforderungen der Praxis dominiert. Die Quellen vernetzen aber auch die lateinische Tradition mit derjenigen der russischen Schreib- und Leselehren, der so genannten *bukvari* oder *azbuki*. Diese Tradition geht auf das Ende des 16. Jahrhun-

derts zurück und zeichnet sich u. a. durch detaillierte Beschreibungen aller graphischen – oder genauer kalligraphischen – Varianten jedes einzelnen Buchstabens aus. Vergleichbare Werke für das Deutsche kennen diese Ausführlichkeit m. W. nicht. Der niederdeutsche Oberdolmetscher Heinrich Newenburgk hält das für wichtig und eignet sich die Tradition der russischen *bukvari* an: In seinem vorwiegend für den mündlichen Gebrauch konzipierten Sprachlehrbuch stellt er jeden Buchstaben einzeln vor, indem er seinen Namen an den Rand notiert und die Varianten sorgfältig beleuchtet (vgl. Abbildung 3).

3. Formelhafte Wendungen im Sprachlehrbuch von Tönnies Fenne

Das Sprachlehrbuch von Tönnies Fenne enthält neben den drei oben erwähnten Teilen und den dort sporadisch mit angeführten einzelnen formelhaften Wendungen zwei separate Auflistungen derselben. Die erste, dreiseitige findet sich gleich zu Beginn des Sprachlehrbuchs nach der Widmung auf den Blättern 4 bis 6 und enthält rund 25 Reimpaarverse gnomischen Charakters auf Hochdeutsch, mit denen Neid, Hass, Verleumdung, Schmeichelei und Trunkenheit verurteilt werden, z. B.:

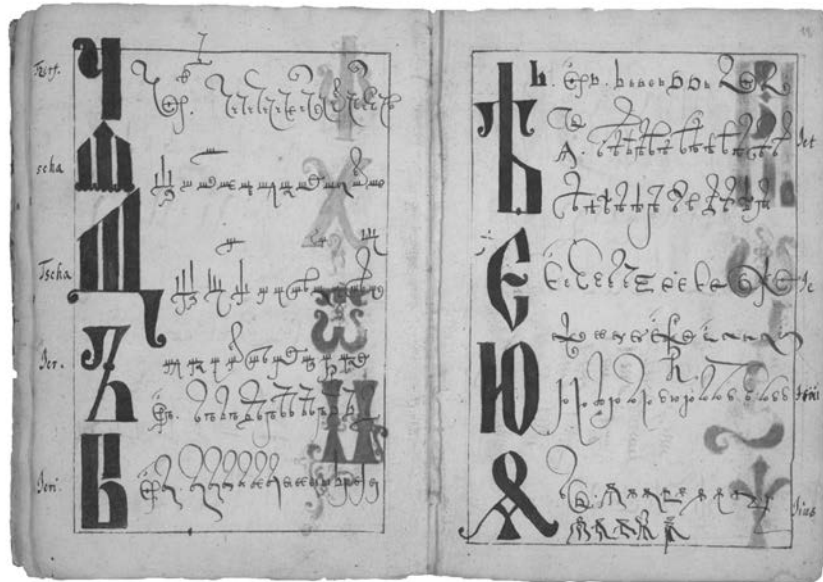


Abb. 3: Heinrich Newenburk, Russisches Elementarbuch, Bl. 17v–18r mit kalligraphischen Varianten der russischen Buchstaben

- (6) *Darfür du ge/halten willst / werden. / Des tuhe dich befließzen auff / Erdenn*
(TF Bl. 4v, oben links)
- (7) *Dorn und distel stechen seher / Falsche Zungen noch viel meher / Ich will lieber in disteln und dorn baden / allz mit falschen Zungen sein beladen.*
(TF Bl. 4v, X-förmig in der Mitte)

Abbildung 4 veranschaulicht das auffällige graphische Layout der Seiten, das sie von allen anderen abhebt und sich in der weiteren Struktur des Gesprächsbuchs nicht wiederholt. Die Frage, ob Fenne dieses Layout ohne besondere Begründung aus seinen Vorlagen übernommen hat oder aber ihm eine bestimmte Funktion zuschrieb, muss zurzeit unbeantwortet bleiben. Die Liste unterstreicht aber auf jeden Fall die wichtige Rolle der formelhaften Wendungen im Kontext der Wissens- und Sprachvermittlung, die ihnen seit der Antike über das Mittelalter bis hin in die Frühe Neuzeit beigemessen wurde (FILATKINA / HANAUSKA 2011).

Die zweite, 26 Seiten lange Auflistung von dem, was Fenne selbst für *poslovizy*, russisch für *Sprichwörter*, hält, findet sich am Ende des Sprachlehrbuchs. Auch hier sind Sprichwörter und Idiome mit ausgeprägtem gnomischen und didaktischen Inhalt verzeichnet, die damals offensichtlich zum Wissensbestand einer humanistisch gebildeten Person gehörten und die Fenne beim Erlernen des Russischen in seinen praktisch orientierten Alltag als Kaufmannsgehilfe integriert. Auf Bl. 485 legt er

einen neuen Teil an, in dem er obszöne und derbe „Sprichwörter“, eigentlich Routineformeln in der modernen Terminologie, sammelt bzw. abschreibt. Diesen Teil leitet er mit einem Kommentar ein: *Volgen etzliche schalkhafftigen / Sprichwörter de de ruzsenn / ihm ehrer sprake bruken.*

Abb. 4:
Tönnies Fenne, Russisch-niederdeutsches Sprachlehrbuch, Bl. 4v mit dem Anfang einer Sentenzen-sammlung auf Hochdeutsch



3.1. Russisch > Niederdeutsch

Bis jetzt hat die Forschung angenommen, dass Fenne bei der Auflistung der formelhaften Wendungen vom Russischen ausgeht und sie ins Niederdeutsche übersetzt. Dies lässt sich in meinen Augen aber nur in einigen wenigen Fällen mit Sicherheit behaupten, z. B. dort, wo der russische Beleg nach einem für Sprichwörter typischen Muster aufgebaut ist und auch einen Reim aufweist und beides in der deutschen Übersetzung nicht wiedergegeben wird. Beispiele (8) bis (10) veranschaulichen solche Fälle:

- (8) *Tzto redit, ne posobit*
Wadt schall men maken idt helpedt doch nicht (TF 470, 7)
- (9) *Szit ne tusit, drobro dabüt da lichu sbüt*
Leuen vndt nicht truren dat gude tho
Erwaruen vnd dat quade tho sliten. (TF 472, 3)
- (10) *Chto kislovo iabloka ne grisest, vtovo oskomina*
ne szivet.
De de suhre appell nicht eht de hefft
Och dat tehnen slee nicht. (TF 473, 6)

Für die Erforschung der mittelniederdeutschen Phraseologie sind solche Beispiele aber nicht „nur“ als eigene Übersetzungen eines jungen *sprakelerers* zu betrachten, die aufgrund der fehlenden Merkmale der Sprichwörter (vor allem Geläufigkeit und Rekurrenz) auch nicht unbedingt als solche bezeichnet werden können. Wenn Beleg (8) in der Tat noch eher eine Paraphrase annehmen lässt, ist die Entscheidung bei den Belegen (9) und (10) schwieriger. Vergleichbare Übersetzungen von Sprichwörtern, Sentenzen, logischen Schlüssen und anderen formelhaften Wendungen sind seit der Antike über das Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit als Übungen beim Fremdspracherwerb überliefert. Sie sind zunächst ein verbreitetes Vehikel beim Erlernen des Lateins und ab dem späten Mittelalter aller europäischen Volkssprachen.¹¹ Dabei werden formelhafte Einheiten der Zielsprache in die Ausgangssprache übersetzt und verändert oder, auf dem umgekehrten Weg, in der Zielsprache nach bestimmten zugrunde liegenden syntaktischen Modellen erdacht. Diese Praxis musste Fenne allein aufgrund seiner schulischen Ausbildung gekannt haben. Natürlich sind es formelhafte Wendungen, die heute nur bei ihm zu finden sind. Aber auch formelhafte Wendungen, die im frühen Mittelalter bei Notker dem Deutschen in St. Gallen im Zuge der Übersetzungen während des Lateinunterrichts entstehen, sind für gegenwärtige Untersuchungen nur singulär greifbar (FILATKINA et al. 2009). Auch das heute geläufige Idiom *etwas auf dem Kerbholz haben* findet sich in den deutschen Texten bis 1600 nur einmal, nämlich bei Thomas Murner (FILATKINA 2012). Nur anhand umfassender Dokumentation und Analyse einer möglichst hohen Zahl sprachhistorischer Quellen wird die Forschung in Zukunft Näheres über deren formelhaften Charakter in der Sprachgeschichte sagen können. Sowohl eine umfassende Dokumentation als auch eine Analyse fehlen aber im Moment für 600 Jahre deutscher Sprachgeschichte, die auch das Mittelniederdeutsche umfasst.¹²

Die Übersetzung fällt dem jungen Tönnies Fenne nicht immer leicht, vgl. dazu die Belege (11) und (12):

- (11) *Okolotza præmitzu sugonaiet.*
Eyn guedt wech vmb iß keyne krumme. (TF 473, 2)

11 Vgl. ALTIERI (1976, 34ff.); BURGER / BUHOFFER / SIALM (1982, 315–382); EBEL (1995, 2136); FILATKINA / GOTTWALD / HANAUSKA / RÖBGER (2009); FILATKINA (2009); HENKEL (1979, 170); HUNDT (2000, 349–401); KNAPPE (2004); MURANO (2006, 1013ff.); WEICKERT (1997).

12 Ein erster Schritt in diese Richtung war die Sofja Kovalevskaja-Preis-Nachwuchsforschergruppe „Historische formelhafte Sprache und Traditionen des Formulierens (HiFoS)“ an der Universität Trier (vgl. die gleichnamige Website). Im HiFoS-Projekt wurden solche singulären Einheiten aufgenommen und als *Belegkandidaten* (zum Begriff vgl. ausführlicher FILATKINA / KLEINE-ENGEL / MÜNCH 2012) beschrieben. Die HiFoS-Datenbank enthält zurzeit ca. 9.681 aus althochdeutschen Texten exzerpierte Belege; 12.891 Einträge entstammen mittelhochdeutschen Texten, 8.992 sind als frühneuhochdeutsch zu klassifizieren. Die Gesamtzahl aller kommentierten Belege (inklusive der noch zu untersuchenden Belegkandidaten, die in die Sprachstufenzählung nicht eingegangen sind) beträgt ca. 31.632 Einheiten (Stand am Projektende im Juni 2013). Das Mittelniederdeutsche war nicht Gegenstand des HiFoS-Projekts; hier besteht nach wie vor ein großes Forschungsdesiderat.

- (12) *Dobri dni na slidni ne sapas.*
Gude dage warnen nicht thor armodtt. (TF 475, 6)

Dialektal weit verbreitete Einwortlexeme wie *okolitza* ‘ein guter Weg um ein Dorf herum, am Rande des Dorfes’ und *prjamiza/prjamik/naprjamik* ‘ein gerader Weg, ohne Umwege’ in Beleg (11) sind im Deutschen nur als paraphrasierende Umschreibungen möglich. Die metaphorische Umschreibung des Russischen *zlyje dni* ‘böse, schlechte Tage’ in (12) gibt Fenne mit *Armut* wieder.

An anderen Stellen stimmen die russischen und deutschen Wendungen strukturell nicht überein. Wenn Fenne hier auch vom Russischen ausgegangen ist (wie es die Forschung vermutet), dann schien ihm wohl die sinngemäße Wiedergabe des Russischen sinnvoller. Umso wertvoller sind seine niederdeutschen Entsprechungen, denn sie müssen ihm in dieser Struktur und lexikalischen Besetzung geläufig gewesen sein. Das würde für ihren in der Tat formelhaften Charakter sprechen. Dazu die Beispiele (13) und (14):

- (13) *Ne pravoia sosdanie, prachum iemletza.*
Vnrechtverdich guedt gedyett nicht. (TF 479, 1)
- (14) *Naperod krepust opsle ne branitze.*
Vorbescheytt makedt na keyn kyff. (TF 476, 8)

3.2. *Niederdeutsch* > *Russisch*

Fenne geht auch den umgekehrten Weg und übersetzt aus seiner Muttersprache ins Russische. Will man diese Übersetzungen nicht nur in den Kontext der reinen Sprachübung einengen, muss man sich fragen, wozu er das tut. Die deutschen Versprüche, die er übersetzt, müssen ihm geläufig gewesen sein. Die Geläufigkeit erklärt m. E. Fennes Auswahl. Die meisten Belege dieser Gruppe stammen aus verschiedenen Teilen der Bibel, so auch Beleg (15) aus dem Ecclesiastes (dem Buch Kohelet; Eccles. 3,1 und 8,6). Für den Ausgang aus dem Niederdeutschen sprechen hier der Reim in den niederdeutschen Versen und die Paraphrasierung im Russischen:

- (15) *Fzi sivut suoim vieki*
Terpi dospet, terpliniu propast.
Chto mosi vm suoy isinet
On silne menæ.
Alle dynch hefft sine tydt.
Lyden makedt kident quydt.
De dar kann dwyngen synen synn.
De iß starker als ich bynn. (TF 480, 1)

Das Beispiel ist im Deutschen und Niederländischen reichlich überliefert, vor allem in der didaktischen Literatur weltlichen und geistlichen Charakters, so etwa mehrfach bei Freidank, Ulrich Boner, Thomasin von Zerklære und Heinrich Seuse, sowie in humanistischen sprichwörtlichen Sammlungen, auch aus dem mittelniederdeutschen Raum (vgl. TPMA 13, 375). Es ist ferner an einer weiteren, erst durch die Dissertation HANAUSKAS entdeckten Stelle in der Koelhoffschen Chronik (274v, 11) als *alles dinges eyn tzijt* belegt (HANAUSKA, i. Dr.). In der Form, wie der Beleg bei Fenne kontextualisiert ist, kommt er an keiner anderen bekannten Stelle vor. Insofern ist der Beleg singulär. Lediglich der Rekurs auf Leiden ruft gewisse Parallelen zu Freidanks „Bescheidenheit“ hervor, allerdings heißt es dort: *Ein ieglich zît hât sîn zît, Leit nâch fröuden trûren gît* ‘Jede Zeit hat ihre Zeit, Leid gibt nach Freude Trauer’ (Freidank 117, 18). Das ist jedoch eine andere Aussage, als die, die wir bei Fenne vorfinden.

Genauso singulär und umso wertvoller für Untersuchungen der historischen formelhaften Sprache ist Beispiel (16):

- (16) *Sermega ne rosderi,
Moi aspodar zedor da ne dast.
Slusi dolgo, da ne prosi.
Ino istratus aspodarschoi ne roslaski.
Graw rock rydt nicht.
Myn herr iß myldt vndt gift nicht.
Dene lange vnd mahne nicht.
So vorlustu dyneß hern hulde nicht.* (TF 480, 3)

Der Reim war für die bisherige Forschung auch hier der Grund, den Ausgang vom Niederdeutschen zu vermuten. Der Kontext um die Wendung *der graue Rock zerreißt nicht* bei Fenne macht deutlich, dass die Wendung kaum Gemeinsamkeiten mit dem bei RÖHRICH (2, 1249) und im TPMA (7, 79) verzeichneten Idiom *sich den Rock/das Kleid nicht zerreißen lassen* im Sinne von ‘sich nicht nötigen lassen’ hat. Das letztere Idiom führt Röhrich auf die Verführungsszene 1. Mos. 39,12 zurück; ein ähnliches Bild findet sich aber auch bei Cicero in den „Epistolae ad Atticum“ (16a–b) und in den „Adagia“ des Erasmus von Rotterdam (16c):¹³

- (16a) *Sed ego ita egi, ut non scinderem paenulam* – Aber ich habe so gehandelt, dass ich (ihr) Kleid nicht zerriss (Cic., Ad Attic. 13, 33, 4)
 (16b) *Horum ego vix attigi paenulam; tamen remanserunt* – Ich habe deren Kleid kaum berührt, dennoch sind sie geblieben (ebd.)
 (16c) *Scindere penulam. Hodieque uulgo tritißimum est scindere penulam, pro eo quod est impensius retinere hospitem* – Das Kleid zerreißen. Auch heute ist die Wendung „das Kleid zerreißen“ sehr verbreitet für das, was bedeutet, den Gast allzu eifrig zurückzuhalten (Adag. Chil. 1, 1, 99)

13 Diese Angaben nach TPMA (7, 79).

Beleg (16) hat wohl nicht hier seinen Ursprung, sondern in der Symbolik des zerrissenen und grauen Rocks. Im 6. Band (Sp. 1097) des „Deutschen Wörterbuchs“ interpretieren die Brüder Grimm den grauen Rock als Sinnbild des „armen Sünders“ und den zerrissenen Rock als Symbol für Armut, Kummer und Schmerz. So ist m. E. auch die Stelle in Beleg (16) zu lesen: Die formelhafte Wendung *der graue Rock zerreißt nicht* bzw. *zerreiße den grauen Rock nicht* steht hier nicht im Kontext einer Verführung oder eines Gstebesuchs, sondern in dem des treuen Dienstes an den Herrn: Man soll den Rock nicht zerreißen, also nicht bekmmert sein, nicht klagen und nichts fordern, sondern treu und lange dienen, um die Huld des Herrn nicht zu verlieren. Der Beleg steht nach dem jetzigen Kenntnisstand ohne Parallelen in anderen historischen deutschen Quellen. Interessant ist auch seine Übersetzung ins Russische. Für die Paraphrase zum mittelniederdeutschen *grauen Rock* benutzt Fenne bzw. seine muttersprachliche Gwhrsperson ein typisches Realienwort *сермяга* (*sermjaga*) – ein langes Hemd aus einem groben, meistens grauen Stoff, das in Russland als eine typische Bekleidung der armen Bevölkerung, der Bauern, fungierte.

3.3. *Russisch > Niederdeutsch / Niederdeutsch > Russisch?*

Bei den meisten zweisprachigen Belegpaaren wird erst die im Moment noch ausstehende gemeinsame Analyse der russischen und deutschen historischen Quellen klären können, von welcher Sprache Fenne ausgeht. Es sind vor allem die oben behandelten formelhaften Wendungen, in denen der russische und niederdeutsche Eintrag in ihren Strukturen und bildlichen Grundlagen übereinstimmen. Es handelt sich dabei wohl um bestimmte Vorstellungen und Wissenstypen, die von phraseologischen Systemen des Deutschen und Russischen in gleicher Weise genutzt und auch variiert werden konnten. Einige Beispiele für Routineformeln in der Funktion der Schimpfausdrcke sollen dies veranschaulichen:

- (17) *Goffna tene na nos.*
Eynen dreck vp dyne nee. (TF 488, 1)

Der niederdeutsche Eintrag erinnert an die in den „Altdeutschen/Pariser Gesprächen“ vorkommende Routineformel *Vndes ars in töne naso*. Zwei Seiten später schreibt Fenne:

- (18) *Très tebe ffgorlo.*
Datt feber in dynen hal. (TF 490, 2)

Die HiFoS-Datenbank liefert momentan keine genaue bildliche Entsprechung aus anderen historischen deutschen Quellen, Parallelen auf konzeptueller Ebene und im zugrunde liegenden syntaktischen Muster zwischen (17) und (18) sind aber unverkennbar.

Die Belege dieser Gruppe verdeutlichen, wie Fenne auf das in der Frühen Neuzeit verbreitete Wissen zurückgreift, es beim Erwerb einer fremden Sprache individuell kontextualisiert und variierend in seinen kaufmännischen Alltag integriert. Nach PIIRAINEN (2012, 407) gehört Beleg (19) heute zu den weit über Europa hinaus verbreiteten Idiomen. Den Grund dafür sieht Piirainen in der Intertextualität: Das Idiom war bereits im Mittelalter als formelhafte Wendung geläufig und Bestandteil vieler Sammlungen. Ihm liegt ein Täuschungsbrauch beim Handeln zugrunde, der wohl auch schon vor dem Eingang des Idioms in den Sammlungskontext bekannt gewesen sein muss:

- (19) *I kot ffmecha ne kuplu, ia ffpervoi smotru.*
Ich will de katte im sacke nicht kopen
Ich will se ersten besehn. (TF 482, 2)

Allerdings erfolgte der Brauch nicht unbedingt unter Beteiligung einer Katze oder eines anderen Tieres. Die zahlreichen deutschen Texte, die das Idiom überliefern, tradieren die Form *im Sack kaufen/verkaufen* (TPMA 9, 409). Mit RÖHRICH ist anzunehmen, dass die Katze erst durch das mittelniederdeutsche Volksbuch (1510/12) über Till Eulenspiegel in die sprachliche Beschreibung des Brauchs gerät. Der bisher unbekannte Beleg (19) bei Fenne wäre – mit aller Vorsicht formuliert – der zweitälteste Beleg dafür.

Über die humanistischen Sammlungen muss Fenne auch Beleg (20) gekannt haben. In seinem Buch gibt er ihn so wieder, wie er auch in den mittelniederdeutschen „*Proverbia communia*“ oder bei Tunnicius zu finden ist.¹⁴

- (20) *Golod dospet siroi bub slasen.*
Hunger makedt rohe bohnen sohte. (TF 482, 3)
 (20a) *Hunger maket ro bonen sothe* (Prov. Comm. mnd. 384)
 (20b) *Hunger maket roe bonen sôte* (Tunnicius 577)

Die Liste der formelhaften Wendungen, die zur damaligen Zeit auf Grund ihrer Herkunft aus weit verbreiteten Texten (sei es aus unterschiedlichen Teilen der Bibel oder aus den sprichwörtlichen Sammlungen) allgemein bekannt waren und so auch bei Fenne vorkommen, ließe sich fortsetzen. Drei weitere Beispiele mögen an dieser Stelle genügen:

- (21) *Kotoryi svolkum szivet tomu svolkum voiet.*
De mytt den wuluen leuedt de modt
myt den wulffen hulen. (TF 475, 3)¹⁵
 (22) *Koli slepoi slepogo vedot ino obæ ffiamu*
propadut.

¹⁴ Die Angaben in (20a) und (20b) nach TPMA (6, 302).

¹⁵ Vgl. dazu TPMA 6, 287 und TPMA 13, 188 sowie PIIRAINEN (2012, 411).

*Wan de eyne blynde dem andern leydet,
so fallen se beyde in den kulen. (TF 480, 2)*¹⁶

- (23) *Tziplota chotze kuritza vtzit.
Datt kuken wyl datt hoen lehren. (TF 472, 1)*¹⁷

Beleg (21) ist heute weit über Europa hinaus verbreitet (PIIRAINEN 2012, 411f.). Die historischen Entwicklungswege dieser „linguistischen Globalisierung“ können gegenwärtig wegen der fehlenden Sprachdaten noch nicht nachgezeichnet werden. Solche am alltäglichen Gebrauch orientierten Quellen wie Sprachlehrbücher gewähren einen Einblick darin, wie z. B. der Kaufmannsgehilfe Tönnies Fenne vom allgemeinen und traditionellen Gedankengut profitiert und dieses im Prozess des Spracherwerbs zwischen zwei Sprachen bei allen kulturellen Unterschieden Brücken schlagen lässt. Dieses Gedankengut in Form von formelhaften Wendungen wird aufgrund der doch nicht geringen kulturellen Gemeinsamkeiten verstanden, im praxisorientierten Alltag eines Kaufmanns lebendig gemacht und im sprachlichen Ausdruck variiert. Wörtliche Übernahmen aus den früheren Vorlagen wie *Hunger makedt rohe bohnen sohte* in (20) sind bei Fenne äußerst selten. Die Variation erstreckt sich sowohl auf die Struktur und den Konstituentenbestand als auch auf die Semantik und Pragmatik der Wendungen. In der genauen Dokumentation dieser Variation in historischen Quellen sowie in der Analyse der Vermittlerrolle der formelhaften Wendungen zwischen zwei Sprachen und Kulturen liegen nach wie vor die Aufgaben für weitere Untersuchungen, auch zum Niederdeutschen.

4. Abbildungen

Abbildung 1: Heinrich Newenburgk, Russisches Elementarbuch, Bl. 2v–3r mit Personen- und Ländernamen. Halle, Archiv der Franckeschen Stiftungen: AFSt/H Q 87.

Abbildung 2: Tönnies Fenne, Russisch-niederdeutsches Sprachlehrbuch, Bl. 148 mit den vollständigen Flexionsparadigmen der russischen Verben. Königliche Bibliothek Kopenhagen, Thott 1104/4 chart.saec.

Abbildung 3: Heinrich Newenburgk, Russisches Elementarbuch, Bl. 17v–18r mit kalligraphischen Varianten der russischen Buchstaben. Halle, Archiv der Franckeschen Stiftungen: AFSt/H Q 87.

Abbildung 4: Tönnies Fenne, Russisch-niederdeutsches Sprachlehrbuch, Bl. 4v mit dem Anfang einer Sentenzensammlung auf Hochdeutsch. Königliche Bibliothek Kopenhagen, Thott 1104/4 chart.saec.

¹⁶ Vgl. dazu TPMA 2, 31 mit dem Hinweis auf die Herkunft aus dem Matthäus-Evangelium 15,14. In diese Reihe ist auch der Beleg *Ruka ruku moet / De eyne handt waschedt de ander* (479.5) zu stellen.

¹⁷ Vgl. dazu TPMA 2, 378 und TPMA 7, 225.

5. Literatur

5.1. Primärliteratur

- HN = *Das russisch-deutsche Sprachlehrbuch von Heinrich Newenburgk*, Halle, Archiv der Franckeschen Stiftungen: AFSt/H Q 87. Edition und Faksimile in: GÜNTHER, Erika (1999): *Das deutsch-russische Sprachbuch des Heinrich Newenburgk von 1629. Einführung, sprachliche Analysen, Text, Faksimile*. Frankfurt/Main.
- LS = *Fragment eines niederdeutsch-russischen Sprachlehrbuchs von Laurentius Schmidt (1551)*. Edition in: JOHANSEN, Paul (1954): *Fragment eines niederdeutsch-russischen Sprachführers (1551)*. In: *Zeitschrift für slawische Philologie* 33, S. 275–283, und in: KOPLOW, Gisela (1996): *Gesprächsbücher im hansischen Handel*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache im Baltikum*, S. 23–34.
- RB = *Ein Rusch Boeck Bin Ick Genanth*. Ein anonymes russisch-deutsches Sprachlehrbuch aus dem 16. Jahrhundert, Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Ms. Slav. quart. 14, z. Zt. Jagiellonische Bibliothek Krakau. Edition und Faksimile in: FAŁOWSKI, Adam (Hg.) (1994): „*Ein Rusch Boeck ...*“. *Ein Russisch-Deutsches anonymes Wörter- und Gesprächsbuch aus dem XVI. Jahrhundert*. Köln Weimar Wien.
- TF = *Das niederdeutsch-russische Sprachlehrbuch von Tönnies Fenne*, Königliche Bibliothek Kopenhagen, Thott 1104/4 chart.saec. Edition und Faksimile in: HAMMERICH, L. L. / R. JAKOBSON (1961): *Tönnies Fenne's Low German Manual of Spoken Russian, Pskov 1607*. Copenhagen.
- TS = *Einn russisch Buch (1546)*. Das russisch-deutsche Sprachlehrbuch von Thomas Schroue, Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Ms. Slav. Fol. 18, z. Zt. Jagiellonische Bibliothek Krakau. Edition in: FAŁOWSKI, Adam (Hg.) (1992): „*Einn Russisch Buch*“ *Thomasa Schrouego: słownik i rozmówki rosyjsko-niemieckie z XVI wieku*. Kraków.

5.2. Wörterbücher

- RÖHRICH = RÖHRICH, Lutz (2004): *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. 7. Aufl. 3 Bde. Darmstadt.
- TPMA = *Thesaurus proverbiorum medii aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters*. Begründet von Samuel SINGER, hg. v. Kuratorium Singer der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. 13 Bde. Berlin New York.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm* auf CD-ROM und im Internet, <http://woerterbuchnetz.de/DWB>.

5.3. Sekundärliteratur

- ALTIERI, Marcel (1976): *Les romans de Chrétien de Troyes. Leur perspective proverbiale et gnomique*. Paris.
- BRIGZNA, Ilga (1988): *Komparativistische Untersuchungen zum niederdeutschen und russischen Wortschatz Tönnies Fennes*. In: GERNENTZ, S. 87–103.
- BRUCHHÄUSER, Hans-Peter (1989): *Kaufmannsbildung im Mittelalter. Determinanten des Curriculum deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifikationsprozessen*. Köln Wien.
- BURGER, Harald (2010): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 3. Aufl. Berlin.
- BURGER, Harald / Annelies BUHOFFER / Ambros SIALM (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin New York.
- CHEVTCHENKO, Svetlana N. (1999): *Der Hanseat als Sprachvermittler zwischen Ost und West*. In: BRANDT, Gisela (Hg.): *Historische Soziolinguistik des Deutschen IV: Soziofunktionale Gruppe – kommunikative Anforderungen – Sprachgebrauch. Internationale Fachtagung Rostock 13.–16.09.1998*. Stuttgart, S. 69–80.
- CHOROŠKEVIČ, Anna L. (1996): *Der deutsche Hof in Novgorod und die deutsche Herberge (Fondaco dei Tedeschi) in Venedig im 13./14. Jahrhundert. Eine vergleichende Vorstudie*. In: PELC, Ortwin / Gertrud PIKHAN (Hgg.): *Zwischen Lübeck und Novgorod. Wirtschaft, Politik und Kultur im Ostseeraum vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jh. Festschrift für Norbert Angermann*. Lüneburg, S. 67–87.
- DONNERT, Erich (1971): *Russisch-deutsche Kulturbeziehungen und hansische Rußlandkunde zu Beginn der Neuzeit*. In: *Zeitschrift für slawische Philologie* 16, S. 133–144.
- EBEL, Uda (1995): *Sprichwort, Sprichwortsammlung. II. Romanische Literaturen*. In: *Lexikon des Mittelalters* XVII, S. 2136–2138.
- FILATKINA, Natalia (2009): *Und es duencket einem noch / wann man euch ansiehet / daß ihr Sand in den Augen habt. Phraseologismen in ausgewählten historischen Grammatiken des Deutschen*. In: FÖLDES, Csaba (Hg.): *Phraseologie disziplinär und interdisziplinär*. Tübingen, S. 15–31.
- FILATKINA, Natalia (2012): *Wan wer beschreibt der welte stat / der muoß wol sagen wie es gat. Manifestation, functions and dynamics of formulaic patterns in Thomas Murner's "Schelmenzunft" revisited*. In: FILATKINA, Natalia et al. (Hgg.): *Aspekte der historischen Phraseologie und Phraseographie. Akten der Konferenz EUROPHRAS 2010 vom 30.06.–02.07.2010 in Granada*. Heidelberg, S. 21–44.
- FILATKINA, Natalia (i. Dr.): *Wehre auch der Teutschen Jugend zu vielen guten ersprießlich / wan die Teutschen Sprichwoerter recht bey zeiten beygebracht und erklaeret wuerden. Formelhafte Wendungen im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Sprachunterricht*. In: IRSFELD, Christian / Ane KLEINE-ENGEL / Natalia FILATKINA (Hgg.): *Grenzgängereien II*. Trier.

- FILATKINA, Natalia / Johannes GOTTWALD / Monika HANAUSKA / Carolin RÖBGER (2009): *Formelhafte Sprache im schulischen Unterricht im Frühen Mittelalter: Am Beispiel der so genannten „Sprichwörter“ in den Schriften Notkers des Deutschen von St. Gallen*. In: *Sprachwissenschaft* 34/4, S. 341–397.
- FILATKINA, Natalia / Monika HANAUSKA (2011): *Wissensstrukturierung und Wissensvermittlung durch Routineformeln: Am Beispiel ausgewählter althochdeutscher Texte*. In: *Yearbook der Europäischen Gesellschaft für Phraseologie* 1, S. 45–71.
- FILATKINA, Natalia / Ane KLEINE-ENGEL / Birgit MÜNCH (2012): *Anstelle einer Einleitung: Große Fische fressen die kleinen. Zur Notwendigkeit der interdisziplinären Untersuchung der historischen Formelhaftigkeit*. In: DIES. (Hgg.): *Formelhaftigkeit in Text und Bild. Akten der gleichnamigen internationalen Tagung am 28.–29. November 2008*. Wiesbaden, S. 1–15.
- GERNENTZ, Hans Joachim (1981): *Die Bedeutung der Gesprächsbücher des Rußlandhandels im 17. Jahrhunderts (sic!) für die Entwicklung der Lexikographie*. In: *Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik* 17, S. 63–93.
- GERNENTZ, Hans-Joachim (Hg.) (1988): *Untersuchungen zum Russisch-niederdeutschen Gesprächsbuch des Tönnies Fenne, Pskov 1607. Ein Beitrag zur deutschen Sprachgeschichte*. Berlin.
- GERNENTZ, Hans-Joachim / Tamara KOROL / Irmtraud RÖSLER (1988): *Das Gesprächsbuch des Tönnies Fenne in seinem sprach- und gesellschaftshistorischen Umfeld*. In: GERNENTZ, S. 13–86.
- GLÜCK, Helmut (2002): *Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit*. Berlin New York.
- GLÜCK, Helmut / Mark HÄBERLEIN / Konrad SCHRÖDER (2013): *Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert*. Wiesbaden.
- GOETZ, Leopold Karl (1922): *Deutsch-Russische Handelsgeschichte des Mittelalters*. Lübeck.
- GÜNTHER, Erika (1965): *Zwei russische Gesprächsbücher aus dem 17. Jahrhundert*. Berlin.
- GÜNTHER, Erika (1999): *Das deutsch-russische Sprachbuch des Heinrich Newenburgh von 1629*. Frankfurt/Main.
- HALLSTEINSDÓTTIR, Erla (2011): *Aktuelle Forschungsfragen der deutschsprachigen Phraseodidaktik*. In: *Linguistik online* 47, H. 3, S. 3–31.
- HANAUSKA, Monika (i. Dr.): *Hystoria dye is eyn gezuyge der tzijt. Untersuchungen zur pragmatischen Formelhaftigkeit in der volkssprachigen Kölner Stadthistoriographie des Spätmittelalters*. Heidelberg.
- HENKEL, Nikolaus (1979): *Übersetzungen lateinischer Schultexte ins Deutsche. Beobachtungen zum Verhältnis von Formtyp und Leistung*. In: HONEMANN, Volker et al. (Hgg.): *Poesie und Gebrauchsliteratur im deutschen Mittelalter*. Tübingen, S. 164–180.

- HUNDT, Markus (2000): *Spracharbeit im 17. Jahrhundert. Studien zu Georg Philipp Harsdörffer, Justus Georg Schottelius und Christian Gueintz*. Berlin New York.
- JOHANSEN, Paul (1954): *Fragment eines niederdeutsch-russischen Sprachführers (1551)*. In: *Zeitschrift für slawische Philologie* 33, S. 275–283.
- KNAPPE, Gabriele (2004): *Idioms and fixed expressions in English language study before 1800. A contribution to English historical phraseology*. Frankfurt am Main.
- KOCH, Kristine (2002): *Deutsch als Fremdsprache im Rußland des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Fremdsprachenlernens in Europa und zu den deutsch-russischen Beziehungen*. Berlin New York.
- MEIER, Jürgen / Dieter MÖHN (1998): *Die Sprache im Hanseraum*. In: BRACKER, Jörgen / Volker HENN / Rainer POSTEL (Hgg.): *Die Hanse – Lebenswirklichkeit und Mythos*. Lübeck, S. 580–590.
- MURANO, Michela (2006): *La phraséologie dans quelques dictionnaires bilingues français-italien anciens (16e–18e siècles)*. In: CORINO, Elisa / Carla MARELLO / Christina ONESTI (Hgg.): *Atti del XII Congresso Internazionale di Lessicografia, Torino, 6–9 settembre 2006*. Volume II, S. 1013–1019.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2012): *Widespread idioms in Europe and beyond. Toward a lexicon of common figurative units*. New York.
- PROWATKE, Christa (1985): *Gesprächsbücher des 17. Jahrhunderts und ihre sprachwissenschaftliche Auswertung. Ein Beitrag zur Schreibung des Niederdeutschen*. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 5, S. 66–79.
- REITEMEIER, Arnd (2002): *Sprache, Dolmetscher und Sprachpolitik im Russlandhandel der Hanse während des Mittelalters*. In: ANGERMANN, Norbert / Klaus FRIEDLAND (Hgg.): *Novgorod. Markt und Kontor der Hanse*. Köln Weimar Wien, S. 157–176.
- SCHWARTZ, Stuart B. (ed.) (1994): *Implicit Understandings. Observing, Reporting, and Reflecting on the Encounters Between Europeans and Other Peoples in the Early Modern Era*. Cambridge.
- SPUFFORD, Peter (2002): *Power and Profit. The Merchant in Mediaeval Europe*. London.
- SQUIRES, Catherine (2009): *Die Hanse in Novgorod: Sprachkontakte des Mittelniederdeutschen mit dem Russischen. Mit einer Vergleichsstudie über die Hanse in England*. Köln Weimar Wien.
- SQUIRES, Catherine / S. N. FERDINAND (2002): *Hanse i Novgorod: jazykovye aspekty istoricheskikh kontaktov*. Moskva.
- STARK, Franz (1995): *Die Zauberwelt der deutschen Sprache. Geschichten ihres Wortschatzes und seiner Ausstrahlung*. Paderborn.
- STIEDA, Wilhelm (1884): *Zur Sprachkenntnis der Hanseaten*. In: *Hansische Geschichtsblätter* II 13, S. 157–161.
- URELAND, Per Sture (1987): *Sprachkontakt in der Hanse. Aspekte des Sprachausgleichs im Ostsee- und Nordseeraum. Akten des 7. Internationalen Symposiums über Sprachkontakt in Europa, Lübeck 1986*. Berlin New York.

WEICKERT, Rainer (1997): *Die Behandlung von Phraseologismen in ausgewählten Sprachlehren von Ickelsamer bis ins 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur historischen Phraseologie.* Hamburg.

Internetadressen

Historische formelhafte Sprache und Traditionen des Formulierens (HiFoS):
<http://www.hifos.uni-trier.de> (abgerufen am 21. 10. 2013)

Vernetzte Korrespondenzen. Visualisierung von mehrdimensionalen Informationsstrukturen in Briefkorpora. URL: <http://kompetenzzentrum.uni-trier.de/de/projekte/projekte/briefnetzwerk/> (abgerufen am 21. 10. 2013)

Monika Hanauska, Karlsruhe

Sprichwörter in der Gandersheimer Reimchronik? Überlegungen zum Sprichwortbegriff in historischen Texten

1. Hinführung zum Thema

Die Verwendung von Sprichwörtern in älteren deutschsprachigen Texten ist in den vergangenen Jahren verstärkt ins Zentrum der germanistischen Forschung gerückt. Aus parömiologischer, phraseologischer und literaturwissenschaftlicher Perspektive wird untersucht, in welcher Form Sprichwörter in historischen Texten genutzt werden und welche Funktionen sie hierbei erfüllen. Stellvertretend seien hier die Untersuchungen Wernfried HOFMEISTERS (2010), Wolfgang MIEDERS (2009), Natalia FILATKINAS et al. (2009), Ludger LIEBS (2008), Silvia REUVEKAMPS (2007) oder Manfred EIKELMANNs und Tomas TOMASEKS (2007) genannt. Dabei wird dem Sprichwort ein eigener, die Textintention unterstützender Wert zuerkannt, indem es im Kontext historischer Poetikkonzepte verortet wird. Damit löst sich die moderne Forschung von älteren Auffassungen, die das Sprichwort allenfalls als schmückendes Beiwerk, viel häufiger aber als leere Phrase verstand, die den ästhetisch-literarischen Wert eines Werkes zu schmälern vermochte.¹

Die Schwierigkeiten, die den Philologen begegnen, bestehen in erster Linie darin, Sprichwörter im historischen Kontext zu identifizieren und dadurch beschreibbar zu machen. Wie im Folgenden gezeigt werden soll, ist der Sprichwortbegriff, wie er für die Gegenwartssprache definiert wurde, nicht ohne weiteres auf älteres Textmaterial anwendbar und muss daher Modifikationen erfahren. Aus diesem Grund ist es notwendig, Kriterien zu entwickeln, mit deren Hilfe historische Sprichwörter erkannt werden können, um an einem so erarbeiteten Korpus von Sprichwortbelegen eine Definition des Gegenstandes zu erstellen, die im historischen Kontext operabel ist.

Im vorliegenden Beitrag werden, ausgehend von den jüngsten Forschungsergebnissen in diesem Bereich, Überlegungen zum Sprichwortbegriff in historischen Texten angestellt. Anhand des Beispiels der Gandersheimer Reimchronik des Pfaffen Eberhard wird anschließend eine Methodik zur Identifikation von Sprichwörtern im historischen Kontext vorgestellt. Es werden in diesem Zusammenhang Ergebnisse, die in meinem Dissertationsprojekt zur historischen formel-

¹ So schlussfolgerte etwa Wilhelm WEISE (1910, 18) in seiner Untersuchung zur Sentenzverwendung in Hartmanns von Aue Epen, dass dieser bewusst auf die Übernahme einzelner Sprichwörter aus seiner Vorlage verzichtet habe, weil diese den höfischen Charakter der Dichtung durch ihre „grobe Volkstümlichkeit“ gestört hätten.

haften Sprache in der Kölner Stadthistoriographie des Spätmittelalters erzielt wurden (HANAUSKA i. Dr.), an einem Vertreter einer verwandten Textsorte, der Stiftschronistik, überprüft: An den Kölner Texten hat sich gezeigt, dass Sprichwörter häufig im historiographischen Schrifttum zum Einsatz kommen, da sie die moralisch-didaktische Intention, die den Texten in vielen Fällen zugrunde liegt, unterstützen. Um diesen Befund zu erhärten, ist die Ausweitung auf andere mittelalterliche Geschichtswerke wie etwa die im vorliegenden Beitrag behandelte Gandersheimer Reimchronik notwendig.

Es handelt sich hierbei um ein Werk, das in der germanistischen Forschung ein Schattendasein fristet, obwohl es sich um eines der ältesten Zeugnisse mittelniederdeutscher Dichtung handelt, wie in der Forschungsliteratur nie versäumt wird zu betonen (vgl. LASCH 1929, 33; WOLFF 1969, XLIII oder HONEMANN 1980, Sp. 280). Gründe hierfür mögen wohl die geringe Nachwirkung des Werkes auf die mittelniederdeutsche Dichtung und Geschichtsschreibung² wie auch ästhetisch-literarische Defizite etwa in der Figurenzeichnung und Handlungsführung³ sein. Erhalten ist die Chronik, die zwischen 1216 und 1218 entstand, lediglich in einer 37 Blätter umfassenden Pergamenthandschrift aus dem 15. Jahrhundert, die in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel unter der Signatur Cod. 503 Helmst. aufbewahrt wird. Eine Abschrift dieser Handschrift aus dem 17. Jahrhundert wird in der Erzbischöflichen Bibliothek in Kalocsa (Ungarn) aufbewahrt (vgl. WOLFF 1969, XI f.; HONEMANN 1980, Sp. 278).

Der Chronist Eberhard bzw. *Everhart*, wie er sich selbst nennt (vgl. V. 880 [Bl. 16v])⁴, berichtet von der Gründung des Gandersheimer Stiftes im 9. Jahrhundert durch den sächsischen Herzog Ludolf (805/06–866) und seine Gattin Oda. Darüber hinaus bietet er mit seinem Werk einen Abriss der Geschichte der Liudolfinger, aus denen später das Königs- und Kaisergeschlecht der Ottonen hervorging.

Die Entstehung der Chronik ist – wie häufig bei mittelalterlichen Geschichtswerken – eng mit zeitgeschichtlichen politischen Ereignissen verwoben: Die Äbtissin des Klosters, Mechthild von Wöltingerode-Wohldenberg (1196–1223), hatte in langen Auseinandersetzungen mit dem Hildesheimer Bischof Hartbert (1199–1216) die Befreiung des Stiftes von bischöflicher Jurisdiktion und die Unterstellung unter den Heiligen Stuhl durchsetzen können. Im Laufe dieses Prozesses waren auch Urkunden gefälscht worden, mit denen der historische Anspruch des Stiftes auf diese rechtlichen Privilegien untermauert werden sollten (vgl. HONE-

2 Lediglich in der Braunschweigischen Reimchronik vom Ende des 13. Jahrhunderts und in den beiden Werken des Heinrich Bodo aus dem 16. Jahrhundert, *Syntagmata historiae Gandersheimensis* und *Syntagmata historiae Clusinae*, sind Referenzen auf das Gandersheimer Werk zu finden.

3 Vgl. hierzu die einzige längere Abhandlung zur Gandersheimer Reimchronik jüngeren Datums, die Carla RIVIELLO (2000) vorgelegt hat.

4 Die Verszählung orientiert sich an der Ausgabe von Ludwig WOLFF (1969).

MANN 1980, Sp. 277f.). Mit der Stiftschronik schuf Eberhard, der ein enger Vertrauter der Äbtissin war, eine weitere Säule der Legitimation dieser Ansprüche.

Immer wieder begegnen im Text zeitkritische Untertöne, mit denen Eberhard seine Missbilligung des Adels und Kritik an dessen abnehmende Bereitschaft, das Stift materiell und ideell zu unterstützen, zum Ausdruck bringt (vgl. VV. 346–352, 836–845). Dabei nutzt er nicht zuletzt sprichwortartige Wendungen, die durch ihre konsensstiftende Funktion besonders geeignet erscheinen, Kritik zu üben und auf Missstände aufmerksam zu machen. So heißt es an einer Stelle, an der sich Eberhard in Überlegungen zum Verhältnis von Geburtsadel, sittlichem Verhalten und Tugendadel ergeht:

*Wat denne, dat se sek edele lüde nennen? / Wat denne, dat se goldes vnde suluers vele haben? / Wat denne, dat se zamyd, pellein vnde zabil dragen? / **Vnde tōghe ok an de katte eine zabils hūd** | – dat het mek spreken de warheit ouer lūd –, / **na katten ard se sekerliken dede**. | **Gerne ete se muse, weret dat se se hedde**; | **se vorghete gar des kleides werdicheit**. | *Nū seyt, ot sy lef edder leit: / Dusse rede hebbe ek dar vmme ghedan, | dat se den dummen tō lare moghe stan, | de mit homode baghen vnde ok pleghen, | dat se sek tō neyner vromicheyt enweghen. / Dar by men se wol scholde erkennen, | efft men se mit rechte mochte nennen, | dat se houesche vnde edele lude weren.* (Kap. 2, V. 170–185 [Bl. 4r])⁵*

‘Was soll’s, dass sie sich adlige Menschen nennen? Was soll’s, dass sie viel Gold und Silber haben? Was soll’s, dass sie Samt, Seide und Zobel tragen? Und zöge auch die Katze einen Zobelpelz an – das laut auszusprechen gebietet mir die Wahrheit –, sie würde sich sicherlich nach Katzenart verhalten. Gerne äße sie Mäuse, wenn sie welche bekäme. Sie vergäße völlig die Würde ihres Gewandes. Nun seht, es sei euch lieb oder leid: Diese Rede habe ich deshalb geäußert, dass sie den Dummen als Lehre dienen möge, die aus Hochmut prahlen und sich auch keiner Tugend zuzuwenden pflegen. Daran kann man gut erkennen, ob man sie zu Recht so bezeichnen könne, dass sie höfische und adlige Leute seien.’

Den Charakter eines Sprichworts hat hier die Wendung (1) *vnde tōghe ok an de katte eine zabils hūd, na katten ard se sekerliken dede. Gerne ete se muse, weret dat se se hedde; se vorghete gar des kleides werdicheit*. Damit wird ausgesagt, dass niemand sein Wesen verleugnen könne, sondern schlechte Angewohnheiten immer

5 Die Belege werden nach dem handschriftlichen Befund des Wolfenbütteler Codex dargeboten, da die Edition von WOLFF (1969) versucht, den Sprachstand des 13. Jahrhunderts zu rekonstruieren, womit sie für eine sprachhistorisch-philologische Untersuchung unbrauchbar ist. Auch die ältere Edition von Ludwig WEILAND (1877) verschließt sich durch ihre normierenden Eingriffe der Analyse. Bei der Darbietung der Belege wurde auf die Unterscheidung von Schaft- und rundem *s* verzichtet, um die Lesbarkeit zu wahren. Abbrüviaturen wurden stillschweigend aufgelöst, eine Interpunktion um der besseren Lesbarkeit willen eingefügt.

wieder zum Vorschein kommen. Der Altgermanist Albert LEITZMANN (1966, 85) äußerte diesbezüglich, dass es sich hierbei um das einzige Sprichwort in der ganzen Reimchronik Eberhards handle.⁶

Dies wirft natürlich die Frage nach LEITZMANNs Sprichwortbegriff auf, da es sich hierbei, wie im Folgenden dargelegt wird, keineswegs um das einzige Sprichwort bei Eberhard handelt. Auffällig an diesem Beleg ist seine Bildhaftigkeit, durch die er aus dem umgebenden Kontext hervortritt und welche die erfahrungsbasierte Aussage der Wendung illustriert. Möglicherweise hat dieses Zusammenspiel der Merkmale „Vermittlung von Erfahrungswissen“ und „Bildhaftigkeit“ LEITZMANNs Urteil beeinflusst. Es stellt sich jedoch generell die Frage, was unter dem Terminus „Sprichwort“ zu verstehen und inwieweit dieses Verständnis auf historische Texte übertragbar ist.

2. Theoretische Vorüberlegungen

2.1. Sprichwortdefinitionen in der gegenwartssprachlichen Forschung

Der Begriff „Sprichwort“ ist nicht nur in der literatur- und sprachwissenschaftlichen Fachsprache verankert, sondern auch in besonderem Maße in der nichtwissenschaftlichen Alltagssprache. Damit einher geht naturgemäß auch eine begriffliche Unschärfe, da in der Alltagssprache beispielsweise häufig keine Unterscheidung von Sprichwort und idiomatischer Wendung vorgenommen wird.⁷

Um die Fährnisse solcher begrifflichen Unschärfen zu umschiffen, empfiehlt es sich, zunächst von philologisch fundierten Definitionen des Gegenstandes auszugehen, die an den Gegebenheiten des gegenwartssprachlichen Gebrauchs von Sprichwörtern erarbeitet wurden. In Auseinandersetzung mit älteren Sprichwortdefinitionen und eingedenk der Tatsache, dass eine umfassende und letztgültige Definition kaum realisierbar ist, bestimmen Lutz RÖHRICH und Wolfgang MIEDER (1977, 3) den Gegenstand folgendermaßen: „Sprichwörter sind allgemein bekannte, festgeprägte Sätze, die eine Lebensregel oder Weisheit in prägnanter kurzer Form ausdrücken.“

Harald BURGER (2010, 106) erweitert diese Definition um linguistische Beschreibungsebenen, indem er Sprichwörter als satzwertige referentielle Phraseologismen bezeichnet, die als relativ stabile Einheiten aus dem mentalen Lexikon abgerufen werden können. Sprichwörter bedürfen keiner Anbindung an einen

6 „Mit dieser einzigen Ausnahme hat Eberhard keine Sprichwörter“ (LEITZMANN 1966, 85).

7 RUEF (1995, 9) betrachtet Sprichwörter als Teil eines Kontinuums, das von Einzelexemen über verschiedene Formen von Phraseologismen bis hin zu Sprichwörtern reicht. Dies werde evident an dem Fluktuieren zwischen verbalen/nominalen Phraseologismen und Sprichwörtern, wie etwa *mit den Wölfen heulen* 'sich anpassen' – *man muss mit den Wölfen heulen* oder *stille Wasser sind tief* – *ein stilles Wasser* 'ein unergründlicher Mensch'.

Kontext durch weitere lexikalische Elemente, sondern sind auch kontextfrei verständlich. Aus diesem Grund können sie als Mikrotex te bezeichnet werden.

Anhand dieser beiden Definitionsansätze wird deutlich, dass die gegenwärtig sprachlich orientierten Arbeiten von bereits in Form und Bedeutung verfestigten satzwertigen Wendungen ausgehen, die von den Mitgliedern einer Sprechergemeinschaft ohne weiteres als Sprichwörter identifiziert werden können, da es sich um bekannte und geläufige Einheiten handelt.

Problematisch erweist sich dies allerdings für die Übertragung auf historisches Sprachmaterial, und zwar aus folgenden Gründen:

Zum einen kann man gerade bei älteren Texten noch keineswegs von verfestigten Formen ausgehen, da häufig sprichwortartige Wendungen in zahlreichen, einander in Aussage und/oder Gestalt ähnlichen, aber keineswegs festen Formen auftreten. Dies sei am Beispiel des bereits genannten Sprichworts aus der Gandersheimer Reimchronik illustriert.

Im materialreichsten Nachschlagewerk zur historischen Parömiologie, im Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi (1995–2002) (TPMA), ist die Wendung „Die Katze lässt das Mäusen nicht“ unter dem Stichwort „Katze“ vielfach belegt. Neben der bei Eberhard auftretenden, oben erwähnten Form (1) sind u. a. folgende Varianten belegt (vgl. TPMA 6, 448):

- (2) *Die cat siet altoos na den musen* – ‘Die Katze hält immer nach Mäusen Ausschau’ (Der Minnen loep, von Dirc Potter 2,816)
- (3) *Die kac z lesst ires mausens hart* – ‘Die Katze lässt ihr Mäusen kaum’ (Michel Beheim, Buch von den Wienern 366,2)
- (4) *Welch katz vil meus ist gewant, Die mag des nit pald abgen und tut ir ant* – ‘Die Katze, die an viele Mäuse gewohnt ist, die mag nicht rasch darauf verzichten und verrichtet ihr Amt’ (Fastnachtspiele 245, 27)

Unter dem Stichwort „Esel“ ist Vergleichbares verzeichnet (TPMA 3, 77f.):

- (5) *Men do an ey me esele eins lewen hut, Hie reirt doch eins esels lut* (Gottfried Hagen, Kölner Chronik 1256)
- (6) *Der Esel wird (auch) unter dem Löwenfell weiterhin (wie ein Esel) schreien.* (Paroemiographi Graeci: Apostolios 11, 89a)

Obwohl alle Belege den gleichen Grundgedanken, nämlich die Unmöglichkeit einer Wesensleugnung, beinhalten, unterscheiden sie sich in ihrer Gestalt stark voneinander: Sowohl der Konstituentenbestand (*Katze – Esel*) als auch die syntaktische Form (einfacher Hauptsatz in 2, 3 und 6; Haupt- und Nebensatzkonstruktionen in 1, 4 und 5) variieren. Von einer festen Form kann hier keineswegs die Rede sein. Ebenso wenig ist eine Beurteilung darüber möglich, wie weit sie als relativ stabile Einheiten aus dem mentalen Lexikon der zeitgenössischen Sprecher abgerufen werden können, da sich dies einer empirischen Untersuchung naturgemäß verschließt. Die allgemeine Bekanntheit als Sprichwörter identifizierter älterer

Wendungen ist daher kaum zu beurteilen. Einzig die schriftliche Überlieferung gibt in beschränktem Maße Auskunft über die Gebräuchlichkeit einer Wendung, wenn diese mehrfach in verschiedenen, voneinander unabhängigen Werken auftritt. Doch auch hier ist man der Zufälligkeit und der Fragmentarhaftigkeit der schriftlichen Überlieferung ausgesetzt, da diese nur ein unzulängliches Bild der sprachlichen Realität einer Zeit bieten kann.

Auch das Kriterium der prägnanten Kürze steht bei den hier aufgelisteten Beispielen durchaus auf dem Prüfstand. Je nachdem, wie eine sprichwortartige Wendung in den Kontext eingebettet ist, kann sie durchaus auch in umfangreicherer, den Rahmen eines einzigen Satzes sprengender Form auftreten. Dies wird gerade bei der Form des Sprichwortes, wie es in der Gandersheimer Reimchronik verwendet wird, deutlich, in dem die Grenze eines einzigen Satzes bereits überschritten wird.

Dennoch bleiben bei kritischer Auseinandersetzung mit einem gegenwartssprachlich geprägten Sprichwortbegriff Aspekte übrig, die durchaus auch im historischen Kontext Gültigkeit behalten:

Zuvörderst ist hierbei der inhaltliche Aspekt zu nennen: Sprichwörter transportieren eine Lebensregel oder eine Weisheit, sie vermitteln Erfahrungs- und Orientierungswissen und sie haben häufig einen moralisch-didaktischen Anspruch.

Eng damit in Zusammenhang steht der mikrotextuelle Charakter, der Sprichwörtern zu eigen ist. Dadurch, dass sie unabhängig vom Kontext eine eigenständige Aussage bilden, mithin aus dem einen Kontext herausgelöst und in einen anderen überführt werden können, lassen sie sich von anderen syntaktischen Einheiten abgrenzen. Dies gilt nicht nur für Sprichwörter in der Gegenwartssprache, sondern auch für Sprichwörter in historischen Texten.

2.2. Sprichwortdefinitionen aus sprach- und literaturhistorischer Perspektive

Ausgehend von diesem Befund sollen im Folgenden Annäherungen an den Sprichwortbegriff untersucht werden, die dezidiert eine historische Dimension des Gegenstandes berücksichtigen.

Der Terminus des sprichwortartigen Mikrotexes wurde u. a. von Wernfried HOFMEISTER (1990; 1992; 1995) in die phraseologische Forschung eingebracht, um den Schwierigkeiten, die der eng definierte, gegenwartssprachlich genutzte Sprichwortbegriff mit sich bringt, zu entgehen. HOFMEISTER signalisiert durch die Verwendung des Adjektivs „sprichwortartig“, dass er sich bewusst ist, wie wenig man im historischen Kontext über den Status einer Wendung als Sprichwort im „engeren“ Sinne aussagen kann: Wichtiger als der Nachweis dieses Status ist die Beobachtung und Beurteilung einer je Wendung unterschiedlich ausgeprägten Merkmalsstruktur und ihrer Einbindung im jeweiligen Kontext, die ihre Wirkpotenz konstituiert. Das heißt: Das Zusammenspiel spezifischer Merkmale auf formaler und inhaltlicher Ebene wie auch die Einbindung einer Wendung in einen

bestimmten Kontext lassen auf einen sprichwortartigen Charakter schließen (vgl. HOFMEISTER 1992, 45f.). Zu den von Hofmeister aufgeführten Merkmalen zählen die geschlossene Aussage der Wendung, Erfahrungsbasiertheit, ihre Verallgemeinerungspotenz, die abgeschlossene Satzstruktur sowie Prägnanz und Kürze. Fakultativ können hinzutreten die Verwendung von Indikativ und Präsens, das Vorhandensein von Indefinitausdrücken, Bildhaftigkeit, End- oder Binnenreim, Alliteration und metakommunikative Einleitungsformeln (vgl. ebd., 50).

HOFMEISTERS Überlegungen nehmen ihren Ausgang in abstrakten sprichwortartigen Einheiten, die im Gesamtregister einer Kommunikationsgemeinschaft abgespeichert sind und „kleinste, kollektiv vorgeprägte, zitier- und damit transferierfähige Aussageeinheiten mit aktualisierbarer Deutungspotenz“ darstellen (ebd., 46). Neben diese nach systemlinguistischen Maßstäben als Parömeme bezeichneten Einheiten treten sogenannte Alloparömeme, die er als „textuell manifest gewordene, konkrete Zitate, die in einen aktuellen Kontext treten“ (ebd.) versteht und die Varianten eines zugrundeliegenden parömemischen Modells bilden. Sowohl Parömeme als auch Alloparömeme sind sprichwortartige Mikrotexthe, die zwar in einen Kontext eingebunden sein, aber durchaus auch als selbstständige, isolierbare Texte auftreten können (vgl. ebd.). Zentral für HOFMEISTERS Konzept der sprichwortartigen Mikrotexthe ist die Wechselbeziehung zwischen Sender und Rezipienten, da das Sprachwissen letzterer die Redehandlung und somit auch den Sinnstiftungsprozess mitbestimmt. Wie erfolgreich der Einsatz eines sprichwortartigen Mikrotexthes innerhalb eines umgebenden Makrotexthes ist, hängt davon ab, wie weit die Rezipienten ihn in seiner Wirkpotenz akzeptieren (vgl. ebd., 48). Mit diesem Ansatz nimmt HOFMEISTER sowohl Sprichwörter im engeren Sinne in den Blick, die sich durch Bekanntheit und mehr oder weniger große Festigkeit auszeichnen, als auch solche, die Varianten existierender Sprichwörter oder Neuprägungen eines Autors darstellen.⁸

Auch Silvia REUVEKAMP (2007, 18) verwendet in ihrer Dissertation den Terminus „Mikrotexthe“ als Oberbegriff für verschiedene gnomische Kleinformen wie Sentenz und Sprichwort, die sich durch semantische und syntaktische Abgeschlossenheit auszeichnen. Den Fokus ihrer Untersuchung legt sie auf das Sprichwort und die Sentenz, die sie durch eigene Definitionen voneinander abzugrenzen sucht. Dabei stützt sie sich auf die Erkenntnisse, die in der Arbeit an dem DFG-Projekt „Handbuch der Sentenzverwendung im höfischen Roman“ unter der Leitung von Manfred EIKELMANN und Tomas TOMASEK gewonnen wurden. Grundsätzlich lassen sich Sprichwort und Sentenz durch unterschiedliche Herkunftstraditionen,

8 HOFMEISTER (1992, 48): „Angesichts der faktischen Pluralität/Individualität der Rezipienten ist davon auszugehen, daß bei den Registereinträgen aller Kommunikanten stets nur partiell eine Deckungsgleichheit gegeben ist, wodurch bereits verbreitete sp[rich]w[ort]a[rtige] Mi[krotexthe] („echte Sprichwörter“) im Einzelfall eben noch bei einigen Rezipienten unbekannt und deshalb für ihre Geltung im Kommunikationsakt genauso auf ihre inhärente Wirkpotenz angewiesen sind wie eventuelle Varianten oder Neuprägungen des Autors.“

Inhalte und Formulierungsmuster unterscheiden: So definiert REUVEKAMP mit Manfred EIKELMANN das Sprichwort als „kollektiv gebundene[n] Spruch, der, als fest geprägte Ein-Satz-Rede anonym wiederholt, situationsbezogenes Erfahrungswissen mit dem Anspruch allgemeiner Gültigkeit in apodiktisch-behauptendem Redegestus aussagt“ (ebd., 15),⁹ während die Sentenz ein „autor- und textgebundener Einzelspruch“ ist, „der als semantisch und syntaktisch selbstständiger Ein-Satz-Text im literarischen Kontext auf das menschliche Leben bezogenes Wissen in geschliffener Formulierung und mit dem Anspruch auf allgemeine Gültigkeit aussagt“ (ebd., 17). Das Sprichwort zeichnet sich hier durch seine feste Prägung und eine kollektive Überlieferungs- und Verwendungsweise aus. Die Sentenz hingegen ist im (schrift-)literarischen Diskurs beheimatet und auf einen bestimmten Autor bzw. Text zurückführbar. Inhaltlich-formal unterscheiden sich die beiden Typen durch ihre Formulierungsweise, da das Sprichwort eher auf einen apodiktisch-behauptenden Redegestus abhebt, während die Sentenz durch eloquente Formulierungen einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit vertritt. Die Plausibilität dieser Differenzierung leuchtet ein, wenngleich die Anwendung auf konkrete Belege durchaus einige Schwierigkeiten bereitet, da das Textmaterial nicht immer eine klare Zuordnung zu einem der beiden Typen zulässt.¹⁰ Eine wichtige Beobachtung, die REUVEKAMP hinsichtlich der Gebrauchskonventionen von sprichwortartigen Mikrotextrn im narrativen Kontext macht, ist in der Erzählerrede der Wechsel der narrativen Ebenen von *histoire* zu *discours*, da die Erzählung zugunsten einer allgemeinen Einlassung unterbrochen wird. Auf formaler Ebene wird dieser Ebenenwechsel durch einen Tempus- oder Moduswechsel markiert. Zudem wird ein verallgemeinernder oder apodiktischer Gestus eingenommen (vgl. ebd., 18).

Mit dem Konzept der formelhaften Sprache begegnen die Mitglieder der Nachwuchsforschergruppe „Historische Formelhafte Sprache und Traditionen des Formulierens (HiFoS)“ dem Problem der Identifikation und Beschreibung von sprichwortartigen Wendungen. Kern dieses Konzepts ist die Annahme, dass historische formelhafte Wendungen in ihrer Dynamik zu betrachten sind und daher Prozesse der Entstehung, der Verfestigung und des Außergebrauchgeratens von Wendungen berücksichtigt werden müssen (vgl. FILATKINA et al. 2009, 344). Überdies muss die Möglichkeit hingenommen werden, dass einzelne Einheiten zwar die Merkmale von sprichwortartigen Wendungen aufweisen (wie etwa eine allgemeingültige, Weisheit vermittelnde Aussage und einen apodiktischen Redegestus), aber dennoch keine Verfestigung und frequente Verwendung erfahren.

9 Die Definition geht zurück auf EIKELMANNs Habilitationsschrift „Studien zum deutschen Sprichwort im Mittelalter“, die jedoch nicht in publizierter Form vorliegt.

10 Darauf verweist auch REUVEKAMP (2007, 38), wenn sie von einer angenäherten Verwendung von Sentenz und Sprichwort spricht: „Die Unterschiede zwischen beiden Gattungen sind nicht so grundsätzlich, wie zunächst erwartet. Beide Gattungen binden die volkssprachigen Romane an gelehrte Traditionen an und sind Gestaltungselemente genuiner Schriftlichkeit“.

Daher steht im Vordergrund dieses Ansatzes die pragmatische Funktionalität, die die Wendungen im Kommunikationsprozess entfalten. Anhand des Schulschrifttums Notkers des Deutschen von St. Gallen wurde eine Sprichwortdefinition erarbeitet, die sich an den Merkmalen der in Notkers Texten aufgefundenen Belege orientiert. Hierunter fallen syntaktische Kriterien (Satzwertigkeit), formal-stilistische (formelhafte Struktur) sowie pragmatische (Funktionalisierung der Wendungen zum Einsatz im Schulschrifttum). Betont wird in besonderem Maße, dass alle so klassifizierten Wendungen Beachtung finden:

Unabhängig davon, ob sie tatsächlich im Volksmund geläufige Wendungen oder singuläre, für den Schulunterricht erfundene Belege darstellen, werden sie auf Grund ihrer Funktionen und prägnanten Form für formelhaft gehalten. Der Begriff „Formelhaftigkeit“ ermöglicht somit, ein breites Spektrum an Belegen zur funktionalen Analyse heranzuziehen, die sonst bei der Verwendung des Begriffs „Sprichwort“ im traditionellen (parömiologischen Sinne) ausgeklammert bleiben müssten (FILATKINA et al. 2009, 345).

Damit öffnet sich dieser Ansatz einem weiten Verständnis von „Sprichwort“, das es erlaubt, den Schwierigkeiten bei der Bestimmung historischer sprichwortartiger Wendungen zu begegnen und auch solche Belege in den Fokus zu nehmen, bei denen Unsicherheiten ob ihres tatsächlichen „Sprichwortcharakters“ bestehen.

2.3. Schlussfolgerungen aus den literatur- und sprachhistorischen Ansätzen

Welche Schlüsse lassen sich nun aus den vorgestellten Ansätzen ziehen und welche Möglichkeiten der Identifikation sprichwortartiger Wendungen in älteren Texten bieten sich?

Um der Sprachrealität älterer Sprachstufen näher zu kommen, ist eine weite Konzeption des Gegenstandsbereichs sinnvoll, was bedeutet, dass das Merkmalsraster, anhand dessen die Wendungen identifiziert werden sollen, relativ umfangreich sein und sowohl semantische als auch formale und pragmatische Kriterien zulassen muss. Für die Beurteilung, ob eine Wendung als sprichwortartig identifiziert werden kann, ist dann ein Zusammenspiel der verschiedenen Ebenen zu berücksichtigen.

Weitgehende Übereinstimmung der einzelnen Ansätze zeigt sich hinsichtlich der semantischen Ebene: Hier sind die Geschlossenheit der Aussage, Erfahrungsbasiertheit, Vermittlung von Orientierungswissen und die Verallgemeinerbarkeit der Aussage Kriterien, die zur Identifikation von sprichwortartigen Wendungen herangezogen werden können.

Darüber hinaus lassen sich sprichwortartige Wendungen aufgrund bestimmter struktureller bzw. formal-stilistischer Merkmale, die auf Formelhaftigkeit schließen lassen, von anderen Äußerungen in einem Text abgrenzen. Hierunter fallen

u. a. Bildhaftigkeit, End- oder Binnenreim, Alliterationen, Assonanzen, bestimmte syntaktische Konstruktionen wie beispielsweise *wer-der-* oder *wenn-dann-*Sätze und morphosyntaktische Besonderheiten wie die Verwendung von Präsens und Indikativ.

Schließlich ist auf der pragmatischen Ebene eine Funktionalisierung der sprichwortartigen Wendungen im kommunikativen Kontext festzustellen, die in der Rede der Erzählinstanz häufig einhergeht mit dem Wechsel der narrativen Ebene von *histoire* zu *discours*, wodurch die Wendungen einen anderen Stellenwert innerhalb eines Textes einnehmen als Äußerungen, die allein auf der Ebene der *histoire* anzusiedeln sind.

Erst das Zusammenspiel mehrerer Merkmale rechtfertigt jedoch die Annahme, dass es sich bei einem Belegkandidaten um eine sprichwortartige Wendung handelt, und beugt einer zu großen Beliebigkeit des weitgefassten Sprichwortbegriffs vor.

3. Sprichwörter in der Gandersheimer Reimchronik

Ausgehend von diesen drei Ebenen, auf denen das Merkmalraster zur Identifikation sprichwortartiger Wendungen angesiedelt ist, sollen nun die Belegkandidaten aus der Gandersheimer Reimchronik vorgestellt und Argumente für ihren sprichwortartigen Charakter vorgebracht werden.

Mithilfe der oben genannten semantischen Kriterien konnten insgesamt zehn Wendungen identifiziert werden:

- a) *recht adeldoem is gheleghen an seden vnde an werken*¹¹ – ‘wahrer Adel offenbart sich in den Sitten und Werken’ (V. 164f. [Bl. 4r])
- b) *we ok de lude recht wil merken, de holde sek an der olden wis saghen Rād vnde proue der lude beyde sede vnde dād, dar by mach he se rechte wol bekennen*¹² – ‘wer die Menschen kennenlernen möchte, der halte sich an den Rat der alten Propheten und prüfe sowohl die Sitten als auch die Taten der Menschen. Daran kann man sie wahrlich erkennen’ (V. 166–169 [Bl. 4r])
- c) *vnde tōghe ok an de katte eine zabils hūd [...], na katten ard se sekerliken dede, gerne ete se muse, weret dat se se hedde; se vorghete gar des kleides werdicheit*¹³ – ‘und zöge auch die Katze einen Zobelpelz an, sie würde

11 Vgl. TPMA 1, 36f., wo auch der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik verzeichnet ist.

12 Ähnliche Belege in TPMA 12, 48. Der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik ist jedoch nicht verzeichnet.

13 Vgl. TPMA 3, 77f. und TPMA 6, 448.

doch nach Katzenart Mäuse fressen, wenn sie welche bekäme. Sie würde die Würde ihres Gewandes ganz vergessen' (V. 173–177 [Bl. 4r])

- d) *yo dū groter bist von gebord edder richeit, yo mer dū dek schalt neghen tō der otmodicheit*¹⁴ – 'je höher du hinsichtlich deiner Herkunft oder deines Reichtums bist, desto mehr sollst du dich in Demut üben' (V. 435f. [Bl. 8v])
- e) *sunder werk is de loue dōt*¹⁵ – 'ohne Werke ist der Glaube tot' (V. 591 [Bl. 11v])
- f) *an dem hymmele schülle gy sammen iuwen schāt, dar one iv de deue nicht kunne[n] ontgrauen vnde ok de rūst ōme nicht mach gheschaden vnde ōn de mutten nummer vorteren kan*¹⁶ – 'ihr sollt euren Schatz im Himmel sammeln, wo ihn euch die Diebe nicht stehlen und der Rost ihm nicht schaden und die Motte ihn nicht fressen kann' (V. 910–913 [Bl. 17r])
- g) *gode neyn Rad vorborgen ist*¹⁷ – 'Gott ist kein Gedanke verborgen' (V. 1198 [Bl. 22v])
- h) *ot were vp vordel ghedan, dat men des dinghes noch nŵ beghūnde, danne des beghundes mit [uneren] aue stunde*¹⁸ – 'es wäre vorteilhafter, wenn man eine Sache gar nicht erst anfinge, anstatt etwas Begonnenes ehrlos unvollendet zu lassen' (V. 1299–1301 [Bl. 24v])
- i) *godes wort is nicht ghebunden*¹⁹ – 'Gottes Wort ist nicht gebunden' (V. 1612 [Bl. 30r])
- j) *Me schulle io mer des mynschen edelcheit alder meyst bekennen an der syden vromecheit*²⁰ – 'man solle immer den Adel eines Menschen vor allem an der Tugend der Sitten erkennen' (V. 1634f. [Bl. 30v])

3.1. Inhaltlich-semantische und formal-stilistische Indizien

Gemein ist allen Belegen eine geschlossene Aussage, die auch außerhalb eines bestimmten Kontextes sinnvoll ist und nachvollzogen werden kann.²¹ Damit einher

14 Vgl. TPMA 2, 193. Der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik ist nicht verzeichnet.

15 Vgl. TPMA 5, 24. Auch der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik ist hier aufgenommen.

16 Vgl. TPMA 10, 40f. Der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik ist hier nicht verzeichnet.

17 Vgl. TPMA 5, 150ff. Der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik ist nicht verzeichnet.

18 Die Konjektur *uneren* erfolgt nach WOLFF (1969). – Vgl. TPMA 1, 142ff. Der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik ist nicht verzeichnet.

19 Diese Wendung ist im TPMA nicht verzeichnet. Auch bei WERNER (1966) ist sie offensichtlich nicht aufgenommen.

20 Vgl. TPMA 1, 36f. Der Beleg aus der Gandersheimer Reimchronik ist nicht verzeichnet.

geht die Verallgemeinerbarkeit der jeweiligen Aussage. Die Wendungen a, e, g und i vermitteln auf religiösen und moralischen Überzeugungen fußende Einsichten, die Wendungen b, d, f und h geben Orientierungswissen weiter und die Wendung c tradiert erfahrungsbasierte Erkenntnisse.

Unterstützt wird die Vermittlung der inhaltlichen Aussage durch formale und stilistische Elemente wie ein behauptend-feststellender Duktus (vgl. die Belege a, e, g und i) oder die Verwendung von Allgemeingültigkeitsmarkern wie *man soll* (vgl. Beleg j) oder *wer – der* (vgl. Beleg b).

In Beleg d verleihen die parallele Satzkonstruktion (*yo dū groter bist – yo mer dū dek schalt neghen*) und die Nutzung des Satzmusters *je – je* der Wendung einen formelhaften Status. Hinzu tritt die imperativische Formulierung *du sollst*, die auch in Beleg f zum Tragen kommt und die auffordernde Intention der Wendung unterstreicht. Auch in Beleg h sind die beiden Gliedsätze *dat men des dinghes noch n^v beghūnde, danne des beghundes mit [uneren] aue stunde* parallel konstruiert, wodurch der Eindruck der Formelhaftigkeit entsteht. Mit diesen auf der formalen Ebene angesiedelten Mitteln wird der apodiktische Charakter, der den hier aufgeführten Belegen eigen ist, verstärkt.

3.2. Pragmatische Indizien

Neben diesen inhaltlichen und formal-stilistischen kommen pragmatische Indizien zum Tragen, die den Verdacht, dass es sich bei diesen Belegen um sprichwortartige Wendungen handelt, erhärten. In allen Fällen erfüllen die Wendungen kommunikative Funktionen auf einer metatextuellen Ebene, mit der das Berichtete bekräftigt, erklärt, begründet oder kommentiert wird. Die kommunikative Funktion kommt erst im jeweiligen Kontext, in dem ein Beleg auftritt, zur Entfaltung, weshalb nur über die Berücksichtigung des weiteren textuellen Zusammenhangs Aussagen über mögliche kommunikative Funktionen von Beleg-Kandidaten gemacht werden können.

Eberhard kritisiert beispielsweise den Sittenverfall in der adligen Gesellschaft seiner Zeit, indem er kontrastierend das Bild der vorbildhaften Herrschergattin Oda entwirft, die sich durch besonders tugendhaftes Verhalten ausgezeichnet habe. Dass die gegenwärtigen Aristokraten Anerkennung für ihren Geburtsadel erwarten, verurteilt Eberhard scharf und begründet seine Einstellung mit der Wendung *recht adeldoem is gheleghen an seden vnde an werken*:

21 Dass die Belege auch außerhalb des bei Eberhard vorkommenden Kontextes auftreten können, lässt sich über die Belegstellen in anderen Werken feststellen, wie sie der TPMA aufführt. Allerdings sind nicht für alle hier aufgeführten Wendungen weitere Verwendungszusammenhänge im TPMA belegt, was jedoch nicht bedeuten muss, dass keine weiteren existieren, sondern der Tatsache geschuldet sein kann, dass auch ein so materialreiches Nachschlagewerk wie der TPMA keineswegs die gesamte mittelalterliche Sprichwortüberlieferung fasst.

*Se was kusch, milde vnde von ot moyde. | An ór lughtede mengerhande goyde. | An reynen seden was or eddelcheit ghelegen, | der mit rechte alle de yene scholden plegen, || de dar rômet, wû rechte eddel dat se syn, | vnde en hebben des doch an den seden neynen schin, | dar aff men ôre eddelcheit moghe bekennen. | Wol alleyne dat se sek edel nennen, | dar aff willen se hebben loff vnde roem. | Neyn twar, se en schollen, went **recht adeldoem | is gheleghen an seden vnde an werken. | We ok de lude recht wil merken, | de holde sek an der olden wis saghan Råd | vnde proue der lude beyde sede vnde dâd. | Dar by mach he se rechte wol bekennen.** (V. 155–169 [Bl. 3v–4r])*

‘Sie war keusch, freigebig und demütig. An ihr erstrahlte viel Güte. Ihr Adel war in ihren reinen Sitten begründet, welcher sich alle diejenigen beileißigen sollten, die darauf hinweisen, wie adlig sie seien und die dies doch nicht an ihrem Verhalten belegen, sodass man ihren Adel erkennen könne. Allein dass sie sich adlig nennen, davon wollen sie Lob und Ruhm haben. Nein, wahrlich, das sollen sie nicht, denn wahrer Adel offenbart sich in den Sitten und den Werken. Wer die Menschen kennenlernen möchte, der halte sich an den Rat der alten Propheten und prüfe sowohl die Sitten als auch die Taten der Menschen. Daran kann man sie wahrlich erkennen.’

An diese sprichwortartige Wendung, die der Begründung und Erklärung seiner Haltung dient, schließt Eberhard den bereits oben zitierten sprichwortartigen Ratsschlag an, wie man das wahre Wesen der Menschen erkennen könne: *we ok de lude recht wil merken* [...]. Neben die beratende Funktion der Wendung tritt zusätzlich die der Vermittlung von Orientierungswissen. Im Kontext der Adelskritik, die Eberhard an den Lobpreis der Herzogin Oda anschließt, dienen beide Wendungen der Stützung von Eberhards Argumentation, indem auf moralisches und erfahrungsbasiertes Wissen zurückgegriffen wird, das auf einen breiteren gesellschaftlichen Konsens stößt.

Illustrierende Funktion kommt dem Beleg *vnde tōghe ok an de katte eine zabils hūd* [...] zu, der bereits oben mit weiterem Kontext zitiert wurde. Auch hier wird das leitmotivische Thema der Adelskritik wieder aufgenommen. Eberhard beanstandet, dass sich viele als adlig bezeichnen, ihren sogenannten Adel aber allein in Äußerlichkeiten demonstrieren, ohne sich durch besonders edles Verhalten ihres Standes als würdig zu erweisen. Durch die idiomatische Wendung wird auf plakative Weise Eberhards Einstellung, dass niemand sein Wesen leugnen könne, egal wie sehr er sich auch verstellt, veranschaulicht. Durch die überspitzte Form wird zusätzlich ein komischer Effekt erzeugt, der die so Kritisierten der Lächerlichkeit preisgibt. Die sprichwortartige Wendung dient dazu, Eberhards Argumentation durch den Rekurs auf erfahrungsbasiertes Wissen zu unterstützen und gleichzeitig gegen die kritisierte Gruppe zu polemisieren.

Der Zusammenhang zwischen dem tadellosen Verhalten einer Person und ihrem adligen Stand wird auch bei der Darstellung der Äbtissin Wendelgart (933–949) hervorgehoben. In seiner Würdigung ihres Lebenswerkes – Wendelgart soll von Papst Agapitus II. (946–955) die Bestätigung der Freiheit des Stifts erworben haben²² – bekennt Eberhard, dass er keine genaueren Angaben zur Herkunft und zum Stand Wendelgarts machen könne. Dies sei aber auch nicht notwendig, da sie sich durch ihr geistliches Leben als edel und damit adlig erwiesen habe. Er begründet dies mit dem wiederum der Erfahrung und dem moralischen Wissen geschuldeten sprichwortartigen Beleg *me schulle io mer des mynschen edelheit alder meyst bekennen an der syden vromecheit*:

*Vnde vragher nŷ yennich man, we de vrŷwe were, / den en kan ek von ōr berichten nicht mere, / wen dat se was von Adames gheslechte gheborn. / Wente se auer eyn monkech leuent hadde erkorn, / so was se twar von eddelm gheslechte. / Wente des en mach neymant wedderspreken mit rechte: / **Me schulle io mer des mynschen edelheit / alder meyst bekennen an der syden vromecheit.** (V. 1628–1635 [Bl. 30v])*

‘Und wenn irgendjemand fragt, wer die Dame sei, dann kann ich von ihr nicht mehr sagen, als dass sie aus Adams Geschlecht geboren ist. Weil sie aber ein klösterliches Leben gewählt hatte, war sie wahrlich aus edlem Geschlecht. Denn dem kann niemand rechtmäßig widersprechen: Man solle immer den Adel eines Menschen vor allem an der Tugend der Sitten erkennen.’

Damit kommt dem Sprichwort die Funktion zu, Eberhards metaphorisch gemeinte Aussage, Wendelgart sei aus adligem Geschlecht gewesen, zu begründen und näher zu erklären. Mit der metakommentierenden Formel *wente des en mach neymant wedderspreken mit rechte* sorgt er zudem für den apodiktischen Charakter der Wendung, indem er ein Recht auf Widerspruch kategorisch ausschließt.

Eberhard berichtet auch über die Töchter des Klostergründers Ludolf, die in das Stift eintraten und dort nacheinander das Äbtissinnenamt innehatten. Diese drei Schwestern, Hademot (852–874), Gerberga (874–896/7) und Christina (896/7–919), hätten sich trotz ihrer hohen Abkunft durch demütiges und frommes Verhalten ausgezeichnet. Mit der auf Eccl. 3,20 zurückgehenden Wendung *quanto maior es humilia te in omnibus* wird eine Erklärung für diese Verhaltensweise beigebracht, die durch den Verweis auf ihre Herkunft aus der heiligen Schrift eine zusätzliche Legitimationsbasis erfährt. Um all seinen Rezipienten den Inhalt dieser sprichwortartigen Verhaltensmaxime nahezubringen, übersetzt Eberhard diese auch ins Deutsche: *yo dŷ groter bist von gebord edder richeit, yo mer dŷ dek schalt*

22 Hierbei handelt es sich wahrscheinlich um eine gefälschte Bulle, die aus dem Jahr 948 datiert, wie WEILAND (1877, 422, Anm. 3) vermerkt. Vgl. auch RIVIELLO (2000, 247).

neghen tō der otmodicheit. Als Sprichwortkandidaten sind daher sowohl die lateinische als auch die deutsche Wendung zu betrachten.

*Or vnderdenicheit helden se an so schonen tūchten, | dat se vor andern
Closter Juncvrowen luchten, | so de sunne vor den klenen sternen dōt. | Von
gheslechte en droghen se nū hoen mōt, | von orer edelcheit en bagheden se
nicht. | Se dachten wol, wū secht de scrift: | **Quanto maior es humilia te in
omnibus.** | Dat mach men tō dūde wol spreken aldus: | **Yo dū groter bist
von gebord edder richeit, | yo mer dū dek schalt neghen tō der otmodicheit**
(V. 427–436 [Bl. 8v])*

‘Ihre Untertänigkeit wahrten sie in so schöner Selbstbeherrschung, dass sie vor anderen Klosterfrauen leuchteten, wie es die Sonne im Vergleich mit kleinen Sternen tut. Sie zogen keinen Hochmut aus ihrer Herkunft, sie prahlten nicht mit ihrem Adel. Es erschien ihnen richtig, was die Schrift sagt: *Quanto maior es humilia te in omnibus.* Das kann man auf Deutsch so übersetzen: Je höher du hinsichtlich deiner Herkunft oder deines Reichtums bist, desto mehr sollst du dich in Demut üben.’

Eberhard bedient sich auch der Erklärungskraft sprichwortartiger Wendungen, wenn es darum geht, den Ablauf historischer Ereignisse plausibel zu machen. Dies zeigt sich etwa an der Stelle, wo er vom gescheiterten Mordanschlag des Mainzer Bischofs Hatto (891–913) auf den sächsischen Herzog Heinrich (876–936) berichtet. Im Kontext geht es darum, dass Hatto einen Schmied beauftragt, eine goldene Halskette für Heinrich herzustellen, mit der er diesen zu töten gedenkt. Doch verrät sich Hatto beim Anblick des kunstvoll gefertigten Geschmeides selbst, sodass der Schmied die Gelegenheit erhält, den Herzog zu warnen. Eberhard macht göttliches Einwirken für das Misslingen des Planes verantwortlich, wie er mit der Wendung *gode neyn Rad verborgen ist* zum Ausdruck bringt:

*Vnde do dat mortlike wapen was gheschapen, | dat he doch na synem willen
nicht bewande, | synen boden he na dem hertoghen sande, | ghelik als he ōt
ōme tō groten eren dede, | dat he on tō synem hus tō wertschūp bede.
| Wante **auer gode neyn Rad verborgen ist:** | To seynde des goltsmedes
meisterlike list, | ghink de Bisschūp to des goltsmedes hemōden. | [...] |
| Vnde do de goltsmed vraghede, wat ome were, | he antworde ome sunder
des harten hode | vnde sprak: Mit des groten hinrikes blode | schal men
noch dit schone halsgolt netten. (V. 1193–1209 [Bl. 22v])*

‘Und als das Mordinstrument gefertigt war, welches er doch nicht nach seinem Willen anwenden konnte, sandte er seinen Boten zum Herzog, als wolle er ihm eine große Ehre zuteilwerden lassen, indem er ihn in seinem Haus zu einem Gastmahl einlud. Weil aber Gott kein Gedanke verborgen ist: Der Bischof ging, um die meisterhafte Kunst des Goldschmieds anzu-

sehen, in das Haus des Goldschmieds. [...] Und als der Goldschmied fragte, was mit ihm sei, antwortete er ihm ohne Vorsicht und sprach: Mit dem Blut des großen Heinrich wird man noch dieses schöne Halsgeschmeide benetzen.'

Interessanterweise wird der Zusammenhang zwischen der göttlichen Allwissenheit und dem Ausgang des Mordkomplotts gar nicht weiter ausgeführt; allein die lakonisch eingeführte Wendung, die an den Kontext durch ein kausales *wante* angebunden ist, reicht aus, um die Implikation, dass es Gottes Eingreifen war, das den Anschlag scheitern ließ, zu aktualisieren. So kann die Wendung als Begründung für den Verlauf dieses historischen Ereignisses dienen.

Auch bei der Schilderung der Auseinandersetzungen zwischen König Konrad I. (911–918) und dem schon genannten Herzog Heinrich nutzt Eberhard eine sprichwortartige Wendung, um seinen Rezipienten die Beweggründe des Königs, die Belagerung der Burg Grone aufzugeben, nachvollziehbar zu machen. Da die Burg uneinnehmbar erscheint, wagt es der König nicht, sie zu stürmen. Seinen Entschluss, die Belagerung abubrechen, rechtfertigt er mit der erfahrungsbasierten sprichwortartigen Wendung *ot were vp vordel ghedan, dat men des dinghes noch nŷ beghunde, danne des beghundes mit [uneren] aue stunde*:

Do dusse strid vorgink, als gy wol vornomen hat, | vp de Sassen voer auer konnig Cunrad. || Den hertoghen bi den suluen tiden vand | vp eyner borch, de was Grone ghenant. | Der en dorste he tŷ stormende nicht bestan. | He dachte: Ot were vp vordel ghedan, | dat men des dinghes noch nŷ beghunde, | danne des beghundes mit [uneren] aue stunde. | Des sande he boden tŷ hertoghen hinrike. (V. 1294–1302 [Bl. 24r–v])

‘Als sich diese Auseinandersetzung begab, wie ihr vernommen habt, zog König Konrad gegen die Sachsen zu Felde. Er fand den Herzog zu dieser Zeit in einer Burg, die Grone genannt wurde. Er wagte es nicht, diese zu stürmen. Er dachte, es wäre vorteilhafter, wenn man eine Sache gar nicht erst anfinge als etwas Begonnenes ehrlos unvollendet zu lassen. Deshalb entsandte er Boten zu Herzog Heinrich.’

Auf der Ebene der Figurenhandlung dient diese Wendung also der Rechtfertigung einer Handlung, auf der extradiegetischen Ebene hingegen ist sie eine Erklärung für den Verlauf der militärischen Auseinandersetzungen und für den Beginn diplomatischer Verhandlungen.

Häufig in der Gandersheimer Reimchronik zu konstatieren ist die Verwendung biblischer Wendungen mit gnomischen Inhalten und formelhafter Struktur. Immer wieder nutzt Eberhard die autoritative Kraft biblischer Sprüche, um eigene Anschauungen zu legitimieren, aber auch um das Handeln der historischen Persönlichkeiten, über die er berichtet, nachvollziehbar zu machen. Damit kommen den stets lateinisch und deutsch dargebotenen Wendungen erklärende, begründende

oder bekräftigende Funktionen zu. Dies zeigt sich auch im folgenden Beispiel, in dem Eberhard von Ludolfs Sohn, Otto I. (866–912), berichtet, der zum Förderer und Gönner des Stifts wird. In seinem ganzen Auftreten und Handeln offenbart sich Otto als guter und gerechter Herrscher, der sich vor allem durch seine Großzügigkeit auszeichnet. Diese Eigenschaften erklärt Eberhard mit dem Rekurs auf das bei Matth. 6,20 festgehaltene Bibelwort *thesaurizate vobis thesauros in celo*, das sich Otto zur Maxime gesetzt haben soll:

*Gûde danken leit he an ghuden werken schynen. | Vil dicke dachte he an²³
de hilghen wort, | de he an dem Ewangelio hadde ghehort, | de god suluen
tô synen Jungeren sprach, | do he an deme ertrike tô wonende plach, || de we
ok hebben ghescreuen also: | **Thesaurizate vobis thesauros in celo.** | Von
latine mach men alsus duden dât: | **An dem hymmele schülle gy sammen
iuwen schât, | dar one iv de deue nicht kunne[n] ontgrauen | vnde ok de
râst ôme nicht mach gheschaden | vnde ôn de mutten nummer vorteren
kan.** | An dusse word dachte de vil milde man. | He dachte, wû dat golt tô
nichte queme, | dat me vt der erde neme. | Wol dachte he ok, dat he scholde
steruen. | God suluen makede he ôme to Eruen. (V. 903–918 [Bl. 16v–17r])*

‘Er ließ eine gute Gesinnung in seinen Werken aufscheinen. Er dachte häufig an die heiligen Worte, die er im Evangelium gehört hatte, die Gott selbst zu seinen Jüngern sprach, als er auf Erden lebte, die wir auch folgendermaßen geschrieben haben: *Thesaurizate vobis thesauros in caelo*. Aus dem Lateinischen kann man das so verdeutschen: Im Himmel sollt ihr euren Schatz sammeln, wo ihn euch die Diebe nicht stehlen können und auch der Rost ihm nicht schaden kann und die Motte ihn niemals fressen kann. An diese Worte dachte der sehr freigebige Mann. Er dachte daran, wie das Gold zunichtewürde, das man aus der Erde berge. Er dachte sicher auch, dass er sterben würde. Gott selbst machte er sich zum Erben.’

Eberhard suggeriert mit dem Gebrauch dieser sprichwortartigen Wendung, dass Ottos Freigebigkeit gegenüber seinen Mitmenschen und dem Gandersheimer Stift einer jenseitsbezogenen Ausrichtung entsprungen sei, und macht dadurch Ottos Handeln plausibel.

In einem allgemeinen Religionsexkurs, der seinen Ausgang im Diebstahl der Reliquie des Heiligen Blutes Christi nimmt, lässt Eberhard die Rezipienten an seinen theologischen Betrachtungen teilhaben. Er führt aus, dass sich wahrer christlicher Glaube sowohl in einer inneren Überzeugung als auch in frommen Werken offenbaren müsse, es also keinen Widerspruch zwischen der Bekundung des christlichen Glaubens und dem tatsächlichen Handeln eines Menschen geben dürfe. Wiederum mit einer lateinisch und deutsch dargebotenen sprichwortartigen

23 Es folgt *an* unterpungiert.

Wendung verleiht Eberhard seiner Anschauung Legitimation, die sich nicht zuletzt aus der Herkunft derselben aus dem Neuen Testament (Jac. 2,26) speist:

*Wanne dat de mynsche wol ghelouich sy / vnde leue doch an bösen werken dar by, / dat en mach ôme twar vromen nyt, / also an sunte Jacopes boke ghescreuen steit. / We de wil, de mach ot wol vinden all da: / **Fides sine operibus est mortua.** // Dat sprikt: **Sunder werk is de loue dôt.** / Nu help vns van des ewighen dodes nôt, / de dar vor vnse sunde nicht vrôchte steruen. / Vnde gheue vns, dat wy moghen erweruen / mit ghelouen vnde werken ghelike / na dussem leuende dat ewighe Rike. (V. 585–596 [Bl. 11r–v])*

‘Wenn ein Mensch gläubig ist und doch mit bösen Werken lebt, dann kann ihm dies wahrlich nicht zum Nutzen gereichen, wie im Buch des heiligen Jakob geschrieben steht. Wer dies möchte, der kann es dort gut finden: Fides sine operibus est mortua. Das heißt: Ohne Werke ist der Glaube tot. Nun möge uns vom Leid des ewigen Todes derjenige helfen, der keine Angst davor hatte, für unsere Sünde zu sterben. Und er gebe uns, dass wir mit Glauben und Werken gleichermaßen nach diesem Leben das ewige Reich erlangen können.’

Der sprichwortartigen Wendung kommt hier eine bestätigende und die Argumentation stützende Funktion zu, die durch den expliziten Verweis auf die Heilige Schrift als autoritative Quelle erhöht wird.

Im Anschluss an die Darstellung der frommen und weltabgewandten Äbtissin Gerberga II. (949–1001) setzt sich Eberhard mit der Verweltlichung des Klerus auseinander, von der er sich in selbstkritischer Form nicht ausnimmt. Er thematisiert auch, dass er trotz seiner moralischen Unzulänglichkeiten seinen Mitmenschen Ratschläge und Mahnungen erteilt, rechtfertigt dies aber mit dem Argument, dass das Wort Gottes losgelöst vom jeweiligen Verkünder Gültigkeit besitze. Grundlage dieser Argumentation ist das Bibelwort *verbum dei non est alligatum* (2. Tim. 2,9), mit dem er seine Ausführungen erklärt. Auch hier bietet er wieder eine deutsche Übersetzung der lateinischen Wendung, um auch lateinunkundige Rezipienten zu erreichen:

*Vnde owe, wû lichte vns werltlike sake beschrenken! / Ek meyne vns, de gheistlike namen entphangen haben / vnde doch leider vele wertlikes modes draghen. / An allen dinghen oue we de werltliken sede. / Vnde vmmer touorn mene ek my sulues dar mede, / der mek leider an mynem gheistliken rechte / wol ghetelen mach tō eynem vnnutzen knechte. / Vnde ek bin twar harde vnwertlik dartō, / dat ek dumme man wisen luden maninge do, / wen dat ek ghehore den hilghen apostelen, / der sprikt: **Verbum dei non est alligatum.** / Dat sprikt tō dūde: **Godes wort is nicht ghebunden.** / To lare schal ek ledig gan rechte tō allen stunden, / ghelik dem suluen apostele*

gheschach, | do ðne de kedene dwank vnde doch de warheid sprach. || Seit, dar vmme rede ek en luttik, des ek doch vele ze. | Vnde wat denne, vordenket mek dar vmme ittes we, | des mot ek god vnsen heren laten ghewolden, | dat he my dat lon tō der sele beholden (V. 1601–1619 [Bl. 30r–v])

‘Und oh weh, wie leicht betrügen uns weltliche Dinge! Ich meine uns, die wir den geistlichen Namen empfangen haben und doch häufig eine weltliche Gesinnung haben. In allen Dingen pflegen wir weltliches Verhalten. Und ich meine immer zuerst mich selbst damit, der ich mich in meinem geistlichen Stand doch wohl als einen unnützen Diener bezeichnen kann. Und ich bin wirklich dazu sehr unwürdig, dass ich dummer Mensch den weisen Leuten eine Mahnung erteile, außer dass ich auf den heiligen Apostel höre, der spricht: Verbum dei non est alligatum. Das heißt auf Deutsch: Gottes Wort ist nicht gebunden. Zur Lehre soll ich wahrlich jederzeit frei sein, so wie es dem genannten Apostel erging, als ihn die Ketten bezwangen und er doch die Wahrheit sprach. Seht, deshalb spreche ich ein wenig von dem, was ich doch häufig sehe. Und was soll’s, legt man mir das stets schlecht aus, so werde ich Gott, unseren Herrn, dies entscheiden lassen, auf dass er mir den Lohn für meine Seele bewahre.’

Mithilfe dieser sprichwortartigen Wendung kann Eberhard seine Vermittlerrolle legitimieren, indem er auf die absolute Wahrheit des göttlichen Wortes verweist, die nicht durch die Person des Vermittlers beeinträchtigt werden kann.

Über die hier vorgestellten lateinischen und deutschen Bibelstellen hinaus ist noch eine Reihe weiterer Bibelzitate in den Text der Gandersheimer Reimchronik eingeflochten. Es stellt sich die Frage, inwieweit auch sie als sprichwortartige Wendungen zu betrachten sind, ob es also bereits reicht, Zitatcharakter zu besitzen. Darüber hinaus ist zu fragen, inwieweit hier das Zusammenspiel inhaltlicher, formal-stilistischer und pragmatischer Kriterien gegeben ist, sodass von sprichwortartigen Wendungen gesprochen werden kann. Diese Fragestellungen können im vorliegenden Beitrag jedoch nicht erschöpfend behandelt werden und bleiben daher weiteren Untersuchungen vorbehalten.

3.3. Metakommunikative Indizien

Neben den hier vorgestellten Kriterien können auch metakommunikative Markierungen mit einleitenden Routineformeln wie *man spricht*, *man pflegt zu sagen* oder *das Sprichwort sagt* Hinweise auf den Sprichwortcharakter einer Wendung geben. Häufig haben diese Markierungen die Intention, die Wendung zu legitimieren, indem auf ihre landläufige Verbreitung und/oder ihren konsensfähigen Inhalt angespielt wird. Es muss aber immer berücksichtigt werden, dass diese Formeln auch toposhaft verwendet werden können und keine verlässlichen Indikatoren bezüglich

der Frequenz und Verbreitung einer sprichwortartigen Wendung sind. Auch muss gerade bei Formeln, die mit Termini wie *Spruchwort*, *bîwort*, *altsprochen wort* o. Ä. operieren, die Bedeutung dieser Begriffe hinterfragt werden, da es keine grundsätzliche Äquivalenz mit dem heute gebräuchlichen Terminus *Spruchwort* gibt, wie Sybille HALLIK (2007, 453f.) nachgewiesen hat.

In der Gandersheimer Reimchronik sind fast alle hier vorgestellten Belege metakommunikativ kommentiert, was als zusätzliche Legitimationsstrategie Eberhards betrachtet werden kann. Vor allem bei den Wendungen, die auf die Heilige Schrift zurückgehen, wird dieser Bezug explizit hervorgehoben: *wû secht de scriff* (V. 432), *alse an sunte Jacopes boke gheschreuen steit* (V. 588), *de hilghen wort* [...], *de god suluen tó synen Jungeren sprak* (V. 903–905) oder *ek ghehore den hilghen apostelen, der sprikt* (V. 1610–1611). In anderen Fällen wird auf den Lehr- und Wahrheitsanspruch einer Aussage referiert, dem nicht widersprochen werden kann: *de holde sek an der olden wis saghen Råd* (V. 167), *dat het mek spreken de warheit ouer lúd* (V. 174), *duesse rede hebbe ek dar vmme ghedan, dat se den dummen tó lare moghe stan* (V. 179–180) oder *des en mach neymant wedderspreken mit rechte* (V. 1633). Lediglich in zwei Fällen verzichtet Eberhard auf eine metakommunikative Bekräftigung der sprichwortartigen Wendung.

4. Zusammenfassung

Die Ausführungen zu den sprichwortartigen Wendungen in der Gandersheimer Reimchronik haben gezeigt, dass ein zu enger Sprichwortbegriff, der sich an den Kriterien der Festgeprägtheit und der allgemeinen Bekanntheit orientiert, wenig zielführend ist, da kaum einer der hier vorgestellten Belege als sprichwortartige Wendung eingestuft worden wäre. Erst ein weiter gefasstes Verständnis von Sprichwort, das sich am Zusammenspiel von semantisch-inhaltlichen, formal-stilistischen und pragmatischen Kriterien orientiert, ermöglicht einen Blick auf die mannigfaltigen Ausformungen mittelalterlicher Gnomik. Allerdings wurde angedeutet, dass diese weite Begriffsbestimmung durchaus auch Abgrenzungsschwierigkeiten mit sich bringt, da nicht immer zweifelsfrei zu entscheiden ist, ob alle Äußerungen, die Zitatcharakter haben, auch tatsächlich als sprichwortartig einzuordnen sind. Mit Blick auf die pragmatische Funktionalisierung, die Zitate aus der Bibel oder aus dem autoritativen Schrifttum im Kommunikationszusammenhang einnehmen, plädiere ich für eine Berücksichtigung solcher Wendungen, sofern sowohl die inhaltlich-semantischen als auch die formal-stilistischen Kriterien erfüllt sind. Es bliebe daher zu prüfen, ob damit die Liste der sprichwortartigen Belege in der Gandersheimer Reimchronik nicht noch einmal verlängert werden könnte.

5. Bibliographie

5.1. Handschrift

Eberhard von Gandersheim, *Gandersheimer Reimchronik*:
Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, cod. 503 Helmst. URL: <http://diglib.hab.de/mss/503-helmst/start.htm>

5.2. Forschungsliteratur

- BURGER, Harald (2010): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 4., neu bearb. Aufl. Berlin.
- EIKELMANN, Manfred / Tomas TOMASEK (2007): *Handbuch der Sentenzen und Sprichwörter im höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts: Sentenzen im höfischen Roman des Mittelalters*. Bd. 2. Berlin New York.
- FILATKINA, Natalia / Johannes GOTTWALD / Monika HANAUSKA / Carolin RÖBGER (2009): *Formelhafte Sprache im schulischen Unterricht im Frühen Mittelalter: Am Beispiel der sogenannten ‚Sprichwörter‘ in den Schriften Notkers von St. Gallen*. In: *Sprachwissenschaft* 34, S. 341–397.
- HALLIK, Sibylle (2007): *Sententia und Proverbium: Begriffsgeschichte und Texttheorie in Antike und Mittelalter*. Köln Weimar Wien.
- HANAUSKA, Monika (in Druckvorbereitung): *Hystoria dye is eyn gezuyge der tziyt. Untersuchungen zur pragmatischen Formelhaftigkeit in der volkssprachigen Kölner Stadthistoriographie des Spätmittelalters*. Heidelberg.
- HOFMEISTER, Wernfried (1990): *Sprichwortartige Mikrotexpte. Analysen am Beispiel Oswalds von Wolkenstein*. Göppingen.
- HOFMEISTER, Wernfried (1992): *Das Sprichwort im historisch-literarischen Kontext: Vorschläge zur Erfassung und Beschreibung sprichwortartiger Mikrotexpte*. In: *Proverbium* 9, S. 43–65.
- HOFMEISTER, Wernfried (1995): *Sprichwortartige Mikrotexpte als literarische Medien, dargestellt an der hochdeutschen politischen Lyrik des Mittelalters*. Bochum.
- HOFMEISTER, Wernfried (2010): *Der Sprichwortgebrauch bei Hugo von Montfort. Eine Spurensuche zwischen editorischer Herausforderung und literaturwissenschaftlichem Gewinn*. In: AMMAN, Klaus u. a. (Hgg.): *Aller weishait anevang ist ze brufen an dem aussgang*. Innsbruck, S. 155–166.
- HONEMANN, Volker (1980): *Eberhard von Gandersheim*. In: RUH, Kurt u. a. (Hgg.): *Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Bd. 2. Berlin New York, Sp. 277–282.
- LASCH, Agathe (1929): *Besprechung von „Die Gandersheimer Reimchronik des Priesters Eberhard, hg. von Ludwig Wolff“*. In: *Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 48, S. 33–34.

- LEITZMANN, Albert (1966): *Zur Gandersheimer Reimchronik*. In: *ZfdPh* 85, S. 83–93.
- LIEB, Ludger (2008): *Fabula docet? Überlegungen zur Lehrhaftigkeit von Fabel und Sprichwort*. In: FANSA, Mamoun (Hg.): *Von listigen Schakalen und törichten Kamelen*. Wiesbaden, S. 37–54.
- MIEDER, Wolfgang (2009): *Niemen hât ân arebeit wîstuom*. Burlington, Vermont.
- REUVEKAMP, Silvia (2007): *Spruchwort und Sentenz im narrativen Kontext: ein Beitrag zur Poetik des höfischen Romans*. Berlin New York.
- RIVIELLO, Carla (2000): *La Gandersheimer Reimchronik. Una Klostergründungsgeschichte tra politica e religione*. In: *Rivista di cultura classica e medioevale* 42, S. 241–287.
- RÖHRICH, Lutz / Wolfgang MIEDER (1977): *Spruchwort*. Stuttgart.
- RUEF, Hans (1995): *Spruchwort und Sprache. Am Beispiel des Sprichworts im Schweizerdeutschen*. Berlin New York.
- Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi* (1995–2002). Hrsg. vom Kuratorium Singer der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. 13 Bde. Berlin New York.
- WEILAND, Ludwig (Hg.) (1877): *Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters*. Bd. 2. Hannover (Monumenta Germaniae Historica, *Scriptores qui vernacula lingua uti sunt*), S. 385–429.
- WEISE, Wilhelm (1910): *Die Sentenz bei Hartmann von Aue*. Bielefeld.
- WERNER, Jakob (Hg.) (1966): *Lateinische Sprichwörter und Sinnsprüche des Mittelalters. Aus Handschriften gesammelt*. 2., überarb. Aufl. von Peter FLURY. Darmstadt.
- WOLFF, Ludwig (Hg.) (1969): *Die Gandersheimer Reimchronik des Priesters Eberhard*. 2. Aufl. Tübingen.

Robert Peters, Münster

Groß- und kleinstädtische Schreibsprachen in Südwestfalen Vergleich ausgewählter Variablen in Dortmund, Kamen, Werl und Soest

1. Einleitung

Der ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete‘ (ASnA) (hierzu: PETERS / FISCHER 2007, 23–33) enthält u. a. die beiden Ortspunkte Dortmund und Soest. Dies sind die beiden spätmittelalterlichen Großstädte im südlichen Westfalen (zur Schreibsprache von Soest vgl. FISCHER / PETERS 2010). Die Schreibsprachen der Großstädte Dortmund und Soest sollen im vorliegenden Aufsatz mit den Schreibsprachen kleinerer Städte, die zwischen den beiden „großen“ liegen, verglichen werden. Es sind dies die Städte Kamen in der Grafschaft Mark und Werl im kurkölnischen Westfalen. Hierbei sind verschiedene Aspekte von Interesse.

1. Der sprachgeographische Aspekt: Sprachgrenzen, die im ASnA zwischen den Ortspunkten Dortmund und Soest verlaufen, können eventuell genauer bestimmt werden. Schreibt man zwischen Dortmund und Soest wie in Dortmund, wie in Soest, oder verlaufen die Grenzen zwischen den Varianten zwischen den Kleinstädten Kamen und Werl? Ist der Befund, den der ASnA bietet, repräsentativ, lässt er sich auf die Umgebung der Ortspunkte übertragen? Oder zeichnet der Atlas ein verzerrtes Bild, da er nur die Schreibsprache größerer Städte abbildet?

2. Der Aspekt der schreibsprachlichen Schichtung: Ist die Variantenwahl von der Größe einer Stadt abhängig? Schreibt man in Dortmund oder in Soest „überregionaler“, während in den kleinen Kanzleien regionale oder gar sprechsprachnahe Formen verwandt werden? Sind die Kanzleien größerer Städte in der Lage, zwischen regionalen und überregionalen Varianten auszuwählen, und bleiben kleine Kanzleien eher den regionalen Formen verhaftet?

3. Die regionalen Merkmale der mittelniederdeutschen Schreibsprachen gehören meist auch der gesprochenen Sprache, den Dialekten, an. Die regionalen Schreibsprachen weisen eine Nähe zur gesprochenen Sprache auf, ohne aber mit dieser identisch zu sein. Es gibt aber auch Reflexe mundartlicher Sprache, die nicht den regionalen Schreibsprachen angehören (vgl. BISCHOFF / PETERS 2000; PETERS 2000, 114–119). Das Problem stellt sich besonders dort, wo es einen großen Abstand zwischen geschriebener und gesprochener Sprache gibt, wie im Südwestfälischen aufgrund der dortigen Diphthongierungsprozesse. Es stellt sich damit das Problem der Abgrenzung von schreibsprachlichen Regionalismen und dialektalen Direktanzeigen. Eine Erscheinung, die in der einen Stadt als Minderheitsvariante durchaus

schreibsprachlich ist, ist in der anderen Stadt als Reflex gesprochener Sprache zu werten. Ein Beispiel: Im Ostwestfälischen wurde /a/ vor /l/, /ll/ zu /o/ velarisiert. In Lemgo tritt <o> in etwa einem Viertel der Belege auf, ist also als Minderheitsvariante zu werten. In Osnabrück dagegen gilt <a>; *ollet* ‘alles’ 1336 im Stadtbuch ist ein Reflex gesprochener Sprache (vgl. PETERS 2000, 117).

Es ist zu prüfen, ob die Hiattilgung in ost- und südwestfälischen Texten nicht zumindest in der innerörtlichen Schreibpraxis akzeptiert wurde. „Sprachliche Erscheinungen, die im 14. Jh. in einer Region schreibsprachlich sind, können im 15. Jh. von einer überregionalen Variante abgelöst worden und nur noch sprechsprachlich sein. Somit stellt sich das Problem gesprochener Sprache in schriftlicher Überlieferung [...] für das 13./14. Jh. anders als für das 15. Jh.“ (BISCHOFF / PETERS 2000, 1491). Besonders leicht konnte es zu mundartlichen Schreibungen und Hyperkorrekturen kommen, wenn der Schreiber nicht Berufs-, sondern nur Gelegenheitschreiber war.

4. Der zeitliche Aspekt: Sind die überregionalen, regionalen und dialektalen Schreibungen verschiedenen Zeiträumen zuzuordnen – etwa regionale dem 14., überregionale dem 15. Jahrhundert? Mundartreflexe sind eher in frühmittelniederdeutscher Zeit erwartbar, vor der Ausbildung eines städtischen Schreibusus seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

5. Schließlich interessiert, welche Rolle der Faktor Textsorte spielt. Regionale und sprechsprachliche Formen treten vorzugsweise in solchen Texten auf, die einer unteren, örtlichen Schreiblage angehören, wie Güter- und Einkünfteverzeichnisse sowie Bürgerbücher. Daher soll die Sprache der Soester Urkunden mit Belegen des Soester Bürgerbuchs verglichen werden.

Die genannten Probleme sollen anhand ausgewählter Sprachmerkmale diskutiert werden. Der ASnA hat für das 14. Jahrhundert Zehnjahresschnitte, dazu aus dem 15. Jahrhundert Texte aus der Mitte (1446–1455) und vom Ende (1491–1500). Aus dem ASnA-Korpus werden 106 Urkunden aus Dortmund und 191 Urkunden aus Soest zugrunde gelegt; für Kamen und Werl werden Texte aus BAUERMANN (1978), PREISING (1969) und WOLF (2005) herangezogen.

2. Exemplarische Analysen

2.1. Das Frageadverb ‘wie’

Im spätmittelalterlichen Westfalen konkurrieren zwei Varianten miteinander, das überregionale *wô* und das regional verbreitete *wû* (vgl. PETERS 1990, 1f.). In Dortmund ist im 14. Jahrhundert *wo* die Hauptvariante (*wo* [8], *wu* [2]), in der Mitte des 15. Jahrhunderts *wu* (*wu* [5], *wo* [1]); im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts ist ausschließlich *wo* belegt. Von einem *wo*-Beleg abgesehen, schreibt die Kanzlei Kamens ausschließlich *wu*. Die Kleinstadt Kamen schreibt regionaler als Dortmund. – Die Werler Statuten von 1324 haben *wû*. – In Soest lassen sich drei Phasen unter-

scheiden: 1. Zwei singuläre *wu* (1358, 1371); 2. *wo* 1382–1447 (5); 3. ab 1454 bis zum Ende des Jahrhunderts wieder *wu* (vgl. FISCHER / PETERS 2010, 719f.).

Im 14. Jahrhundert schreiben Dortmund und Soest überwiegend *wo*. In der Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgt der Übergang zu der regionalen Variante *wu*. Während Soest an der regionalen Variante festhält, wechselt Dortmund erneut zu *wo*. Aus Kamen und Werl sind nur *wu*-Schreibungen belegt.

Die Großstädte kennen beide Varianten und wechseln zwischen ihnen, wobei im 14. Jahrhundert überwiegend die überregionale, im 15. Jahrhundert die regionale Form gilt. Die Kanzleien der Kleinstädte schreiben die regionale Variante.

	14. Jh.	Mitte 15. Jh.	Ende 15. Jh.
Dortmund	<i>wo</i>	<i>wu</i>	<i>wo</i>
Kamen	<i>wu</i>	<i>wu</i>	<i>wu</i>
Werl	<i>wu</i>	<i>wu</i>	<i>wu</i>
Soest	<i>wo</i> (1358, 1371)	<i>wo</i> → <i>wu</i> (1382–1447) (ab 1454)	<i>wu</i>

2.2. Die Präposition 'auf'

In den südwestfälischen Dialekten lautet die Präposition *op*, während man in Nord- und Ostwestfalen *up* sagt. *Op* ist also in Südwestfalen die sprechsprachliche und die regionale schreibsprachliche Form (vgl. PETERS 1995, 150). Dortmund hat im 14. Jahrhundert überwiegend *op*, im 15. *up*. Die regionale Variante wird nach 1400 von der überregionalen abgelöst. Dagegen bleibt in Kamen *op* im gesamten Zeitraum die Hauptvariante. In Werl erfolgt um 1470, etwa 50 Jahre später als in Dortmund, ein Wechsel von *op* zu *up*. In Soest findet mehrfach ein Wechsel statt: Bis ca. 1350 ist *up* häufiger als *op*. Zwischen 1351 und 1370 überwiegt *op*. Zwischen 1371 und 1390 ist *up* wieder die Mehrheitsvariante. Nach 1390 hat sich *op* durchgesetzt (vgl. FISCHER / PETERS 2010, 721f.). – Dortmund wechselt also zur überregionalen Variante *up*, in Werl erfolgt dieser Wechsel, wie gesagt, etwa 50 Jahre später. In Kamen bleibt die regionale Variante *op* erhalten, in Soest setzt sie sich – nach mehrfachem Wechsel – um 1390 durch.

	14. Jh.	15. Jh.
Dortmund	<i>op</i> (<i>up</i>)	<i>up</i> (<i>op</i>)
Kamen	<i>op</i> (<i>up</i>)	<i>op</i> (<i>up</i>)
Werl	<i>op</i> (<i>up</i>)	<i>op</i> → <i>up</i>
Soest	<i>op</i> (<i>up</i>)	<i>op</i>

2.3. Langvokale

Im Mittelalter wurden in Südwestfalen die mittelniederdeutschen geschlossenen \hat{e} - und \hat{o} -Laute (\hat{e}^A und \hat{o}^I, \hat{o}^J) diphthongiert. Es „dürften zumindest die Anfänge der

Diphthongierung noch ins 13. Jh. zurückreichen“ (KLEIN 2000, 34; vgl. auch WORTMANN 1960): wg. \bar{e} , eo = mnd. $\hat{e}^4 \rightarrow /ai/$, wg. \bar{o} = mnd. $\hat{o}^1 \rightarrow /au/$, im Umlautfall mnd. $\hat{o}^1 \rightarrow /oi/$, z. B. *leef* → *laif* ‘lieb’, *böker* → *boiker* ‘Bücher’, *boek* → *bauk* ‘Buch’. – Im Folgenden werden Beispiele für die Schreibung der geschlossenen Langvokale besprochen.

‘Brief’ (ASnA, Karte 24): In Dortmund ist in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts <e> die Hauptvariante, also die überregionale Form. Von 1351 bis nach 1455 wird fast ausschließlich <ey> geschrieben. Vor 1490 löst sich diese regionale Norm auf, es entsteht eine Variantenvielfalt (<e, ee, ei, ey, ie>). – In Kamen überwiegt von Beginn an die Diphthongschreibung <ey>. Im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts sinkt ihr Anteil auf knapp unter 50 %. Auch in Werl ist die digraphische Schreibung <ey> die Hauptvariante. Und auch in Soest schreibt man im 14. Jahrhundert und in der Mitte des 15. Jahrhunderts <ey>. Im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts ist *bref* die Mehrheits-, *breyf* die Minderheitsvariante (80 % : 20 %).

In Dortmund setzt sich die regionale Norm, die Schreibung des Diphthongs, in der Mitte des 14. Jahrhunderts durch, sie reicht zeitlich bis vor 1490. In den übrigen Städten ist die Diphthongschreibung von Anfang an die Hauptvariante. Vor 1490 löst sich in Dortmund, Kamen und Soest die regionale Norm zugunsten einer spätmittelniederdeutschen Variantenvielfalt auf (*breyf* 50 %, *bref* 20 %, *breef* 10 %, *brief* 20 %).

Der mundartliche Diphthong /ai/ steigt als regionalsprachliche Variante also zur schreibsprachlichen Hauptvariante auf. Die Größe der Stadt spielt hierbei keine Rolle.

	1. H. 14. Jh.	2. H. 14. Jh.	Mitte 15. Jh.	Ende 15. Jh.
Dortmund	<e> bis 1340	<ey>	<ey>	Vielfalt
Kamen	<ey>	<ey>	<ey>	Vielfalt
Werl	<ey>	<ey>	<ey>	<ey>
Soest	<ey>	<ey>	<ei> (<ey>)	<e> (<ei>)

‘Behuf’: *behof* oder *behouf*. Aus Dortmund sind nur diphthonganzeigende Schreibungen überliefert – zwei <ou> aus dem 14., zwei aus dem 15. Jahrhundert. Kamen weist im 14. Jahrhundert 15 diphthongische und elf monophthongische Schreibungen auf, aus dem 15. Jahrhundert sind nur monophthongische Schreibungen belegt. Aus Werl sind keine Belege vorhanden. In Soest ist die <ou>-Schreibung seltene Ausnahme – *tot siner selues behouf* um 1358 (Stofftax-Ordnung im Statutenbuch).

In Dortmund und Kamen (14. Jahrhundert) ist die Diphthonggraphie als regionalsprachlich einzuschätzen. In Soest dagegen ist das singuläre *behouf* als Reflex gesprochener Sprache zu werten.

	14. Jh.	15. Jh.
Dortmund	<ou>	<ou>
Kamen	<ou> (<o>)	<oe, oi>

Werl	–	–
Soest	<o>	<o>

‘tun’: In den vier Städten wird das Verb ‘tun’ monophthongisch geschrieben. In Dortmund und Soest ist daneben je eine <au>-Schreibung belegt: *daûn* Dortmund 1357, *Ich [...] dav* Soest 1358. Diese seltenen Schreibungen sind als Reflexe gesprochener Sprache zu werten.

	14. Jh.	15. Jh.
Dortmund	<o>	<o> (sowie ein sprechsprachlicher Reflex)
Kamen	<o>	<o>
Werl	<o>	<o>
Soest	<o>	<o> (sowie ein sprechsprachlicher Reflex)

‘Stuhl’ (vor allem belegt in dem Syntagma „der freie Stuhl“, so wird in Westfalen der Sitz des Freigrafen, des Vemerichters, bezeichnet): Aus Dortmund, Werl und Soest sind ausschließlich monophthongische Graphien belegt. In Kamen gibt es zwischen 1368 und 1398 neben 35 Monophthong- auch acht Diphthongschreibungen. Diese sind als Minderheitsvariante zu werten.

	14./15. Jh.
Dortmund	<i>stol</i>
Kamen	<i>stol (stoul)</i>
Werl	<i>stol</i>
Soest	<i>stol</i>

Die drei untersuchten Lexeme mit \hat{o}^l verhalten sich in der Schreibung uneinheitlich. Das Lexem ‘Behuf’ hat in Dortmund (14. und 15. Jahrhundert) und in Kamen (14. Jahrhundert) Diphthongschreibung, in Soest und im 15. Jahrhundert in Kamen Monophthongschreibung. Kamen geht also vom Dortmunder zum Soester Usus über. Das Verb ‘tun’ weist nur zwei Reflexe gesprochener Sprache auf. Diphthongische Schreibung in ‘Stuhl’ ist nur in Kamen – also einer Kleinstadt – in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts als Minderheitsvariante belegt.

Für das mittelniederdeutsche \hat{o}^l sind Diphthongschreibungen selten bezeugt. In Werl ist 1344 *voudelant* belegt, wohl /oi/ gesprochen, da mnd. *vô^lde* ‘Weideland’ zugrunde liegt. Aus Soest sind immerhin 16 Fälle bekannt: *häu^lde* ‘Obhut’ 1371 je dreimal in zwei Texten, *dey häuders* ‘Hüter’ ebenfalls 1371 je dreimal in zwei Texten, *hoydet* Partizip Perfekt 1373. Von 1383 datiert *der van eulenchuser noertvelde* ‘Ölinghauser Nordfeld’. Hinzu kommen 1494 aus dem Ratsprotokollbuch *höude und Johan wöusthoyff*. Diese Schreibungen sind als mundartliche Reflexe zu werten.

Die Ergebnisse der Diphthongierungsprozesse, /ai, oi, au/, werden in der Schreibsprache Südwestfalens ganz unterschiedlich realisiert: /ai/ steigt in der

Schreibung <ey> als Hauptvariante zur regionalsprachlichen Norm auf. /au/ und /oi/ werden demgegenüber viel weniger häufig geschrieben. Sie sind, von Ausnahmen abgesehen (etwa ‘Behuf’ in Dortmund und Kamen), Reflexe gesprochener Sprache. Ein Grund, warum der aus dem palatalen e^4 entstandene Diphthong /ai/ viel häufiger geschrieben wird als die aus den velaren $\delta^1/\hat{\delta}^1$ entstandenen Diphthonge /au/ und /oi/, könnte darin liegen, dass die <ey>-Graphie als Wiedergabe des aus wg. *ai* entstandenen mnd. e^2/e^3 den Schreibern geläufig war.

2.4. Hiattilgung

Treffen zwei Vokale an der Silbengrenze zusammen, kann der Hiatus durch Einfügen eines Konsonanten getilgt werden, in Südwestfalen mittels eines *g* und gekürzten Vokals. So heißt es im Südwestfälischen *friggen* ‘freien’, *nigge* ‘neue’, *buggen* ‘bauen’, *hoggen* ‘hauen’, *truggen* ‘trauen’.

‘freie’: In Dortmund wird der Hiatus nur in den beiden ältesten Urkunden (von 1320 und 1330) getilgt: *vrig(h)en* (4). Nach dieser frühen Zeit wird die Tilgung nicht mehr verschriftlicht. In Kamen wird die Hiattilgung zwischen 1364 und 1379 bezeichnet. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stehen hier elf Bezeichnungen der Tilgung sechs Nichtbezeichnungen gegenüber. Die Schreibungen der Tilgung sind in dem genannten Zeitraum als regional schreibsprachlich zu werten. Aus Soest ist in einer lateinischen Urkunde von 1351 ein *wrighegravius* ‘Freigraf’ belegt, und in einer niederdeutschen Urkunde von 1366 sind *vrygevronen* ‘Büttel des Vemegerichts’ bezeugt. In der Mitte des 15. Jahrhunderts sind fünf *vrige*-Schreibungen vorhanden (*vrigen* 1446, 1454, 1455; *vrighekamp* 1450, *vrijgen* 1453).

Aus der sprachlichen Grundschrift stammen zwei Belege aus Kamen, in denen sowohl die Hiattilgung als auch die Diphthongierung von δ^1 verschriftlicht werden: *den vrygenstoul* und *des vringenstouls*, beide aus dem Jahr 1371.

	14. Jh.	15. Jh.
Dortmund	<i>vrige</i> (Einzelbelege)	–
Kamen	<i>vrige</i> (1351–1400 Mehrheitsvariante)	–
Werl	–	–
Soest	2 Einzelbelege	5 Einzelbelege

2.5. Der Aspekt der Textsorte

Die Sprache der Soester Urkunden soll mit Belegen aus dem Bürgerbuch (ROTHERT 1958) verglichen werden. Die Eintragungen ins Bürgerbuch wurden nicht von Berufsschreibern, sondern von Laienschreibern, den sogenannten Kämmereiherrn, vorgenommen. Diese schreiben – so die Vermutung – sprechsprachnäher als die Berufsschreiber.

$\hat{e}^4 \rightarrow /ai/$: Der Diphthong wird gesprochen und geschrieben.

Die Diphthonggraphie <ey> ist die Hauptvariante, wie in Südwestfalen, so auch in Soest, sowohl in der Urkundensprache, als auch im Bürgerbuch:

Bürgerbuch: *reimensnidere* 1333, *Deitmarus* (2) 1344, *Leyve Hinr.* 1391, *potgeyter* 1431.

Es herrscht Übereinstimmung zwischen der Urkundensprache und der Sprache des Bürgerbuches. In beiden Textsorten wird die Schreibung der mundartlichen Lautung bevorzugt.

$\hat{o}^1 \rightarrow /au/$: Große Unterschiede gibt es hingegen in der Schreibung von \hat{o}^1 und $\hat{\delta}^1$. In der Soester Urkundensprache werden beide Phoneme fast ausnahmslos durch <o> realisiert. Diphthonganzeigende Schreibungen sind seltene Ausnahmen. *Ich dav kundych* Urkunde 1358; *behouf* Stofftax-Ordnung im Statutenbuch um 1358. Häufige Diphthongschreibungen sind für das Bürgerbuch charakteristisch, besonders im Zeitraum zwischen 1375 und 1425 (vgl. FISCHER / PETERS 2010, 735): *Ernst dey Houtwelkere* 1341, *Andreas plaucmekere* 1352, *Elsebe Plauchstollersche* 1371, *Werneke Haufnagel* 1383, *Volqu. dey plauchmekere* 1385, *Yde van dem Ulenbrauke* 1390, *Heyneman van Soüst* 1404.¹

$\hat{\delta}^1 \rightarrow /oi/$ (vgl. die oben genannten 16 Diphthongschreibungen für $\hat{\delta}^1$ aus Soest in Abschnitt 2.3.): Bürgerbuch: *Dy. Weustehof* 1376, *Dideric Weusthof* 1382, *Cord Weustehof* 1412, *Evert Greünenbergh* 1413, *Else Weusthoves* 1436.

Hiattilgung: In den Urkunden ist *vrije* ‘freie’ selten (vgl. Abschnitt 2.4.); die Schreibung <gg> ist nicht belegt. Diese findet sich im Bürgerbuch: *Herman Vrigge* 1412. Für die flektierten Formen des Adjektivs ‘neu’ lautet die Normalform in den Urkunden bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts *nyge*. „Zum Ende des 15. Jahrhunderts setzt sich die Variante *nye* durch.“ (FISCHER / PETERS 2010, 701). Äußerst selten ist die geschriebene Doppelkonsonanz: *des niggen spitalis to zunte marie[n] garden* 1385 und *In den nigge[n] stock op dat marckt* 1492. Beide Schreibungen, <g> wie <gg>, finden sich im Bürgerbuch: *Lubertus de Nigenmullen* 1333, *Lubertus Nigehus* 1351, *Nyggedor* (2) 1404, *Tonygges nyggebecker* 1449.

Svarabhakti: „Im Westfälischen bestand die Neigung, zwischen zwei Konsonanten einen Sprossvokal einzufügen (Svarabhaktivokalismus). Dieser findet sich zwischen Liquiden (r, l) und einem tautosyllabischen Konsonanten.“ (FISCHER / PETERS 2010, 736; vgl. auch PETERS 1999). Svarabhaktischreibungen finden sich nur bei einem Urkundenschreiber (1365–1372), dagegen häufig im Bürgerbuch.

	Urkunden	Bürgerbuch
/r/ vor Labial:	–	<i>Heneman mittem Koreve</i> 1357, <i>Dyderich dey aremborstere</i> 1373, <i>Her. Tellen-torip</i> 1333, <i>Herm. Tellen-</i>

¹ „Hier liegt wohl die älteste Diphthongschreibung des Ortsnamens Soest vor.“ (FISCHER / PETERS 2010, 749, Anm. 233)

		<i>torip</i> 1333, <i>Henr. de Aldendorip</i> 1336
/l/ vor Labial:	<i>Rolef</i> (2) 1365	<i>Rolef</i> 1388, <i>Alef</i> 1388, <i>Rauflef</i> 1420, 1424
/r/ vor Velar:	<i>marik öfter</i> 1365/66, <i>heneman borichgreue</i> 1365, <i>Johan lyborich</i> 1365, <i>Johan berichus</i> 1372, <i>vp dem kerichove</i> 1372, <i>vppe den kerichof</i> 1372	<i>Jo. Manichwerich</i> 1307, <i>Henne de Berleborich</i> 1348, <i>Joh. de Berichem</i> 1352, <i>Her. op der Borich</i> 1354
/l/ vor Velar:	<i>up dem kollike</i> 1353, <i>dey Collick</i> 1491 (außerhalb des Zeitraums 1365–1372)	<i>Lete de Walicmolen</i> 1328, <i>Gos(s)challich</i> (2) 1380, (2) 1381

Svarabhaktischreibungen treten im Bürgerbuch häufiger auf als in den Urkunden.

3. Zusammenfassung

1. Die Einbeziehung kleinerer Städte ermöglicht eine genauere Beschreibung des Verlaufs von Schreibsprachgrenzen zwischen den Großstädten Dortmund und Soest. In Dortmund und Soest gibt es auf unterschiedliche Weise Variabilität zwischen *wu* und *wo*. Kamen und Werl dagegen schreiben die regionale Variante *wu*. Zwischen den großen Städten, in denen *wu* und *wo* konkurrieren, liegt also ein *wu*-Gebiet. – Ein ähnliches Bild zeigt die Variable 'auf'. Dortmund schreibt im 15. Jahrhundert das überregionale *up*, Kamen dagegen verharrt bei *op*, steht also an der Seite Soests.

'Brief': Am Ende des 15. Jahrhunderts verläuft zwischen Werl und Soest eine Grenze zwischen traditionellem <ey> und modernem, überregionalem <e>.

'Behuf': Im 14. Jahrhundert verläuft die Grenze zwischen monophthongischer und diphthongischer Schreibung zwischen Kamen und Soest, im 15. Jahrhundert dagegen, nachdem in Kamen die <ou>-Graphie aufgegeben wurde, zwischen Dortmund und Kamen. Die Schreibsprachgrenze hat sich nach Westen hin verlagert. Der Befund des Atlas kann durch die Heranziehung kleinerer Ortspunkte ergänzt und präzisiert werden.

2. Die kleinen Kanzleien schreiben regionalsprachlicher als die großen. Kamen und Werl schreiben das regionale *wu*, Dortmund und Soest variieren zwischen *wu* und *wo*. Kamen schreibt das regionale *op*, Werl wechselt ungefähr 50 Jahre später zu *up* als Dortmund. In Werl bleibt die Diphthonggraphie <ey> auch am Ende des 15. Jahrhunderts Hauptvariante. Nur in Kamen tritt in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts neben *stol* die Minderheitsvariante *stoul*. Ebenfalls in Kamen, zwischen 1364 und 1379, ist *vrighe* die Hauptvariante.

3. In den großen Kanzleien finden sich dementsprechend in mehreren Fällen überregionale Formen. In Dortmund wie in Soest tritt – zu unterschiedlichen Zeiten – *wo* auf. Dortmund wechselt im 15. Jahrhundert zu mehrheitlichem *up*. In Soest setzt sich am Ende des 15. Jahrhunderts die überregionale Schreibung <e> gegen <ey> durch. Soest verwendet <o>-Graphie für ‘Behuf’, ‘tun’ und ‘Stuhl’.

4. Die überregionalen Formen der größeren Kanzleien strahlen in die kleineren Kanzleien aus: *op* → *up* in Werl, <ou> → <oe, oi> ‘Behuf’, Aufgabe der Minderheitsvariante *stoul* und der Schreibung der Hiattilgung in Kamen.

5. Es gibt aber auch die Möglichkeit, dass sich in einer großen Kanzlei die regionale Variante durchsetzt. So geht die Kanzlei Soest nach 1390 zu *op*, ab 1454 zu *wu* über.

6. Reflexe gesprochener Sprache treten eher in den kleinen Kanzleien auf. Zwar ist *daun* je einmal in Dortmund und Soest, dazu *behouf* in Soest belegt, dagegen stehen aber *behouf*, *stoul* und *vrige* (und *vrigenstoul*) in Kamen.

7. In einer Reihe von Fällen können drei Zeitabschnitte unterschieden werden: Die Überlieferung setzt mit einer überregionalen Variante ein und wechselt dann zu einer regionalen. Am Ende des 15. Jahrhunderts setzt sich dann die überregionale Variante wieder durch.

wo → *wu* → *wo* in Dortmund
 <e> → <ey> → Variantenvielfalt in Dortmund
 <o> → <o (ou)> → <o> in Kamen
vrige → *vrige* → *vrige* in Kamen

Die regionalen Schreibungen treten meist zwischen der Mitte des 14. und der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (1470/80) auf. Sprechsprachliche Varianten werden vor allem in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts geschrieben: *stoul* Kamen, *vrige* Kamen, <oi>- und Svarabhaktischreibung in Soest.

8. Die aus \hat{e}^A , \hat{o}^I und \hat{o}^I entstandenen Diphthonge /ai/, /au/ und /oi/ werden in der südwestfälischen Schreibsprache ganz unterschiedlich verschriftlicht. /ai/ steigt als <ey> zur regionalen schreibsprachlichen Normalform auf. Dagegen sind digraphische Schreibungen für /au/ und /oi/ selten.

9. Die Eintragungen im Bürgerbuch der Stadt Soest, die von Laienschreibern, den Kämmererherren, geschrieben wurden, enthalten deutlich mehr Reflexe gesprochener Sprache als die Urkunden, die von professionellen Schreibern ausgefertigt wurden. Zumindest in Soest gibt es also zwei Schreiblagen: 1. Eine höhere Schreiblage, die Urkundensprache, mit überregionalen und regionalen Schreibungen und 2. eine untere Schreiblage, die Sprache des Bürgerbuchs, mit regionalen Formen und zahlreichen Reflexen gesprochener Sprache.

4. Literaturverzeichnis

BAUERMANN, Johannes (Bearb.) (1978): *Das Inventar des Stadtarchivs Kamen. Die Urkunden bis 1500*. Münster.

- BISCHOFF, Karl (†) / Robert PETERS (2000): *Reflexe gesprochener Sprache im Mittelniederdeutschen*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Auflage. 2. Teilband. Berlin New York, S. 1491–1495.
- FISCHER, Christian / Robert PETERS (2010): *Sprachliche Verhältnisse in Soest von der ersten Hälfte des 14. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts*. In: *Soest. Geschichte der Stadt*. Band 1: *Der Weg ins städtische Mittelalter. Topographie, Herrschaft, Gesellschaft*. Hg. von Wilfried EHBRECHT in Verbindung mit Gerhard KÖHN und Norbert WEX. Soest, S. 663–749.
- KLEIN, Thomas (2000): *Rheinische und westfälische Sprachgeschichte bis 1300*. In: *Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte*. Hg. von Jürgen MACHA / Elmar NEUSS / Robert PETERS unter Mitarbeit von Stephan ELSPAß. Köln Weimar Wien (Niederdeutsche Studien, Bd. 46), S. 3–48.
- PETERS, Robert (1990): *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen*. Teil III. In: *NdW* 30, S. 1–17.
- PETERS, Robert (1995): *Von der Verhochdeutschung des Niederdeutschen. Zu den „Kleinwörtern“ in mittelniederdeutschen und plattdeutschen Texten aus dem Münsterland*. In: *NdW* 35, S. 133–169.
- PETERS, Robert (1999): *Svarabhaktivokalismus im soestischen Mittelniederdeutsch*. In: KROHN, Dieter / Bengt SANDBERG (Hgg.): *Germanistische Schlaglichter* 4. Festschrift für Märta Åsdahl Holmberg zu ihrem 80. Geburtstag. Göteborg, S. 199–212.
- PETERS, Robert (2000): *Westfälische Sprachgeschichte von 1300 bis 1500*. In: *Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte*. Hg. von Jürgen MACHA / Elmar NEUSS / Robert PETERS unter Mitarbeit von Stephan ELSPAß. Köln Weimar Wien (Niederdeutsche Studien, Bd. 46), S. 101–119.
- PETERS, Robert / Christian FISCHER (2007): *Der ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete‘ (ASnA)*. In: CZAJKOWSKI, Luise / Corinna HOFFMANN / Hans Ulrich SCHMID (Hgg.): *Ostmitteldeutsche Schreibsprachen im Spätmittelalter*. Berlin New York, S. 23–33.
- PREISING, Rudolf (Hg.) (1969): *Inventar des Archivs der Stadt Werl*. Teil I: *Urkunden*. Münster (Inventare der nichtstaatlichen Archive Westfalens, N. F., Bd. 3).
- ROTHERT, Hermann (Hg.) (1958): *Das älteste Bürgerbuch der Stadt Soest 1302–1449*. Münster.
- WOLF, Manfred (Bearb.) (2005): *Die Urkunden des kölnischen Westfalen 1301 – 1325*. Münster.
- WORTMANN, Felix (1960): *Zur Geschichte der langen ê- und ô-Laute in Niederdeutschland, besonders in Westfalen*. In: Ders. / Reinhold MÖLLER / Margarete ANDERSSON-SCHMITT / William FOERSTE / Lotte FOERSTE: *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie*. Münster (Niederdeutsche Studien, Bd. 6), S. 1–22.

Ulrich-Dieter Oppitz, Neu-Ulm

Der Sachsenspiegel in einem Rechtsstreit um 1420

Hartmut Beckers zum Gedächtnis
(22. 12. 1938 – 18. 11. 1996)

Die zahlreichen Handschriften des Sachsenspiegels, die aus dem Mittelalter überliefert sind, belegen die große Bedeutung, die dieser Rechtstext über Jahrhunderte hatte. Dennoch ist es selten, dass Urkunden dieser Zeit Hinweise auf eine Anwendung des Rechtstextes in der Praxis geben.

Timothy SODMANN¹ hat aus den Urkunden des Pfarrarchivs der St. Remigiuskirche in Borken einen Vorgang aus dem Jahre 1447 berichtet, bei dem auf den Sachsenspiegel Bezug genommen wurde. Reinhard PILKMANN-POHL (1997) machte einen Mindener Text aus dem Jahre 1449 bekannt, der einen direkten Hinweis auf das Land- und Lehnrecht des Sachsenspiegels durch den beurkundenden Vogt enthält. Interessant ist, dass dies der einzige derartige Text unter bis zum Jahre 1996 gesichteten etwa 1.300 innerstädtischen mittelniederdeutschen Urkunden, hauptsächlich aus Westfalen, war (vgl. PILKMANN-POHL 1997, 56).

Seitdem Archive ihre Findbücher im Internet zur Verfügung stellen, gelingen gelegentlich Funde, die in der Vergangenheit nur mit unvergleichlich größerem Aufwand möglich waren. Obwohl das Findbuch des Staatsarchivs Oldenburg bereits 1979 veröffentlicht wurde (vgl. SCHIECKEL 1979, 8–10), hat die Urkunde des Stadtarchivs Wildeshausen, Signatur 262-9 Urk. Nr. 15a,² bislang kein wissenschaftliches Interesse gefunden.³

Die beschädigte und teilweise ausgebesserte Urkunde ist auf Papier geschrieben und war ursprünglich eine Rolle. Sie umfasst fünf Blätter, 27 x 21 cm, 38 bis 42 durchlaufende Zeilen pro Blatt. Das von Graf Erik I. von Hoya aufgedruckte Siegel ist abgefallen, jedoch sind noch Spuren der offenbar grünen Siegelmasse erkennbar. Ein früherer Beschreiber des Schriftstücks hat auf dem Umschlag vermerkt, dass sich dasselbe früher als ein aus fünf Stücken zusammengehefteter Papierstreifen unter den Urkunden der Stadt Wildeshausen befunden habe, jedoch – um weitere Beschädigungen zu vermeiden – in anderer Form aufbewahrt werden musste. Zum Inhalt ist

1 Vgl. SODMANN (1984; 1995), desgleichen HÖFINGHOFF / SODMANN (2004).

2 Alte Signatur: Mscr. Oldenburg. Spec., Stadt Wildeshausen 6. Eine Abschrift der Urkunde aus dem 19. Jahrhundert findet sich im Staatsarchiv Oldenburg unter der Signatur 296-15 Nr. 15 (S. 259–276).

3 Nach freundlicher Mitteilung von Christoph Brunken (Oldenburg) vom 4. 11. 2012 ist die Urkunde im Oldenburger Urkundenbuch nicht nachweisbar, und auch im Hoyer Urkundenbuch (I. Abteilung sowie Nachträge I. Abteilung) ist sie nicht gedruckt.

angegeben, es handele sich um Beschwerden des Grafen Dietrich von Oldenburg (1390–1440) und der Stadt Wildeshausen über gegenseitige Beschädigungen und einen Schiedsspruch des Grafen Erich I. von Hoya (1370–1426) in dieser Angelegenheit. Die undatierte Urkunde entstand nach dem 1. November 1409 und vor dem 3. September 1420.

Graf Dietrich (Dyderk) von Oldenburg schildert in einem Schreiben aus Oldenburg seine Beschwerdepunkte und bittet Graf Erik I. von Hoya um Entscheidung: Er sei zu Bischof Johann von Hildesheim, Bruder des Grafen Erik I. von Hoya, nach Siedenburg (Sydenborch) geritten. Dem Grafen von Oldenburg war bekannt geworden, dass ihm die Wildeshauser nachstellen wollten. Der Bischof hat ihm daher eine Begleitmannschaft bis in sein Gebiet mitgegeben. Die Wildeshauser hätten ihn bis nach Westenburg verfolgt, ihm seine Habe einschließlich eines Hengstes abgenommen und einem Knecht ein Pferd genommen. Der Schaden betrage insgesamt 140 rheinische Gulden.

Der Rat zu Wildeshausen erhob dagegen Klage: Der Graf von Oldenburg soll den Wildeshausern durch seine Knechte und Amtleute, die von seinen Schlössern aus gegen die Wildeshauser vorgingen, einen Schaden von 200 Gulden zugefügt haben. Der Streit sei schon zu Lebzeiten des verstorbenen Vaters des Grafen, Christian V. von Oldenburg, entstanden, als die Wildeshauser dessen Meier mit Stock und Block (*stocket unde blocket*) bestrafte. Dieser Vorgang war Gegenstand eines Schiedstages, an dem Junker Mauricius, ein Vetter, und Junker Kersten, Graf von Oldenburg, der Bruder des Grafen, sowie seine Schwäger, die Junker Johann, Cort und Roleff, Herren von Diepholz, teilnahmen. Außerdem soll in der Zeit, als der Graf außer Landes war, einer ihrer Bürgerinnen, die mit Brot nach Oldenburg fuhr, um Handel zu treiben, Zoll abgenommen worden sein, so dass ein Schaden von 20 Gulden entstanden sei. Zwei Knechte des abwesenden Grafen nahmen der Frau das Pferd ab und führten ihren Sohn gefangen zur Burg des mit ihnen bekannten Ede (Eden borch) [= Siebetsburg]. Ein weiterer Streit war zwischen den Wildeshausern und Tyleke Bosenberge wegen der Wegnahme eines Pferdes in einer Herberge in Oldenburg entstanden. Die Wildeshauser verteidigten sich: Während der Kirchmesse sei es in Döhlen unweit von Westenburg zwischen ihren Bürgern und Leuten des Grafen von Oldenburg zu einem Streit gekommen. Die Bürger hielten letztere für Feinde und nahmen ihnen daher ihre Habe fort. Nach Klärung der Irrtümer sei die Habe zurückgegeben worden, jedoch nicht das Pferd. Auf der Reise des Grafen zu dem Bischof von Hildesheim in Siedenburg hätten sie ihm nicht nachgetrachtet.

Der Graf verhörte nach seiner Rückkehr die Knechte, die erklärten, sie seien zur Tatzeit nicht in seinem Dienst gewesen, sondern sie seien vom Amtmann beurlaubt gewesen.

Junker Cort von Diepholz erkannte am 1. November 1409 (*ipso die omnium santorum*) für Recht, der Rat von Wildeshausen habe dem Tyleke Bosenberge sein Pferd zurückzugeben, wenn dieser nachweisen könne, dass sich das Pferd in Wildeshausen befinde.

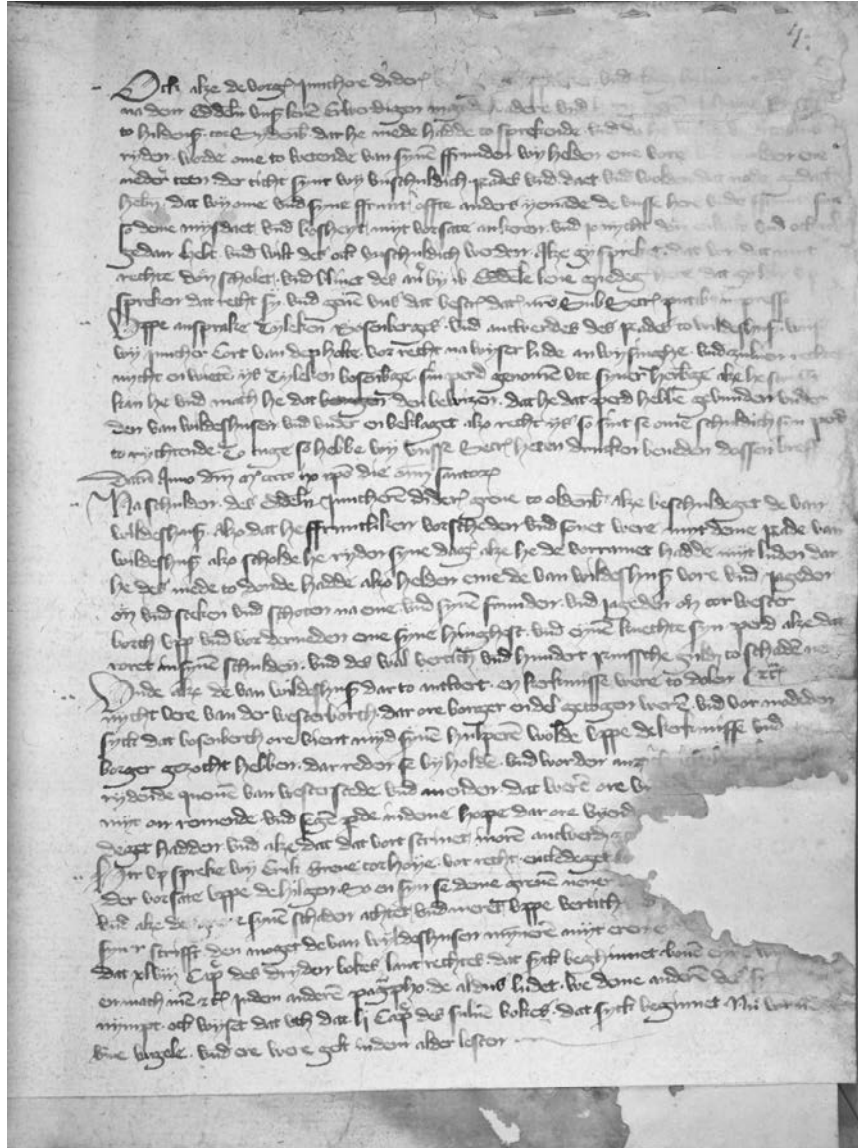


Abbildung 1: Urkunde des Stadtarchivs Wildeshausen, 262-9 Urk, Nr. 15a, Bl. 4

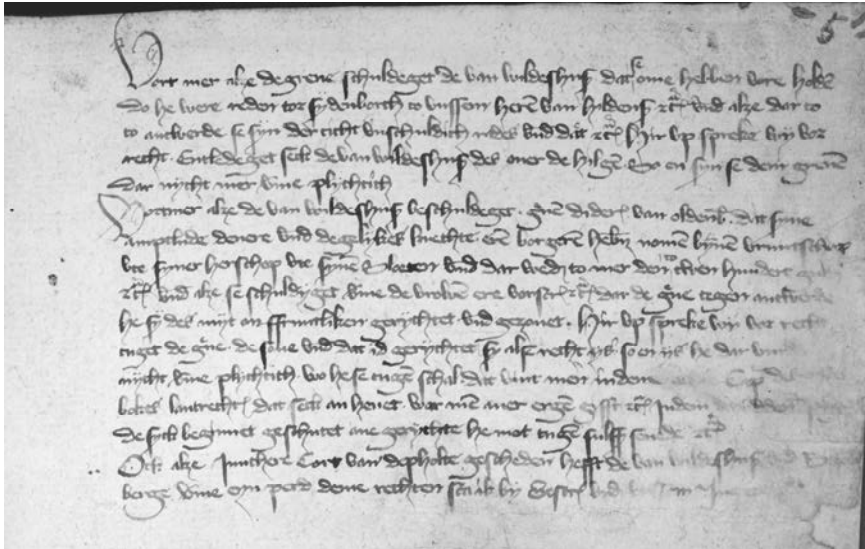


Abbildung 2: Urkunde des Stadtarchivs Wildeshausen, 262-9 Urk, Nr. 15a, Bl. 5

Zur Klage über den Überfall bei Westerburg, wo die Wildeshauser den Grafen verfolgt und nach ihm geschossen haben, erklären die Wildeshauser, sie hätten bei Westerburg (auch: Westerstede) einen Angriff ihres Feindes Tyleke Bosenberge vermutet.

Graf Erik I. von Hoya spricht hierauf für Recht, die Wildeshauser sollten einen Eid leisten und könnten dann den von Graf Dietrich von Oldenburg beanspruchten Schadensersatz von 140 rheinischen Gulden vermindern. Dem Urteilspruch des Junkers Cort von Diepholz zwischen den Wildeshausern und Tyleke Bosenberge um ein Pferd schließt sich Graf Erik an.

Junker Cort von Diepholz hatte 1418 zusammen mit anderen Edelleuten ein Bündnis mit Rat und Bürgermeister der Stadt Wildeshausen gegen Bischof Wulbrand von Minden geschlossen (vgl. ECKHARDT 1999, 144), und er schlichtete 1422 als Gerichtsherr von Goldenstedt einen Streit um die Grenzen zwischen den Marken von Lutten und Goldenstedt (vgl. ENGELKE 1905, 3). An dem Kampf der Grafen von Hoya und Diepholz, der Stadt Bremen und anderer, die auf der Seite des Erzbischofs standen, gegen den friesischen Häuptling Focko Ukena nahm auch Cort von Diepholz auf der Seite des Erzbischofs teil. Bei der vernichtenden Niederlage in der Schlacht bei Detern vom 27. September 1426 fiel auch Cort von Diepholz (vgl. ECKHARDT 1999, 146). Junker Dietrich von Oldenburg konnte sich rechtzeitig absetzen (vgl. PAULS 1910).

Die Befugnis des Grafen Erik I. von Hoya, in diesem Rechtsstreit tätig werden zu dürfen, kann damit zusammenhängen, dass die Stadt Wildeshausen um diese Zeit an die Grafen von Hoya versetzt war (vgl. ECKHARDT 1999, 144).

In der Urkunde wird die Vorgeschichte des Rechtsstreits geschildert. Vom wörtlichen Abdruck sehe ich insoweit ab; jedoch verdient die rechtliche Würdigung einen wörtlichen Abdruck des Textes. Der Textabdruck beginnt Bl. 4, Zeile 18:⁴

Na schulden des eddelen juncheren Dider(ik), greue to Oldenb(orch), alze beschuldeget de van // Wildeshusen: Alzo dat he ffruntliken vorscheden vnde sonet were myt deme rade van // Wildeshusen, alzo scholde he ryden syne dage alze he de vorramet hadde myt luden, dar // he des mede to donde hadde; alzo helden eme de van Wildeshusen vore vnde jageden // ðn vnde steken vnde schoten na eme vnde synen frunden vnde jageden ðn tor wester// borch vpp vnde vorderueden eme syne hinghest vnde eynem knechte syn perd, alze dat // roret in synen schulden, vnde des wal vertich vnde hundert rinssche gulden to schaden neme etc. //

Vnde alze de van Wildeshusen dar to antwert: En kerkmisse were to delen // nycht vere van der Westerborch, dar ore borger en del getogen weren vnde vor modeden // syck, dat bosenberch, ore vient, myd synen hulperen wolde vppe de kerkmisse vnde // borger gezocht hebben. Dar reden se by holden vnde worden anzichtich ... // rydende quemen van Westerstede⁵ vnde menden, dat weren ore vyende ... // myt on rennende vnde segen perde in deme hope dar ore vyende ... // deget hadden vnde alze dar dat vort scriuet in oren antwerden etc. //

Hir vp spreke wy, Erik Greue tor Hoye, vor recht: Entledeget [seck de van Wildeshusen] // der vorsate vppe de hilgen, so en syn se deme greuen nener ... // vnde alze de greue synen schaden achtet vnde meret vppe vertich [vnde hundert rinssche gulden] // syner scrifft, den moget de van Wyldeshusen mynneren myt eren eyden, [alze dat vthwyset] // dat XLVIII Cap(ittele) des dryden bokes lant rechtes, dat syck beghinnet: „Bouen eyne w[unden] // en mach men etc.“, in dem anderen paragrapho, de aldus ludet: „We deme anderen des s[ines icht] // nympt“; ock wyset dat vth dat LI Cap(ittele) des suluen bokes, dat syck beginnet: „Nũ vornemet // vmme vogele vnde ere were gelt in dem alder lesten“. //

<Bl. 5> Vort mer alze de greue schuldeget de van Wildeshusen, dat se ome hebben vore holden, // do he were reden tor Sydenborch to vnssem heren van Hildensem etc., vnde alze dar to // to⁶ antwerde, se syn der ticht vnschuldich rades vnde dāt etc., hir vp spreke wy vor // recht: Entledeget seck de van Wildeshusen des ouer de hilgen, so en syn se dem greuen // dar nycht mer vmme plychtich. //

4 Buchstaben und Wörter in eckigen Klammern sind Zusätze vom Verfasser.

5 Westerstede ist der ursprüngliche und bis weit in das 16. Jahrhundert gebräuchliche Name der Bauerschaft, welche nach der in ihr belegenen Burg später den Namen Westerburg erhalten hat.

6 Das Wort *to* steht in der Urkunde doppelt.

Vortmer alze de van Wildeshusen beschuldeget greuen Dider(ik) van Olden(orch), dat syne // amptlude, denere vnde degelykes knechte eren borgeren heben nomen bynnen vruntschap // vte syner herschop, vte synen sloeten vnde dar weder to mer den to twen hundred gulden // etc., vnde alze se schuldyget vmme de vrowen ere vorscreuen etc., dar de greue tegen antwerde, // he sy des myt on ffruntliken gerychtet vnde gezonet, hir vp spreke wy vor recht: // Tuget de greue de sone vnde dat id gerychtet sy alse recht ys, so en ys he dar vurder // nycht vmme plychtich. Wo he se tugen schal, dat vint men in deme achten Cap(ittele) des ersten // bokes lantrechtes, dat seck anheuet: „Wor men auer ergen giffet etc.“, in dem drydden p[aragrapho], // de syck beginnet: „Geschutet ane gerychte, he mot tugen sulff seuede etc.“ //

Ock alze junchere Cort van Depholte gescheden hefft de van Wildeshusen vnde Busen//berge vmme eyn perd, deme rechten sta ik by. Gescreuen vnder vnssem Ingezegel. //

[L.S. impressi.]

Der in der Urkunde herangezogene Artikel III 46 § 2 (Vulgatzählung) lautet in einer hochdeutschen Übertragung:⁷ „Wegen einer Wunde kann man nur einen Mann verklagen, doch kann man Rates oder Hilfe mehr Leute beschuldigen.“ Der folgende Artikel III 47 § 1 (Vulgatzählung) lautet: „Wer dem anderen etwas vom Seinen nimmt mit Gewalt oder ohne seine Wissenschaft, es sei wenig oder viel, das soll er zurückgeben mit Buße oder schwören, dass er es nicht zurückgeben könne; so soll er es bezahlen nach der Schätzung, wie es jener schätzt, der es verloren hat; jener, der es da bezahlen soll, mindere denn die Schätzung mit seinem Eide.“ Die weiteren Zitate aus Artikel I 8 § 1 (ECKHARDT 1967, 30): „Wofern man aber Grundeigen übergibt oder Grundeigen versetzt oder einem Mann beweisen will hinsichtlich seines Rechts oder hinsichtlich seines Lebens oder hinsichtlich seiner Gesundheit, welche der Mann vor Gericht verpfändet habe oder ihm aberkannt seien, dessen muß der Richter selbsiebt so beschaffener Leute, die ihm Urteil finden, Zeuge sein.“ Und 8 § 3 lautet: „Sühne aber oder Fehdebeendigung, die der Mann vor Gericht gelobt, beweist man mit dem Richter und mit zwei Männern. Geschieht es aber ohne Gericht, der muß es selbsiebt beweisen, dem man die Sühne oder die Fehdebeendigung gelobte.“ Die Übertragung zeigt, dass der gefundene Rechtsspruch im Einklang mit den zitierten Rechtssätzen steht.

Die in der Urkunde angeführten Zitate aus dem Landrecht des Sachsenspiegels erlauben es, die in dem Rechtsverfahren verwandte Handschrift als eine Handschrift der kurz vor 1270 entstandenen vierten deutschen Fassung (Ordnung IIa)⁸ anzu-

7 ECKHARDT (1967, 113). Geringfügig abweichend von diesem Texte ist die Landrechtsübertragung bei SCHOTT (1984, ²1991, ³1996). Die ‚Übertragung‘ von KALLER (2002) ist hier zu übergehen, da sie ein Plagiat der Eckhardtschen Ausgabe ist, s. LIEBERWIRTH (2004), 638f.

8 ECKHARDT (1933, 60). ECKHARDT (1973, 25) markiert die Zusätze der vierten deutschen Fassung in kursiver Drucktype.

sehen. Zu den für diese Fassung typischen Ergänzungen gegenüber früheren Fassungen gehören Art. I 8 § 3 und die Art. III 47 bis 51. Diese Textfassung überliefert der Harffer Sachsenspiegel vom Jahre 1295 (vgl. ÅSDAHL HOLMBERG 1957). Die Belegstellen Art. I 8 § 1 und I 8 § 3 entsprechen der Zählung der Vulgatafassung des Sachsenspiegels, wie sie seit der Edition von Carl Gustav HOMEYER (³1861) eingeführt ist. Gleiches gilt für Art. III 51. Soweit der Text *bouen eyne w[unden] en mach men etc.* als Beginn des Art. III 48 nennt, so entspricht dieser Anfang in der Vulgatafassung Art. III 46 § 2. Das andere Zitat *we deme anderen des s[in]es icht] nympt* entspricht in der Vulgatafassung Art. III 47 § 1.

Eine Abweichung einzelner Handschriften der Ordnung IIa und späterer Ordnungen von der Vulgatazählung ist häufig zu beobachten (vgl. KANNOWSKI 2007, 520). Wenn auch die Zuordnung von Handschriften zu Fassungen und Ordnungen heute anders als zu Homeyers Zeit gesehen wird, zeigt die Konkordanztafel über 29 Handschriften, die HOMEYER (1859, 199) erstellt hat, dass ihm drei Handschriften bekannt waren, die Art. III 46 § 2 als Art. III 47 zählten, während davon eine Handschrift Art. III 47 als Art. III 48 zählt. Eine Handschrift des Landrechts des Sachsenspiegels zählt den Vulgatartikel III 46 § 2 als Art. XLVII, III 47 § 1 und § 2 fasst er als Art. XLVIII zusammen.⁹ Die Vulgatartikel III 48 §§ 1–4 fasst der Schreiber dieser Handschrift mit III 49 zu Art. III 49 zusammen, Art. III 50 wird ebenso wie Art. III 51 übereinstimmend gezählt (ebd.). Diese geringfügigen Abweichungen haben für die juristische Bewertung des Inhalts der Regelungen keine Bedeutung, sie zeigen indes, dass es um 1400 durchaus Handschriften mit der Kapitelzählung der Urkunde gegeben hat.

Die geringfügigen Abweichungen der Sachsenspiegel-Zitate von der Vulgatafassung haben ebenfalls wenig Bedeutung, da auch die dabei verwandte Textformulierung in Handschriften belegt ist. Zu Art. III 51 *vmme vogeles vnn ere wergelt* zeigt die Vulgatafassung *diere* (vgl. HOMEYER ³1861, 345, Art. 51 Nr. 2); HOMEYER (ebd.) verweist darauf, dass auch die Fassungen *deres*, *eren* und *umb ere* belegt sind. Der mit einer Glosse zum Sachsenspiegel angereicherte Codex Quakenbrugensis von 1422 (vgl. ZU HOENE 1969, 331) enthält wortgleich die Fassung der Urkunde. Diese Fassung enthält auch der Text des bebilderten Oldenburger Sachsenspiegels (Bl. 78^f, Z. 8).¹⁰ Art. III 51 enthält Regelungen zum Wergeld der Vögel und anderer Tiere, so dass die vulgare Fassung *diere*, der in der Dresdner Bilderhandschrift (vgl. LÜCK 2006, 208, Z. 32) *tire* entspricht, dem Regelungsinhalt näher kommt. Die oben erwähnte Wolfenbüttler Handschrift spricht in Art. III 51 von *dere weregelt*.

⁹ Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, Cod. Guelf. 524 Helmst., Bl. 49.

¹⁰ Der Oldenburger Sachsenspiegel (Bl. 78^f, Z. 8) schreibt *ere*, wie die Urkunde. PETERS / WALLBRAUN (2006, 166, Z. 8) deuten in ihrer Textübertragung durch ein kursiv vorangestelltes *d* („*dere*“) an, dass sie sich dem Wortlaut der Vulgatafassung anschließen möchten. Der Oldenburger Sachsenspiegel hat keine Artikelzählung, die innerhalb der drei Bücher die Artikel fortlaufend zählen, so dass diese Handschrift als Vorlage ausscheidet.

Ein Bücherverzeichnis der Grafen von Hoya-Bruchhausen hat Hartmut BECKERS (1976, bes. 129) vorgestellt. Zwischen Urkundenabschriften, die wohl gegen Ende des 15. Jahrhunderts geschrieben worden sind (vgl. ebd., 128), befindet sich auf Bl. 29 das Verzeichnis der von ihren Vorfahren ererbten Sammlung der Handschriften der beiden gräflichen Brüder Otto VII. und Friedrich II. von Hoya-Bruchhausen (*de one ore oldern ervet hebbet*). *Tom ersten den speigel van sassen up permet screven, de vormalt is*: Eine bebilderte Pergamenthandschrift des Sachsenspiegels, die möglicherweise keine Glosse zum Sachsenspiegel enthielt, stand für sie an erster Stelle. Leider ist diese Handschrift nicht mehr aufzufinden. In der Sammlung waren noch zwei weitere Pergamenthandschriften und zwei Papierhandschriften des Sachsenspiegels, diese vier Handschriften waren sämtlich glossiert. Nachdem die Textverweise in der Urkunde keine Bezüge zum glossierten Sachsenspiegel enthalten, darf vermutet werden, dass die für die Zitate zugrunde gelegte Handschrift nicht glossiert gewesen ist.

Könnte es gewesen sein, dass Graf Erik I. von Hoya tatsächlich bei diesem Rechtsfall diese verlorene Bilderhandschrift, die dann aber eine andere Artikelzählung als der Oldenburger Sachsenspiegel getragen haben musste, benutzt hat?

Literaturverzeichnis

- ÅSDAHL HOLMBERG, Märta (1957) (Hg.): *Der Harffer Sachsenspiegel vom Jahre 1295 – Landrecht*. Lund (Lunder Germanistische Forschungen, 32).
- BECKERS, Hartmut (1976): *desse boke de horn den greve van der hoiën vnde sint altomale dusedk. Ein Versuch zur literarhistorischen Identifizierung des Handschriftenbestandes einer niedersächsischen Adelsbibliothek des späten 15. Jahrhunderts*. In: *NdW* 16, S. 126–143.
- ECKHARDT, Albrecht (1999): *Wildeshausen*. Oldenburg.
- ECKHARDT, Karl August (1933): *Rechtsbücherstudien III*. Berlin (Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 3. F. Nr. 6).
- ECKHARDT, Karl August (1967): *Sachsenspiegel-Übersetzung I Landrecht in hochdeutscher Übertragung*. Göttingen (Corpus Iuris Europensis, 16/1).
- ECKHARDT, Karl August (1973): *Sachsenspiegel I Landrecht*. Aalen (Bibliotheca Rerum Historicarum, Land- und Lehnrechtsbücher, 1).
- ENGELKE, [Bernhard] (1905): *Das Gogericht auf dem Desum*. In: *Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg* 14, S. 1–87.
- HÖFINGHOFF, Hans / Timothy SODMANN (2004) (Hg.): *Van rechte unde wonte. Quellen zur Rechtsgeschichte des Westmünsterlandes*. Vreden (Westmünsterland. Quellen und Studien, 7).
- ZU HOENE, Otto (1969) (Hg.): *Codex Quakenbrugensis – Der Quakenbrücker Sachsenspiegel von 1422*. San Francisco.
- HOMEYER, Carl Gustav (³1861): *Des Sachsenspiegels erster Theil oder das sächsische Landrecht*. Berlin.

- HOMEYER, Carl Gustav (1859): *Die Genealogie der Handschriften des Sachsenspiegels*. In: *Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, S. 83–204.
- KALLER, Paul (2002): *Der Sachsenspiegel*. München.
- KANNOWSKI, Bernd (2007): *Die Umgestaltung des Sachsenspiegelrechts durch die Buch'sche Glosse*. Hannover.
- LIEBERWIRTH, Rolf (2004): *Der Sachsenspiegel*. In: ZRG-GA 121, S. 638f.
- LÜCK, Heiner (2006) (Hg.): *Eike von Repgow Sachsenspiegel. Textband*. Graz.
- PAULS, Theodor (1910): *Beiträge zur Geschichte der ostfriesischen Häuptlinge*. In: *Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden* 17, S. 26.
- PETERS, Werner / Wolfgang WALLBRAUN (2006) (Hgg.): *Der Oldenburger Sachsenspiegel – Text und Übersetzung*. Graz (Glanzlichter der Buchkunst, 15).
- PILKMANN-POHL, Reinhard (1997): „was nicht ghebore(n) en is dat en kan nicht weder leue(n)dich werde(n)“. *Zur Anwendung des Sachsenspiegels in einem Mindener Rechtsstreit des 15. Jahrhunderts*. In: *NdW* 37, S. 55–64.
- SCHIECKEL, Harald (1979) (Bearb.): *Findbuch zum Bestand Stadtarchiv Wildeshausen* (Best. 262-9). Teil 1 – Urkunden. Göttingen (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung – Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg, H. 5), S. 8–10.
- SCHOTT, Claus Dieter (1984, ²1991, ³1996) (Hg.): *Eike von Repgow, Der Sachsenspiegel*. Zürich.
- SODMANN, Timothy (1984): *Goswyn van Ghemen ghenant Provestinck ./. Die er samen heren deken unde capitell unde provisores off kerkmesters Sunt Remigij to Borken. Zur Anwendung des Sachsenspiegels in einem Rechtsstreit des 15. Jahrhunderts*. In: *NdW* 24, S. 151–157.
- SODMANN, Timothy (1995): *Goswyn van Ghemen ghenant Provestinck ./. De er samen Heren Dekan unde Capitell unde Provisoires off Kerkmesters Sunt Remigij to Borken. Zur Anwendung des Sachsenspiegels in einem Rechtsstreit des 15. Jahrhunderts*. in: KOOLMANN, Egbert / Ewald GÄBLER / Friedrich SCHEELE (Hgg.): *Der sassen speyghel: Sachsenspiegel – Recht – Alltag*. Bd. 1. Oldenburg, S. 457–459.

Marie-Luis Merten, Paderborn

Mittelniederdeutsche Grammeme in Syn- und Diachronie

Zu einer prototypengrammatischen Herangehensweise an nichtflektierbare Funktionswörter in mittelniederdeutschen Rechtstexten

1. Problemstellung und Überblick: Nichtflektierbare Funktionswörter im Mittelniederdeutschen

Funktionswörter – synonym zum Terminus *Grammeme* gebraucht – leisten einen wichtigen Beitrag zur Satz- und Textbildung. Sie stellen in Form von Präpositionen, Kon- und Subjunktionen sowie verknüpfenden Adverbien Relationen zwischen Phrasen und Sätzen her, spezifizieren in der Funktion von Attributen und Adverbialen¹ sowohl einzelne Phrasen als auch Sätze und tragen, insgesamt betrachtet, zu einer semantisch-logischen Ausdifferenzierung bei. Trotz dieser bedeutenden Funktionen sind grammatische Wörter vor allem hinsichtlich ihres Auftretens in historischen Sprachstufen des Deutschen bislang nur unzureichend untersucht worden. Dies gilt insbesondere für das Mittelniederdeutsche (Mnd.): Sowohl die relativ überschaubare Anzahl der mnd. Grammatiken als auch vorliegende aktuellere Studien zu mnd. Funktionswörtern umgehen eine Problematisierung der Kategorisierung bzw. Kategorisierungskriterien im mnd. Funktionswortbereich.

Gründe für dieses Desiderat sind insbesondere Schwierigkeiten, die sich im Rahmen eines Kategorisierungsversuchs vor dem Hintergrund traditioneller Annahmen (samt hinreichenden und notwendigen Bedingungen für die Kategorienzueinordnung etc.) ergeben.² Der Untersuchungsgegenstand ‚Mnd. Grammeme‘ ist geprägt von einem hohen Grad an formaler und funktionaler Heterogenität, insbesondere auch an (struktureller) Ambiguität. Die eindeutige Zuordnung eines Funktionswortes zu einer Wortart wird daher häufig erschwert, einzelne Konstruktionen erwecken durchaus den Eindruck, einem ‚Überschneidungsbereich‘ verschiedener syntaktischer Kategorien zuzugehören. In zahlreichen Fällen ergibt erst die Konstruktionseinbettung, um welche Funktionswortart es sich im konkreten Fall handelt. Etwa kann ein Grammem wie *sint* (‘seit, seitdem, seither’) im Mnd. nicht nur als Präposition, sondern auch als Konjunktion und Adverb eingesetzt werden. Diese Beobachtungen verweisen auf den Bedarf eines Umdenkens bzgl. des theoretischen

1 Wobei das jeweilige Funktionswort ausschließlich den Kopf der spezifizierenden Phrase darstellt, Attribut bzw. Adverbial sind somit – die Kategorie-Ebene betrachtet – ganze Phrasen wie Adverb-, Präpositionalphrasen und Subjunktionalsätze etc.

2 Zur traditionellen Kategorisierung vgl. TAYLOR (2003a, 19–40).

frameworks, mit dessen Hilfe eine Annäherung an die synsemantischen Wortarten des Mnd. erfolgt.

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, einen solchen angemessenen theoretischen Rahmen zu entwerfen, grundlegende Annahmen stammen dabei vor allem aus der kognitiv-funktionalen Linguistik. Auf Grundlage ausgewählter mnd. Grammemme bzw. Grammem-Konstruktionen und deren Entwicklung in spätmittelalterlichen Rechtstexten werden die theoretischen Annahmen erläutert und diskutiert.

2. Abriss des Forschungsstandes

Der Untersuchungsgegenstand ‚Nichtflektierbare Funktionswörter des Mnd.‘ ist in der bisherigen Forschung kaum behandelt worden. Ein Großteil der mnd. Grammatiken führt die Klasse der Nichtflektierbaren nicht auf (LASCH 1914; bis auf die Adverbien auch COLLIANDER 1912) oder beschäftigt sich mit dieser nur sehr oberflächlich bzw. lückenhaft (LÜBBEN 1882; SARAuw 1924; DIETL 2002).³ Sämtliche mnd. Grammatiken sind darüber hinaus insofern kritisch zu rezipieren, als ihnen ein Kapitel bzw. zumindest ein umfassenderer Abschnitt zur Problematisierung der Wortartenkategorisierung fehlt. So führt beispielsweise DIETL (2002, 27–29) komplexe Formen als unterordnende Junktionen an, ohne deren Kategorisierungsschwierigkeit zu thematisieren: Von ihr aufgelistete phrasale bzw. komplexe Subjunktionen wie *in deme alse* (‘wenn’), *umme des dat* (‘weil’) oder auch *dewile nu* (‘da’) und *so ver(n)e alse* (‘insofern’) bedürfen durchaus ein Eingehen auf ihre strukturelle Besonderheiten, denn sie stellen keine eindeutigen (nicht weiter zu diskutierenden) Exemplare der Kategorie Subjunktion dar. Etwa könnten *in deme alse X* und *umme des dat X* formal gesehen auch als PräpPen (*alse* und *dat* würden in dieser Analyse einen das Pronomen *deme/des* modifizierenden Nebensatz einleiten) eingestuft werden. Dieser Hinweis (samt Argumentation für die Einordnung als Subjunktionen) fehlt in DIETL (2002).

Des Weiteren existieren nur wenige Einzelstudien neueren Datums, die sich mit den synsemantischen Wortarten dieser Sprachstufe auseinandersetzen. Neben den hauptsächlich variablenlinguistisch ausgerichteten Arbeiten von HÄRD (1967), PETERS (1980; 1995) und MÄHL (2004) sticht vor allem die Arbeit ROMARES (2004) heraus, die in ihrer Dissertation räumliche Präpositionen und Präpositionalisierungsprozesse im Alt- und Mittelniederdeutschen untersucht. Sie wählt eine stärker sprachwandel- bzw. in Ansätzen auch grammatikalisierungstheoretische Perspektive und stellt somit eine Ausnahme im Bereich der mnd. (Schreibsprachen-)Forschung dar (vgl. DENKLER 2006, 14–16). ROMARES Ausführungen zur Präpositionalisierung beziehen sich im Besonderen auf die Arbeit DI MEOLAS (2000), deren Basis wiederum das Grammatikalisierungsmodell von LEHMANN (1995) und das Prototypen-

3 Für einen Überblick vgl. auch MÖHN / SCHRÖDER (2000).

modell nach LINDQVIST (1994) darstellen. Im Gegensatz zu LEHMANN fokussieren die Arbeiten DI MEOLAS und LINDQVISTS explizit die Kategorie Präposition. ROMARE macht einen detaillierten Vorschlag zur Kategorisierung, der auf einer formalen Differenzierung beruht: In and. und mnd. Texten sind ihr zufolge neben Präpositionen, Adverbien und Verbzusätzen Formen vorzufinden, die den folgenden Kategorien zugeordnet werden können (vgl. ROMARE 2004, 215f.): (1) Doppelpräpositionen (*in midden X*), (2) Postpositionen (*X na*), (3) Zirkumpositionen (*tegen X over*, *achter X here*, *bi X up*), (4) Doppelpositionen – wobei nach ROMARE in dieser Konstruktion auch pronominale, adverbiale Elemente als Teil der Doppelposition auftreten können (*bit an X*, *myddene manck X*, *dar under X*⁴) – und (5) Doppeladverbien (*dar ouer midden*).

Das Problem formaler Ambiguitäten bzw. der Festlegung der Kategorie durch die konkrete Satz-/Konstruktionseinbettung wird so allerdings nicht gelöst. Ausgangspunkt ist weiterhin die einzelne Form, die allerdings mithilfe einer solchen Etikettierung genauer gefasst werden kann. Somit ist insbesondere der formalen Heterogenität Rechnung getragen worden. Überschneidungen zu Kon-/Subjunktionen und auch Partikeln sind – bis auf die Ausnahme der Verbpartikel, die jedoch Bestandteil des Verbs ist – nicht berücksichtigt.

Eigene Vorarbeiten ergaben vor allem Schwierigkeiten hinsichtlich der Kategorisierung mnd. Funktionswörter vor dem Hintergrund ‚gängiger‘ Kriterien zur Wortartenabgrenzung (MERTEN 2012). Generell ist auch zu hinterfragen, inwiefern viele anhand des Neuhochdeutschen aufgestellte Unterscheidungen im Bereich der nicht-flektierbaren Funktionswörter älterer (germanischer etc.) Sprachstufen ‚greifen‘. Das Ablegen dieser nhd. vorgeprägten Brille gestaltet sich jedoch durchaus schwierig. Dies zeigt sich etwa an dem folgenden, bereits in MERTEN (2012) thematisierten Beispiel:

- a. *Steruet eme manne fyn wyf **dar** he kyndere **mede** heft* (Oldenburg 1400)
- b. *Soe wye **hyr en bynnen(n)** vnser Stadt v(er)koepet* (Duisburg 1518)

Die aufgeführten Formen sind an der Schnittstelle der Kategorien Präposition und (Präpositional-)Adverb zu verorten. Dementsprechend zeigen sie, wie ein Ausschnitt des peripheren Bereichs dieser beiden Kategorien besetzt ist. Im Mnd. treten Präpositionaladverbien sowohl synthetisch (Kontaktstellung) als auch analytisch (Distanzstellung) gebildet auf. In den untersuchten Rechtstexten werden sie insbesondere nach dem Muster [*dar/hir* + Adverb/Präposition] verwendet. In Kontaktstellung lässt sich eine präferierte Verwendung des Elements *hir* ausmachen. Die oben angeführten Beispiele sind insofern besonders, als sie keine prototypischen Präpositionaladverbien darstellen: In (a) liegt mit *mede* zwar ein durch das Suffix *-e* markiertes Adverb vor, das in Distanzstellung zu *dar* steht. Dem Grammem *mede* können je-

4 Im Sinne von: *Das Buch liegt da auf dem Schrank/oben auf dem Schrank.*

doch funktional gesehen durchaus noch präpositionale Eigenschaften zugeschrieben werden: Das Element *dar* stellt etwa an dieser Stelle einen anaphorischen Referenzbezug zu der vorangehenden NP *fyn wyf* her, dabei setzt das relationierende Element *mede* an dieser Stelle deutlich zwei Einheiten in ein Verhältnis.

Auch (b) weist Besonderheiten auf: Obwohl eine formale Markierung als Adverb in Form des Präfixes *en-* vorliegt, regiert *bynnen* an dieser Stelle die Nominalphrase *vnser Stadt*. Dies spricht für eine präpositionale Verwendung. Form- und Funktionsebene divergieren somit, die Konstruktion ist nicht eindeutig einer Kategorie zuzuordnen. Es lassen sich zahlreiche ähnliche Fälle ausfindig machen. Diese unterstreichen die Notwendigkeit, das grammatische Konzept der Funktionswortart derart zu fassen, dass Aspekte wie ein Mehr oder Weniger der Kategorienzugehörigkeit (Gradualität), eine Kategorisierung aufbauend auf der (konkreten) Satz- bzw. Phraseneinbettung (Konstruktionsbasiertheit) sowie der dynamische Charakter des Grammem-Systems (Dynamizität in der Diachronie) Berücksichtigung finden. Dies berücksichtigend wird im Folgenden ein theoretischer Rahmen, mit dessen Hilfe derartige Phänomene angemessener gefasst werden können, vorgestellt.

3. Kognitiv-funktionaler Theorieentwurf: Eine prototypengrammatische Modellierung

Das zuvor dargestellte Forschungsdesiderat stellt den Ausgangspunkt für die vorliegende kognitiv-funktionale Annäherung an mnd. Funktionswortarten dar, anvisiert wird eine prototypengrammatische Modellierung: Überdacht von der Annahme grammatischer Prototypen (TAYLOR 2003a), lassen sich vor allem Ansätze der Kognitiven Grammatik (LANGACKER 1987; 1990; 1991; 2000; 2008; TAYLOR 2003b), der Konstruktionsgrammatik (CROFT 2001; GOLDBERG 1995; 2006) sowie der Grammatikalisierungstheorie (HEINE / CLAUDI / HÜNNEMEYER 1991; HEINE / KUTEVA 2007; HOPPER / TRAUGOTT 2003; LINDQVIST 1994; DI MEOLA 2000) in die theoretische Fundierung eines solchen Forschungsvorhabens einbetten. Dementsprechend werden im sich anschließenden, stärker theorielastigen Abschnitt unterschiedliche Konvergenzpunkte der im Mittelpunkt stehenden kognitiv-linguistischen Ansätze herausgearbeitet. Ergebnis ist der Entwurf einer Prototypengrammatik nichtflektierbarer Funktionswörter als radiale konstruktionsbasierte Kategorien. Dabei sind die folgenden Annahmen grundlegend: (1) Kategorienzugehörigkeit ist als graduelles Phänomen zu fassen, (2) Funktionswortarten stellen konstruktionsbasierte Kategorien dar, (3) der Prozess der Grammatikalisierung ist als eine konstruktionsbasierte Prototypisierung zu modellieren.

3.1. Funktionswortarten als radiale konstruktionsbasierte Kategorien

Unter Berücksichtigung der Spezifika des Systems mnd. Funktionswörter ist eine linguistische Kategorisierung vor dem Hintergrund der Prototypentheorie anzustre-

ben (vgl. TAYLOR 2003a, 200–246). Im Gegensatz zur traditionellen Kategorisierung samt notwendigen und hinreichenden Bedingungen (TAYLOR 2003a, 19–40; AARTS 2007, 9–17) wird Kategorienzugehörigkeit im prototypentheoretischen Sinne als ein graduelles Phänomen verstanden (vgl. zur *grammatical gradience* AARTS 2007, 34–79). Damit geht die Annahme einher, dass es typische und weniger typische Vertreter einer Kategorie gibt. So genannte Prototypikalitätseffekte deuten auf eine Asymmetrie hinsichtlich der Zuordnung verschiedener Mitglieder zu einer Kategorie hin (vgl. EVANS / GREEN 2006: 254). Einzelne Funktionswörter sind ‚bessere‘, zentralere Exemplare ihrer jeweiligen syntaktischen Kategorie als andere, die eher als periphere bzw. marginale Repräsentanten anzusehen wären. Kategoriegrenzen sind häufig unscharf – auch im Sinne der *fuzzy grammar* (AARTS et al. 2004) – bzw. einzelne Kategoriengrenzen überlappen sich, was zu Überschneidungen, besonders in den peripheren Bereichen unterschiedlicher Kategorien, führt (vgl. EVANS / GREEN 2006, 253f.).⁵ Grundlegend für eine radiale Kategorienauffassung sind das Konzept der Vagheit als Grad der Kategorienzugehörigkeit und der Begriff der Zentralität als Grad der Repräsentativität (vgl. BLUTNER 1995, 241). KLEIBER (1993, 33f.) setzt die beiden Annahmen wie folgt in Beziehung:

Der Repräsentativitätsgrad eines Exemplars entspricht dem Grad seiner Zugehörigkeit zu einer Kategorie. [...] Die Vertreter einer Kategorie verfügen im Gegensatz zum klassischen Modell nicht mehr alle über einen „optimalen und gleichen Zugehörigkeitsgrad“ (Rosch 1975: 544), sondern gelten je nach ihrem Zugehörigkeitsgrad in höherem oder geringerem Maße als Vertreter der Kategorie.

Ausgegangen wird nicht von der Dichotomie „zugehörig – nicht zugehörig“, sondern von einem Grad der Kategorienzugehörigkeit. Anhand relevanter Merkmale mit unterschiedlicher Gewichtung (Grad der Repräsentativität des jeweiligen Merkmals) kann der Grad der Kategorienzugehörigkeit modelliert werden. Hinsichtlich konstruktionsbasierter Kategorien beziehen sich diese Merkmale nicht (nur) auf das einzelne Funktionswort, sondern insbesondere auf die Form/Funktion des umgebenden Kontextes bzw. auf die jeweilige Konstruktion (semantische/grammatische Slot-Restriktionen, formale Merkmale etc.).

Die als radiale Kategorien zu fassenden mnd. Funktionswortarten werden zudem, wie bereits angesprochen, als konstruktionsbasiert verstanden: Der Annahme folgend, dass für die Kategorienzuehörigkeit die Einbettung in Konstruktionen ausschlaggebend, dementsprechend der das jeweilige Element umgebende Ko-/Kontext (formal sowie funktional/semantisch) von Bedeutung ist, wird mit dem insbesondere in der Konstruktionsgrammatik anzusiedelnden Konzept der *construction-based categories* gearbeitet (CROFT 2001, 59; LANGACKER 2008, 96–103). Der Aspekt der

⁵ Grundlegende Arbeiten hierzu – neben den bereits angeführten – stammen u. a. von LAKOFF (1987), BERLIN / KAY (1969) und ROSCH (1973; 1975). Aktuellere Auseinandersetzungen mit der Prototypentheorie finden sich etwa bei GEERAERTS (2006) und LÖBNER (2010).

Konstruktionsbasiertheit stellt zusammen mit der prototypentheoretischen Fundierung die Basis des theoretischen Zugangs dar.

Als Form-Bedeutung-Paare emergieren Konstruktionen in der kommunikativen Praxis, dabei können sie als eine „gestaltlike interaction of formal, semantic and pragmatic constraints“ angesehen werden (MICHAELIS / LAMBRECHT 1996, 215). CROFT (2001) stellt in seiner *Radical Construction Grammar* vor, wie bei dem Aufbau einer konstruktionsbasierten Grammatik vorgegangen wird. Zunächst werden Konstruktionsmuster – wiederkehrende Strukturen (Form und Funktion) –, die in dem untersuchten Sprachmaterial auftreten, gesammelt bzw. zusammengetragen (vgl. auch IMO 2010). Im Zuge dessen können Wortarten identifiziert bzw. extrahiert werden. Diese sind als epiphänomenal zu werten, denn sie existieren nur im Kontext der Konstruktion, in der sie in der jeweiligen Sprache auftreten: “Categories are defined by the roles they play in constructions. Hence the categories are unique to each construction” (CROFT 2001, 59). Herausgearbeitet werden in diesem Sinne grammatische Wortarten-Konstruktionen – bspw. präpositionale Konstruktionen, subjunktionale Konstruktionen etc. Dabei sind diese (übergeordneten) Funktionswortarten-Konstruktionen als höchst schematisch anzunehmen, was wiederum zu einer für diesen Beitrag bedeutenden Differenzierung führt: der Unterscheidung von schematischen, partiell schematischen bzw. teil-spezifizierten und konkreten bzw. voll-spezifizierten Konstruktionen. Diese Differenzierung ist als eine graduelle zu verstehen. Angenommen werden kann ein Kontinuum, das sich zwischen den Polen ‚Schematizität‘ und ‚Spezifizität‘ aufspannt (vgl. CROFT 2001, 17; LANGACKER 2008; 2010). Schematische Makro-Konstruktionen, wie z. B. abstrakte Wortarten-Konstruktionen, weisen kein gleichbleibendes morphologisches Material auf, teil-spezifizierte Konstruktionen hingegen zeichnen sich durch zumindest einen lautlich spezifizierten Slot aus (bspw. Futur-Konstruktion mit *werden* (Mesokonstruktion)). Idiomatische Wendungen, die lexikalisch fixiert sind, stellen in diesem Sinne voll-spezifizierte Konstruktionen dar. Die Übergänge zwischen diesen Formen sind fließend.

Eine prototypengrammatische Modellierung mnd. Grammem-Konstruktionen umfasst zudem den Einbezug kognitiv-grammatischer Annahmen, die für die Differenzierung der einzelnen nichtflektierbaren Funktionswortarten instruktiv sind. In Bezug auf die Wortartenabgrenzung führt LANGACKER an: “[W]hat determines an expression’s grammatical category is not its overall conceptual content, but the nature of its profile in particular” (LANGACKER 2008, 98). Damit geht er auf das grundlegende kognitiv-grammatische Kriterium zur Wortartenkategorisierung ein: die Art des *profiling*.⁶ Im Falle von nichtflektierbaren Funktionswörtern ist dieses ein relationales (vgl. LANGACKER 1987, 214–222). Relationalität weist hier auf den Bezug zu mindestens einer weiteren Größe (Trajektor) oder zwei Größen in einem

6 LANGACKER fasst das *profile* als etwas, worauf die Aufmerksamkeit gerichtet wird. Er hält dazu fest: “Thus an expression’s profile stands out as the specific focus of attention within its immediate scope” (2008, 66).

Prominenz-/Salienzverhältnis (Trajektor und Landmarke) hin (vgl. ebd., 217f.). Die Grundlage der kognitiv-grammatischen Wortartenabgrenzung ist daher schon in einem ersten Sinne konstruktionsgrammatisch angelegt: Auszugehen ist nicht von dem einzelnen Wort, sondern von einer Relationalität bzw. einem In-Beziehung-Setzen größerer Einheiten. Adverbien und Partikeln profilieren einen Trajektor, Präpositionen und Subjunktionen (auch Konjunktionen – insofern, als die koordinierten Elemente in einem zumindest semantisch begründeten hierarchischen Verhältnis zueinander stehen) hingegen profilieren eine nicht-prozessuale Beziehung zwischen Trajektor und Landmarke, die kognitiv-grammatisch wie folgt definiert werden können:

The most prominent participant, called the trajector (tr), is the entity construed as being located, evaluated, or described. Impressionistically, it can be characterized as the primary focus within the profiled relationship. Often some other participant is made prominent as a secondary focus. If so, this is called a landmark (lm) (LANGACKER 2008, 70).

Der Trajektor ist demzufolge die primäre Größe bzw. Figur (vgl. LANGACKER 1987, 231–236), die Landmarke stellt die sekundäre Größe, die innerhalb dieses Prominenzverhältnisses den ‚Hintergrund‘ bildet, dar. Dementsprechend tritt sie weniger prominent bzw. salient als der Trajektor auf (zum *figure-ground-alignment* vgl. auch CROFT / CRUSE 2004, 56ff.) Von Interesse sind vor allem Unterschiede hinsichtlich der Möglichkeiten, wie Trajektor und Landmarke im Falle der einzelnen Funktionswortarten konstruiert sein können. Für die Kategorien ‚Präposition‘ und ‚Subjunktion‘ ist dies bspw. wie folgt anzunehmen, wobei das *construal* der Landmarke den grundlegenden Unterschied hinsichtlich dieser beiden nichtflektierbaren Kategorien ausmacht:

- a. Präposition setzt [PROCESS oder THING]_{tr} in ein nicht-prozessuales Verhältnis zu [THING]_{lm}.
- b. Subjunktion setzt [PROCESS oder THING]_{tr} in ein nicht-prozessuales Verhältnis zu [PROCESS]_{lm}.

Dies kann anhand der folgenden hd. Beispiele verdeutlicht werden:

1. [Wir spielten Schach]_{PROCESS als tr} vor [dem Essen]_{THING als lm}.
2. [Wir spielten Schach]_{PROCESS als tr}, bevor [wir aßen]_{PROCESS als lm}.

In Satz (2) werden durch das Funktionswort *bevor* zwei Prozesse in ein temporales Verhältnis gesetzt. Dass es sich im Falle von *wir spielten Schach* und *wir aßen* um Prozesse handelt, wird daran deutlich, dass jeweils ein finites Verb mit mindestens einem Trajektor (*wir*), ggf. auch einer weiteren Landmarke auftritt (*Schach*). Das Grammem *bevor* stellt somit eine Subjunktion dar. Satz (1) weist – hinsichtlich der übergeordneten Satzebene – den gleichen Prozess als Trajektor auf, unterscheidet sich jedoch hinsichtlich des Funktionswortes (*vor*) und der Landmarke, die durch

das deverbale Nomen *Essen* zum Ausdruck kommt. Anders als in Satz (2) wird an dieser Stelle der Vorgang des Essens ‚verdinglicht‘, er wird als THING konzeptualisiert und kodiert. Dementsprechend handelt es sich im Falle des Grammems *vor* um eine Präposition. Die Semantik von *bevor* und *vor* ist ähnlich, beide stellen sie (im temporalen Sinne) ein Verhältnis der Vorzeitigkeit her, der Unterschied liegt im *construal* der Landmarke. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Größe THING typischerweise durch nominale Strukturen zum Ausdruck gebracht wird, es handelt sich um „any product of grouping and reification“ (LANGACKER 2008, 105). Im Gegensatz dazu sind insbesondere (finite) verbale Strukturen als PROCESS zu fassen. Sie stellen in der Kognitiven Grammatik „a complex relationship that develops through conceived time and is scanned sequentially“ (ebd., 112) dar.

3.2. *Grammatikalisierung als (konstruktionale) Prototypisierung*

Ein weiterer bedeutender Bestandteil der prototypengrammatischen Herangehensweise ist die Annahme, dass Grammatikalisierungserscheinungen als Prototypisierungsphänomene aufzufassen sind, wobei unter Prototypisierung die Entwicklung eines Grammems hin zum Kern der jeweiligen Kategorie verstanden wird. Einzelstudien, die eine derartige Perspektive bereits einnehmen, stammen u. a. von LINDQVIST (1994) und DI MEOLA (2000), in denen jeweils die Grammem-Kategorie ‚Präposition‘ fokussiert wird. Im Gegensatz zu diesen Arbeiten wird in dem vorliegenden Beitrag auch der Aspekt der Konstruktionsbasiertheit hinsichtlich anzunehmender Grammem-Prototypisierungsprozesse berücksichtigt.⁷ Dementsprechend wird von einer konstruktionalen Prototypisierung ausgegangen: Grammemen entwickeln sich nicht losgelöst von ihrer jeweiligen Grammem-Konstruktion, vielmehr unterliegen gerade diese Grammem-Konstruktionen Entwicklungsprozessen auf den unterschiedlichen Konstruktionsebenen (Form/Funktion bzw. Bedeutung), die als Prototypisierungsprozesse interpretiert werden können.⁸

Grammatikalisierung, als ein Subtypus von Sprachwandelerscheinungen, umfasst, allgemein gesprochen, eine Entwicklung vom Lexikalischen bzw. Schwächer-Grammatischen hin zum Grammatischen bzw. Stärker-Grammatischen (vgl. HOPPER / TRAUGOTT 2003, 16; EVANS / GREEN 2006, 708). Bedeutend ist die Komplexität von Grammatikalisierungsprozessen, die sie wiederum von anderen Sprachwandelerscheinungen abgrenzt. Grammatikalisierung betrifft sämtliche Ebenen der Sprachstruktur, wohingegen isolierte Sprachwandelerscheinungen, wie phonetische Re-

7 Grammatikalisierungstheoretische Arbeiten, die zwar nicht prototypentheoretisch angelegt sind, jedoch konstruktionsgrammatische Überlegungen bzw. Ansätze enthalten, stammen außer von DIEWALD, deren Publikationen im vorliegenden Beitrag berücksichtigt werden (DIEWALD 2007; 2008; 2009), von TRAUGOTT (2003; 2008a; 2008b; 2008c), TROUSDALE (2008; 2010) und FRIED (2009).

8 BYBEE et al. (1994, 11) führen dazu aus: “It is the entire construction, and not simply the lexical meaning of the stem, which is the precursor, and hence the source, of the grammatical meaning.” Dementsprechend unterliegt auch die gesamte Konstruktion – und nicht ein einzelnes Element – Grammatikalisierungsprozessen bzw. Entwicklungen.

duktionsprozesse oder semantische Wandlerscheinungen, für sich alleine genommen noch keinen Grammatikalisierungsvorgang darstellen; erst in Kombination konstituieren sie Grammatikalisierung (vgl. DIEWALD 2007, 81). Anzuführen sind die folgenden Entwicklungen, die in ihrer Gesamtheit Grammatikalisierung ausmachen (vgl. HEINE / KUTEVA 2007, 34; SZCZEPANIAK 2009, 11–19):

- (a) auf der pragmatischen Ebene die Extension als das Aufkommen einer (neuen) grammatischen Bedeutung auf Grundlage einer kontext-induzierten Reinterpretation (vgl. HEINE / KUTEVA 2007, 35–39),
- (b) auf der semantischen Ebene die Desemantisierung als Folge der Extension (vgl. ebd., 39), wobei eine metaphorische Extension von einer *domain*⁹ in eine andere (weniger konkrete) erfolgt (vgl. BYBEE et al. 1994, 5–8),
- (c) auf der morphosyntaktischen Ebene die Dekategorialisierung als Verlust morphologischer und syntaktischer Eigenschaften der ursprünglichen Form (vgl. HEINE / KUTEVA 2007, 40–42) und
- (d) auf der phonetisch-phonologischen Ebene die formale Erosion, die mit dem Prozess der Koaleszenz einhergeht, bei dem ein (relativ) freies Morphem zu einem gebundenen (bis hin zum Nullmorphem) wird (vgl. EVANS / GREEN 2006, 710).

Unter Berücksichtigung der prototypentheoretischen Ausführungen des vorangehenden Abschnitts sind stark grammatikalisierte Funktionswörter, die die oben aufgeführten Prozesse in großen Teilen bereits durchlaufen haben, im Zentrum, dessen Kern das jeweilige Idealgrammem (Prototyp) bildet, anzusiedeln, sekundäre lassen sich dem peripheren Bereich zuordnen. Die Entwicklung der Prototypisierung verläuft von der Peripherie hin zum Kern bzw. Zentrum. Es ist aber auch zu beobachten, dass die Prototypisierung eines Grammems zu einem gewissen Zeitpunkt nicht weiter in Richtung Kern verläuft: Grammems können beispielsweise verloren gehen, indem sie – entsprechend den kommunikativen Bedürfnissen – nicht mehr verwendet bzw. durch andere Funktionswörter ersetzt werden. Anzunehmen ist, dass sich die in diesem Beitrag im Mittelpunkt stehenden konstruktionsbasierten Wortarten vor dem Hintergrund ihres jeweiligen Idealgrammems bzw. – im Sinne des zugrundeliegenden Theorieansatzes – ihres abstrakten Konstruktions-Prototypen entwickeln. Zu beobachtende Grammatikalisierungsprozesse zeigen diesen anzunehmenden konstruktionalen Prototyp auf und geben dabei Hinweise auf dessen Modellierung.¹⁰

9 LANGACKER (1991, 547) führt zur *domain* aus: “Any coherent area of conceptualization relative to which semantic structures can be characterized, including any kind of experience, concept, or knowledge system.”

10 Die Prototypisierung der konstruktionsbasierten Funktionswörter ist jedoch nur ein Ausschnitt der Grammatikalisierung von Grammemen. Zahlreiche Grammatikalisierungsprozesse verlaufen in die Richtung eines gebundenen Morphems bzw. sogar des Nullmorphems, was mit sich bringt, dass die entsprechende Form nicht mehr als Funktionswort (sondern eher als Funktionsmorphem) zu werten ist.

Hinsichtlich der konstruktionalen Prototypisierung ist ein Rückgriff auf Arbeiten DIEWALDS, die an einer Inkorporation von Grammatikalisierungstheorie und Konstruktionsgrammatik arbeitet, instruktiv. Ihr zufolge ist die Korrelation grammatikalisierungstheoretischer Kontexttypen mit spezifischen Konstruktionstypen von Relevanz:

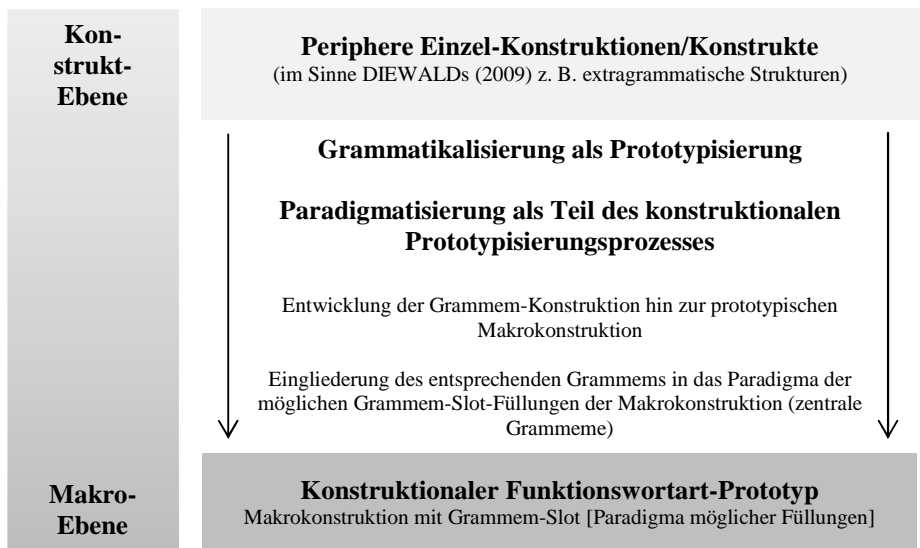
Tabelle 1: Kontext- und Konstruktionstypen bei der Grammatikalisierung (DIEWALD 2009)

Stufe	Kontext	Bedeutung/Funktion	Konstruktionstyp
a. Vorbedingungen der Grammatikalisierung	untypische Kontexte	konversationelle Implikatur	kein eigenständiger Konstruktionstyp
b. Auslösung der Grammatikalisierung	kritische Kontexte	multiple Opakheit	extragrammatische idiomatische Konstruktionen
c. Reorganisation und Differenzierung	isolierende Kontexte	polysem/heterosem	teilproduktive, idiomatische Konstruktionen
d. Paradigmatische Integration	paradigmatische Kontexte	paradigmatische Oppositionen mit reduzierter, relationaler Bedeutung	paradigmatische Wahl in einer abstrakten Konstruktion

Konstruktionstypen modelliert DIEWALD (2007; 2008; 2009) in Anlehnung an FILLMORE / KAY / O'CONNOR (1988, 505), die zwischen Konstruktionstypen mit unterschiedlichen Idiomatizitätsgraden unterscheiden. Stufe (a) des Modells stellt die Vorbedingungen für den sich anschließenden Grammatikalisierungsprozess dar. Über konversationelle Implikaturen wird – vor dem Hintergrund untypischer Kontexte (für die jeweilige Konstruktion bzw. das lexikalische Material) – die Verwendung einer Konstruktion ausgeweitet. In Stufe (b), die mit einem kritischen Kontext einhergeht, kommt es zur Auslösung einer Reinterpretation: Verschiedene Lesarten sind in diesem Stadium möglich, wobei die Entwicklung in Richtung einer grammatischen Lesart verläuft. DIEWALD (2009, 454) zufolge handelt es sich im Falle von Stufe (b) um eine „hochmarkierte Konstruktion, die durch Ambiguität in mehreren Schichten der linguistischen Struktur gekennzeichnet ist und die verschiedene Interpretationsalternativen zulässt bzw. diese Alternativen geradezu provoziert“. Eine dieser Interpretationsalternativen stellt die neu entstehende grammatische Bedeutung dar. Vor dem Hintergrund des kritischen Kontextes (Stufe (b)) treten stets als peripher zu wertende Strukturen/Konstruktionen auf, die auch „mit den Mitteln des bisherigen linguistischen Systems nicht vollständig analysierbar sind“ (ebd.). Dementsprechend werden diese Konstruktionen als extragrammatisch und idiomatisch eingestuft. Im Rahmen des isolierenden Kontextes in Stufe (c) kommt es

zur Herausbildung einer stark favorisierten Lesart der neuen grammatischen Konstruktionsbedeutung und zum gleichzeitigen Ausschluss der übrigen Lesarten. Die neue grammatische Bedeutung erscheint dabei als selbstständig gegenüber der älteren, stärker lexikalischen Semantik. Die von DIEWALD als Stufe (d) angeführte paradigmatische Integration ist eine Neuerung in ihrer Publikation „Konstruktionen und Paradigmen“ (2009). Sie sieht diese Entwicklung als das letzte Grammatikalisierungsstadium an und betrachtet Paradigmatizität als grundlegend für Grammeme (vgl. ebd., 447). Dabei stellt Paradigmatizität ein graduelles Phänomen dar, das als sehr weit fortgeschrittenes Grammatikalisierungsstadium (Paradigmatisierung) nicht immer erreicht wird (vgl. ebd., 459). Im Gegensatz zu den Stufen (a) bis (c), die die syntagmatische Ebene fokussieren, wird in Stufe (d) die paradigmatische Ebene in den Blick genommen. DIEWALD (ebd., 462) beschreibt das Paradigma als eine hoch abstrakte, schematische Konstruktion. Dies kann mit der Annahme, dass Grammatikalisierung als Prototypisierung aufgefasst werden kann, in Beziehung gesetzt werden:

Abbildung 1: Paradigmatisierung als Teil des Prototypisierungsprozesses



Paradigmatisierung wird somit in einer prototypengrammatischen Perspektive als die Eingliederung des jeweiligen Grammems (in einer Konstruktion eingebettet) in das Paradigma der möglichen Grammem-Slot-Füllungen der Grammem-Makrokonstruktion verstanden. Bei Präpositionen handelt es sich um eine präpositionale Makrokonstruktion, bei Subjunktionen um eine subjunktionale etc. Die einzelnen Makrokonstruktionen unterscheiden sich dementsprechend abhängig von der jeweiligen Funktionswortart. Diese Grammem-Makrokonstruktionen sind als der konstruktionalen Funktionswortart-Prototyp zu verstehen. Damit es zur (durchaus gradu-

ellen) Eingliederung des entsprechenden Grammems kommen kann, müssen sich die Konstruktionen, in denen das jeweilige Grammem auftritt (bzw. auftreten kann), dem Prototyp annähern. Dies geschieht sowohl durch Schematisierungsprozesse als auch auf Basis von Konstruktionswandelerscheinungen (zum Konstruktionswandel s. HILPERT 2011). Als Schematisierungen können z. B. Desemantisierungen oder auch funktionale Extensionen verstanden werden, Konstruktionswandel umfasst dagegen etwa den Wechsel hinsichtlich der Kasusreaktion (bei Präpositionen) oder einen Wandel in Bezug auf die Verbstellung (subjunktionale Konstruktion). Zu bedenken ist darüber hinaus, dass sich auch sprachliche Prototypen (konstruktionale Prototypen-Konstruktionen) weiterentwickeln können. Anzunehmen ist, dass sie ebenso Veränderungen unterliegen (beispielsweise vom Mnd. zum Neuniederdeutschen).

4. Mnd. Rechtsschriftlichkeit: Funktionswörter im literaten Sprachausbau

Im späten Mittelalter (1250–1500) entstehen zahlreiche (mnd.) Rechtstexte (vgl. MIHM 1999; SCHMIDT-WIEGAND 2004). Sie bilden die Basis der vorliegenden Untersuchung. Fast ausnahmslos stellt das Stadtrecht den ersten mnd. geschriebenen Text der jeweiligen Stadt dar, es folgt in den häufigsten Fällen das Stadtbuch (vgl. ROMARE 2004, 27; zu mnd. Stadtbüchern vgl. TOPHINKE 1999, 219–236). Gerade im Zuge der Professionalisierung der Schriftlichkeit sind die mnd. Rechtstexte ein hochinteressantes Untersuchungsmaterial (vgl. TOPHINKE 2009). Die aufgeführten Rechtsbücher/Stadtrechte sind im Folgenden (Abschnitt 5) zur Analyse herangezogen worden:

- a. Stadtrecht Stade (Handschrift 1279, ca. 19.800 Wörter)
- b. Kolberger Kodex (lübisches Recht, Handschrift 1297, ca. 12.900 Wörter)
- c. Werler Statuten (1324, ca. 1.390 Wörter)
- d. Herforder Rechtsbuch (ca. 1375, ca. 14.000 Wörter)
- e. Oldenburger Kodex (Handschrift um 1400, ca. 8.500 Wörter)
- f. Duisburger Stadtrecht (1518, ca. 16.580 Wörter)

Bei den ersten drei handelt es sich um Texte, die dem Frühmittelniederdeutschen zuzuordnen sind (a) bis (c), die Texte (d) und (e) sind in klassischem Mittelniederdeutsch verfasst. Das Duisburger Stadtrecht wird in der Forschung dem Mittelniederländischen zugeordnet (Duisburg als kleverländischer Ortspunkt, vgl. NAGEL / PETERS 2012, 11), an dieser Stelle wird es jedoch insbesondere aufgrund der syntaktischen Ähnlichkeit von Mittelniederdeutsch und Mittelniederländisch in die Untersuchung miteinbezogen. Neben den zahlreichen Untersuchungen zum Rechtswortschatz bzw. generell zur historischen Lexikographie (SCHMIDT-WIEGAND 2004, 74; 1997, 279) ist in jüngster Zeit auch – besonders in Bezug auf die mnd. Rechtsschriftlichkeit – ein wachsendes Interesse an der bislang vernachlässigten Syntax zu verzeichnen (TOPHINKE / WALLMEIER 2010; TOPHINKE 2009; 2012). Der Rechts-

kontext eignet sich aus mehreren Gründen für syntaktische/grammatische Forschungsvorhaben (insbesondere mit einer diachronen Perspektive): Einerseits lassen sich Rechtstexte relativ genau datieren, so dass Entwicklungsprozesse wie Prototypisierungsphänomene präzise nachvollzogen und zeitlich verortet werden können. Andererseits ist der Bereich der Rechtsschriftlichkeit ein Kontext, in dem Sachverhalte maximal explizit und zugleich verdichtet wiedergegeben, in Beziehung gesetzt, geregelt etc. werden. Die Rechtsschriftlichkeit ist als eine Schriftpraxis mit einem „Interesse an einer dekontextualisierten, expliziten und für das Lesen optimierten Struktur der Texte“ (TOPHINKE 2012, 29) zu beschreiben. Eine solche optimierte Struktur entsteht im Sinne HÖDERS (2010, 314f.) beispielsweise durch den Gebrauch „semantisch schärfer differenzierende[r]“ Lexeme oder den Einsatz eindeutiger logisch-semantischer Relatoren wie Präpositionen und Kon-/Subjunktionen. Darüber hinaus erscheint besonders die mnd. Rechtsschriftlichkeit im Zuge des zu beobachtenden literaten Sprachausbaus (vgl. MAAS 2010) als interessant. Fasst man Sprachausbau als einen „Grammatikalisierungsprozess, der das Inventar an syntaktischen Strukturen sowohl umbaut als auch erweitert, so dass sich neue, propositional verdichtete Darstellungsmöglichkeiten ergeben“ (TOPHINKE 2012, 30), so erscheinen mnd. Rechtstexte als Untersuchungsmaterial für prototypengrammatische Fragestellungen als höchst geeignet. Funktionswörter spielen in diesem Kontext insofern eine bedeutende Rolle, als sie Möglichkeiten zu Verdichtungsstrukturen, zur semantisch-logischen Ausdifferenzierung und zur komplexeren Kodierung bereitstellen.

5. Untersuchungsergebnisse: Mittelniederdeutsche Grammeme und Grammem-Konstruktionen

Im Folgenden werden die auf Basis der zuvor aufgeführten Rechtstexte gewonnenen Untersuchungsergebnisse zu mnd. Grammemen und Grammem-Konstruktionen vorgestellt. Dabei handelt es sich sowohl um einzelne quantitative Ergebnisse als auch insbesondere um qualitative Beobachtungen. Fokussiert werden – aus pragmatischen Gründen – überwiegend die Funktionswortarten Präposition und Kon-/Subjunktion. Im Vordergrund steht zudem die Diskussion der Reichweite des Beschreibungs- und Erklärungspotentials der prototypengrammatischen Herangehensweise.

5.1. Quantitative Ergebnisse in der Diskussion

Unter Berücksichtigung anzunehmender Überschneidungsbereiche, dynamischer Prozesse und eines Nebeneinanders unterschiedlich stark prototypisierter Formen (Konstruktionen) können Zahlen den Blick auf das Material zwar ‚erleichtern‘ – bspw. auf den anzunehmenden Kern und die Peripherie einer Kategorie hinweisen –, jedoch auch verfälschen. Durch das Darstellen von Frequenzen könnte etwa der Eindruck entstehen, dass eine klare Trennung bzw. Abgrenzung der einzelnen Funk-

tionswortarten durchaus möglich sei, da bei einem Zählen die Entscheidung ‚zugehörig/nicht zugehörig‘ getroffen werden muss. Ein Mehr oder Weniger hinsichtlich der Kategorienzugehörigkeit rückt in den Hintergrund, der graduelle Charakter bereitet sogar deutliche Schwierigkeiten. Dabei geht es in diesem Beitrag, wie herausgestellt, insbesondere um diese Gradualität von Kategorienzugehörigkeit. Demzufolge werden an dieser Stelle einzelne quantitative Ergebnisse dargestellt, die allerdings mit Vorsicht zu rezipieren und lediglich als ein Indikator zu verstehen sind. Sie fließen in die sich anschließenden qualitativen Abschnitte (5.2 und 5.3) ein.

Formen im Niedrigfrequenzbereich sind teilweise nur mit einer Belegstelle zu verzeichnen: etwa die Präposition *sint*, die Subjunktion *watdanne* oder auch die komplexe Konjunktion *wedder – eder*. Hochfrequente Formen sind bei den Präpositionen bspw. *vor*, *in*, *to*, *mit* und *van*, das Grammem *van* ist insgesamt 1173-mal belegt. Hinsichtlich der untersuchten Subjunktionen sind die semantisch relativ vielwertigen Formen *alse*, *wo(r)* und besonders *dat* als hochfrequent festzuhalten. *Alse* und *dat* treten darüber hinaus auch als Bestandteil komplexer Subjunktionen mit einer niedrigeren Häufigkeit auf: etwa *allene dat* oder *na deme dat/alse*. Das häufigste Funktionswort stellt die Konjunktion *unde* mit 2882 Belegstellen dar. Auch *edder* und *efte/ofte*, als die zwei Varianten rund um die disjunktive Bedeutung ‚oder‘, werden in den Rechtstexten häufig eingesetzt. Es ist anzunehmen, dass eine höhere Frequenz mit einer größeren Nähe zum Prototyp in Verbindung gebracht werden kann. Dieses Kriterium der Hochfrequenz als Anzeichen für Prototypikalität wäre jedoch genau zu überprüfen und in größeren Zusammenhängen zu betrachten: Beispielsweise treten in einigen Fällen die stärker grammatikalisierten oder auch erodierten Formen von ursprünglich (sehr) komplexen Grammemen seltener auf als die schwächer grammatikalisierten bzw. erodierten Formen. Dies betrifft beispielsweise die komplexe Präposition *van wegen X* und die Subjunktion *na deme*. Es ist jedoch nicht mit einer niedrigeren Prototypikalität, sondern mit dem Voranschreiten im Grammatikalisierungsprozess in Verbindung zu bringen. Hinsichtlich formaler und semantisch-funktionaler Aspekte ist diesen Formen sogar eine größere Nähe zum konstruktionalen Prototyp zu attestieren. So tritt etwa die formal reduzierte Subjunktion *na deme* semantisch ausgeglichener in Konstruktionen mit kausaler Bedeutung auf.

Hinsichtlich der einzelnen untersuchten Texte lassen sich auch (stark) schwankende Verteilungen, die auf regionale Unterschiede zurückzuführen sind, ausmachen: Die Frequenz der subjunktionalen Verwendung von *dar* nimmt überall deutlich ab, die Präposition *buten* ist in Werl und Herford nur jeweils einmal belegt, im Duisburger Stadtrecht hingegen tritt dieses Grammem sehr frequent auf und wird darüber hinaus nicht nur mit der ursprünglichen lokalen Semantik verwendet, sondern kommt auch in Konstruktionen mit modaler Bedeutung zum Einsatz.

5.2. Grammatikalisierungsphänomene: Konstruktionale Prototypisierung

Im Korpus lassen sich zahlreiche Grammatikalisierungsprozesse hinsichtlich der einzelnen Funktionswortarten herausarbeiten. Im Folgenden werden solche betrachtet, die als konstruktionale Prototypisierungsphänomene zu interpretieren sind. Einerseits werden dazu Grammeme herangezogen, die innerhalb des Untersuchungszeitraumes auf signifikante Art und Weise stärker grammatikalisiert auftreten. Andererseits kann auch durch den Vergleich von niedrig- und hochfrequenten Formen auf mögliche konstruktionale Prototypisierungsphänomene – von der Peripherie hin zum Kern – rückgeschlossen werden.

5.2.1. Konstruktionsbasierte Kategorie Präposition

Präpositionale Prototypisierungsphänomene des Mnd. werden anhand unterschiedlicher Grammeme und deren konstruktionaler Entwicklung deutlich. Dabei handelt es sich sowohl um Wandelerscheinungen hinsichtlich der Stellung, als auch um Reduktionsprozesse (Form und Semantik betreffend) und mit dieser semantischen Reduktion einhergehend um Schematisierungsprozesse. Einzelne Konstruktions-Slots werden, semantisch-funktional gesehen, schematischer: Die angelegte Semantik ist bspw. nicht mehr nur auf sprachliche Einheiten mit einer lokalen Bedeutung beschränkt, sondern erlaubt auch stärker abstrakte Füllungen (bspw. im Fall *buten*). Die entsprechenden Mikrokonstruktionen – als durch die jeweilige Präposition teilspezifizierte Konstruktionen – nähern sich der übergeordneten Makrokonstruktion an. Diese Annäherung ist als konstruktionale Prototypisierung zu fassen.

5.2.1.1. Halven-Konstruktion

Einen Fall, dessen konstruktionale Prototypisierung anhand der Rechtstexte nachvollzogen werden kann, stellt die Postposition *halven* ('seitens, wegen') dar, die sich ausgehend von der Zirkumposition *van X halven* ('von X Seite, seitens') entwickelt hat. Bei der Zirkumposition *van X halven* handelt es sich bereits um eine reinterpretierte Struktur, die auf eine prämodifizierte Nominalphrase, regiert durch die primäre Präposition *van*, zurückgeht. Die lexikalische Spenderklasse dieser Postposition stellt somit die Kategorie Nomen dar, als postponierte Adposition tritt *halven* jedoch – vor allem im Duisburger Stadtrecht – deutlich desemantisiert auf. Hinsichtlich der Frequenz und untypischen Stellung des regierenden Elements (Postpositionierung) stellt die *halven*-Konstruktion allerdings keine Einheit dar, die als prototypisch zu bezeichnen ist, die Entwicklung der entsprechenden Adposition als solche ist jedoch eindeutig als eine Grammatikalisierung, die in Richtung des konstruktionalen Prototyps verläuft, zu analysieren. Im Folgenden wird die Entstehung der Postposition *halven* anhand von Belegstellen rekonstruiert (Tabelle 2), dabei sind sowohl ‚Ursprungsstrukturen‘ mit dem Element *halven* als nomina-

ler Kopf als auch bereits stark grammatikalisierte Beispiele (*halven* als desemantisierte Postposition) belegt.

Tabelle 2: Die Entstehung der Postposition *halven*

Ursprung (konkret: ‘von X Seite, seitens’) Primäre Präposition <i>van</i> regiert prämodifizierte NP mit dem Kopf <i>halven</i>	
a) [...] <i>al sine kost vnde sin verles. dhat he van sinet haluen heuet. ghelden.</i> (Stade) b) <i>It fy van des fones haluen edder van der dochter haluen. nicht ghevordert worde</i> (Oldenburg)	Lesart: 1) Konkrete Semantik: Lexikalische Bedeutung des Nomens <i>halven</i> (‘Seiten’)
Ambige Struktur (kritischer Kontext) (ambig: ‘seitens, wegen’) Zwischen primärer Präposition samt regierter <i>halven</i> -NP und Zirkumposition <i>van X halven</i>	
c) <i>We herwede vorderd, de scal van swerd halven darto geboren syn</i> (Hertford)	Lesartalternativen: 1) Konkrete Semantik: Lexikalische Bedeutung des Nomens <i>halven</i> 2) Abstrakte Semantik: Stärker kausale Bedeutung (Reanalyse als Zirkumposition)
Paradigmatisierung(sgrade) (kausal: ‘wegen, aufgrund’) Konstruktionale Prototypisierungserscheinungen: Formale Reduktion (Tilgung der primären Präposition), Desemantisierung des Grammmems, Schematisierung der Konstruktions-Slots	
d) <i>then were saecke dat dye brockafftyge armmoed(en) halue(n) nyet bet(alen) en konde</i> (Duisburg) e) <i>Soe wanneer men dye Storm klokke vuyrs halu(en) oft anderer noetz haluen(n) slaende wurd [...]</i> (Duisburg)	

Die Beispiele (a) und (b) weisen die ursprüngliche Konstruktion mit dem noch als Nomen zu interpretierenden *halven* auf. Deutlich wird dies bspw. auch durch die Verwendung des Possessivpronomens *sinet* in (a), das zusammen mit *halven* die von *van* regierte NP darstellt. In dem darauf folgenden Beispiel (c) liegt hingegen eine ambige Struktur vor, die Konstruktion – Form- sowie Inhaltsseite – weist jedoch schon auf eine weitere Lesartalternative hin. Aufgrund der Verwendung des Nomens *swerd* (unbelebtes Objekt) wird eine desemantisierte, weniger konkrete Bedeutung von *halven* hervorgerufen. Neben der (weiterhin ‚mitschwingenden‘) konkreten (lexikalischen) Semantik ist auch eine stärker kausale Lesart möglich. Dies führt wiederum zur Reanalyse als Zirkumposition. In den Rechtstexten lässt sich

kein isolierender Kontext, der auf diesen kritischen Kontext folgt, ausmachen. Die weiteren vorzufindenden Belege zeigen *halven* bereits als Postposition. In diesen Fällen hat sich die *halven*-Konstruktion schon deutlich der präpositionalen Prototyp-Konstruktion angenähert. Im Gegensatz zur prototypischen Präposition-Makrokonstruktion liegen jedoch noch eine Postpositionierung und regierte Nominalphrasen im Genitiv vor (Beispiel e). In der prototypischen Makrokonstruktion ist dieser Slot (regiertes Element), formal gesehen, mit einer NP im Dativ oder Akkusativ angelegt, darauf deutet die Verwendung der hochfrequenten Präpositionen (*an*, *in*, *van* etc.) im Korpus hin. Der Fall *halven* zeigt, dass die Prototypisierung nicht in jedem Fall bis zum Erreichen des Kerns verläuft, sondern Grammeme auch außer Gebrauch geraten können, wie es bei dieser Zirkumposition der Fall ist. Sie gehört nicht zum Präpositionalsystem des heutigen Niederdeutsch (vgl. LINDOW et al. 1998).

5.2.1.2. Buten-Konstruktion

Auch die teil-spezifizierte *buten*-Mikrokonstruktion ('außerhalb, ohne') tritt im Laufe der Zeit prototypisierter auf. Dies wird insbesondere auf der konstruktionalen Inhaltsseite deutlich, aber auch formale Aspekte wie die Kasusreaktion sind betroffen. Anzunehmen ist als Ausgangspunkt eine *buten*-Mikrokonstruktion, auf deren formalen Seite eine Genitivreaktion angelegt ist. Darauf lässt der vermehrte Gebrauch der fixierten Präpositionalphrasen *buten landes*, die sowohl in Stade und Kolberg als auch in Oldenburg belegt ist (Beispiel a), schließen. Aus dem Kasus der Landmarke *landes* kann geschlossen werden, dass *buten* mit einem darauffolgenden Genitiv auftritt/aufgetreten ist (Beispiel b dahingehend ambig). Ausgangspunkt der präpositionalen Prototypisierung auf der semantisch-funktionalen Ebene ist eine Landmarke mit lokaler Semantik (Beispiel a, b). In Beispiel (c) wird diese lokale Bedeutung bereits abstrakter gefasst, die *buten*-Relation wird auf den Trajektor *it* und die Landmarke *stat rechte* übertragen. Die NP *stat rechte* stellt keine typisch lokale Landmarke dar. Neben einer ersten Schematisierung hinsichtlich des Landmarke-Slots der Konstruktion (konkret-lokal zu abstrakt-lokal) ist auch eine Dativreaktion auf der Formseite zu verzeichnen. Am weitesten fortgeschritten hinsichtlich der konstruktionalen Prototypisierung tritt die *buten*-Mikrokonstruktion im Duisburger Stadtrecht auf (Beispiel d): Der Grad der Desemantisierung des Grammems, dementsprechend die semantische Schematisierung insbesondere des Landmarke-Slots und auch die damit korrelierende Hochfrequenz in diesem Rechtstext deuten darauf hin:

- a. *Is he [buten landes]_{PräpP} binnen sees weken [...]* (Oldenburg)
- b. *Dhat gheschen is [buten dhesser stat]_{PräpP}* (Stade)
- c. *So scalmet bewisen lich it oc [buten stat rechte]_{PräpP}* (Stade)
- d. *Van wyn nyet in tleggen(n) [buyten wetten der wyn Assieseners]_{PräpP}* (Duisburg)

Die dargestellten Entwicklungen der Postposition *halven* und der Präposition *buten* bestätigen, was auch ein Vergleich der niedrig- und hochfrequenten Präpositionen bzw. der Konstruktionen, in denen diese Grammeme auftreten, zeigt: Die konstruktionalen Prototypisierung von mnd. Präpositionen umfasst sowohl Prozesse, die als Konstruktionswandel-Erscheinungen gefasst werden können (Veränderung der Form, Stellung, Kasusreaktion), als auch Schematisierungsphänomene auf der konstruktionalen Inhaltsseite. Schematisierungsprozesse gehen dabei stets mit einer Desemantisierung des jeweiligen Grammems einher. Ausgehend von der Reduktion des semantischen Gewichts der jeweiligen Formen, die in fortgeschritteneren Fällen polysem auftreten (Fall *buten*), kann auch eine funktionale Extension beobachtet werden. Die folgenden Konstruktionen, in denen bspw. die (hoch-)frequenten Präpositionen *uppe* und *over* auftreten, sind als grammatische Präpositionalobjekt-Konstruktionen zu beschreiben, in denen die Landmarke in dieser syntaktischen Funktion (Präpositionalobjekt) auftritt. In diesen Fällen wird eine stark grammatische Relation zwischen Landmarke und dem jeweiligen Trajektor hergestellt:

Präpositionalobjekt-Konstruktion

- a. $[[X]_{tr} \text{ sweren up } [Y]_{lm}]$ ('schwören auf'): [...] *he schal it fweren vp den hilegen* (Kolberg)
- b. $[[X]_{tr} \text{ richten over } [Y]_{lm}]$ ('richten über'): *Wo men scal richten over eynen vredelosen man* (Herford)

Dies zeigt, dass bspw. die teil-spezifizierte *over*-Mikrokonstruktion semantisch weniger abstrakte Relationen wie Lokalität und Temporalität bis hin zu abstrakten grammatischen Relationen (Präpositionalobjekt) zwischen den mithin (semantisch) hochschematisch angelegten Einheiten Trajektor und Landmarke herstellen kann. Nichtdestoweniger bestehen auch Restriktionen, was etwa die syntaktische Kategorie der lexikalischen Füllungen betrifft. Der Grad der Schematizität ist somit auf der formalen Ebene niedriger anzusetzen. Im Landmarke-Slot kann – abgesehen von der *van*-Mikrokonstruktion – u. a. kein Adverb auftreten. Grammatikalisierungsprozesse sind demzufolge als Phänomene einer konstruktionalen Prototypisierung zu fassen, die konstruktionsgrammatische Perspektive hilft unter Hinzunahme kognitiv-grammatischer Konzepte bei der angemessenen Beschreibung.

5.2.2. Konstruktionsbasierte Kategorie Kon-/Subjunktion

5.2.2.1. Konnektoren *alse* und *dat*

Im Rahmen der Entstehung und Grammatikalisierung (Prototypisierung) zahlreicher, zunächst komplexer Subjunktionen spielen die stark desemantisierten, somit polysemen Subjunktionen *alse* und *dat* eine entscheidende Rolle. Der Großteil der untersuchten komplexen Subjunktionen enthält einen der beiden Konnektoren, wobei hinsichtlich einiger Konstruktionen nicht nur textübergreifend, sondern auch innerhalb eines Textes eine Variation bei der Wahl zwischen *alse* und *dat* zu ver-

zeichnen ist. Komplexe Subjunktionen mit *dat* bzw. *alse* sind u. a. die folgenden: *allene dat*, *dewile (alse/dat)*, *na deme (alse/dat)*, *sint deme (dat)*, *wol (dat)*, *uppe (dat)*. Im Zuge der konstruktionalen Prototypisierung kommt es zur Tilgung des semantisch relativ leeren Konnektors *dat/alse*. Einhergehend mit dieser formalen Erosion – bspw. in den Fällen von *sint (deme dat)*, *na deme (dat)*, *dewile (dat)* – kommt es häufig auch zu einer Desemantisierung des weiterhin bestehenden Konnektors (*sint*, *na deme*, *dewile* etc.), für die Annahme einer subjunktionalen Konstruktion bedeutet dies wiederum, dass die möglichen Füllungen der einzelnen Slots – semantisch gesehen – schematischer bzw. abstrakter angelegt werden:

- a. 1) Komplexe Subjunktion *sint deme (male) dat*: [...] ***funt deme male dat it eme warth verftolen*** (Kolberg)
2) Erodierte Subjunktion *sint*: [...] *do underwant sik Hinrik Drosian des kindes unde synes godes mit rechte*, ***sint*** *he dar en recht vormunder to was*. (Herford)
- b. 1) Komplexe Subjunktion *na deme dat*: *like vnder twifchen. vnde kumt it also na dem dat se vntwei sint gekommen van der schelin* (Kolberg)
2) Erodierte Subjunktion *na deme/dat*: *dat sin vader toghcoft hadde*, ***na dat*** *he sik hadde vorandersedet*. (Herford)
- c. 1) Komplexe Subjunktion *dewile dat*: [...] *des mach he bruken*, ***dewile dat*** *he levet*. (Herford)
2) Erodierte Subjunktion *dewile*: *wordhe he wundet. ofte doet gheslaghen. dhe wile he in sines heren dheneste ware* (Stade)

5.2.2.2. Do-Konstruktion

Ein weiterer zu beobachtender Prozess in diesem Bereich ist die Entwicklung von Adverbien zu Subjunktionen. In den untersuchten Rechtstexten ist diesbezüglich vor allem die temporale Konstruktion [[[Do]_{Subj} X]_{SubjS}, [do]_{Advkor} Y] interessant, die sowohl *do* ('als, da') als Subjunktion als auch als Adverb (Korrelat im Matrixsatz) enthält. Beispiele stammen vor allem aus dem Herforder Stadtrecht, in dem das Grammem *do* verhältnismäßig häufig auftritt:

- a. [[[Do]_{Subj} vrowe Elseke van Haghen starf]_{SubjS}, [[do]_{Advkor} wart eren sonen unde eren dochteren vor recht ghewiset]_{MS} [...] (Herford)
- b. [[[Do]_{Subj} Johannes sones kinde van Parborne starf]_{SubjS}, [[do]_{Advkor} anclaghede Alfram van Borthusen des kindes god unde sprac aldus]_{MS} (Herford)
- c. [[[Do]_{Subj} men scref uses heren godes jar dusentderhundertenundeviftich]_{SubjS}, [[do]_{Advkor} wart en gherichte ghehegheit uppe deme radhus]_{MS} [...] (Herford)
- d. [[[Do]_{Subj} Herman Drosian dot blef unde syn vruwe sik vorandersedede]_{SubjS}, [[do]_{Advkor} underwant sik Hinrik Drosian des kindes unde synes godes mit rechte]_{MS} [...] (Herford)

Der erste Teil der Konstruktion ist als Subjunktionalsatz, der durch *do* eingeleitet wird, zu fassen, der darauffolgende Konstruktionsteil enthält das Adverb *do* als Korrelat, das den Adverbialsatz wiederaufnimmt. In den untersuchten Rechtstexten besteht eine Präferenz, die Größe X (Landmarke) dieser Konstruktion als einen Prozess mit dem monovalenten Verb *sterven* zu konstruieren (Beispiele a und b). Aufgrund dieser Monovalenz kommt es zu formal ambigen Strukturen, bei denen nicht mit Sicherheit entschieden werden kann, ob es sich um eine Verbspät-/end- oder eine Verbzweitstellung handelt. Auch einzelne Konstrukte mit dem Verb *screven* im ersten Teil der Konstruktion weisen eine ähnliche Ambiguität (Verbspät- oder Verbzweitstellung) auf (Beispiel c). Bei einer anzunehmenden Verbzweitstellung könnte *do* – formal gesehen – als Konjunktion (in einem möglichen Vorvorfeld positioniert) interpretiert werden. Neben dem oben angeführten Beispiel (d) wird jedoch auch in anderen Fällen *do* eindeutig als Grammem einer subjunktionalen Konstruktion verwendet:

De eme helpet tughen, de schon sweren, dat de eyt war is unde ummene, den de man swor, [[do]_{Subj} he nelekes [swor]_{Vend}]_{SubjS} (Herford)

Zu beachten ist jedoch, dass ein vorangestelltes *do* im Herforder Rechtsbuch – unabhängig von der oben angeführten Konstruktion – auch als Adverb auftritt. In diesen Fällen ist allerdings eine Inversion zu beobachten, das Subjekt wird somit ins Mittelfeld verschoben. In diesen Beispielen ist daher keine strukturelle Ambiguität festzustellen:

- a. [**Do**]_{Adv} [*bat*]_{V2} *des heren van der Lippe vorspreke en ordel [...]* (Herford)
- b. [**Do**]_{Adv} [*sprak*]_{V2} *de here van den Berghe mit synen vorspreken [...]* (Herford)

Zu fragen ist, inwiefern diese Beobachtungen mit dem Konzept der Konstruktionalisierung in Verbindung gebracht werden können. Das zu beobachtende Phänomen zeigt, dass Entwicklungen im Funktionswortbereich durchaus komplexer sind und der Prozess der Prototypisierung (Grammem wird zu einem typischeren Grammem seiner Kategorie) nur einen Teil der vorzufindenden Grammatikalisierungsphänomene darstellt. Anzunehmen ist dementsprechend auch das Entstehen neuer Konstruktionen auf der Basis von Grammemen, die ursprünglich einer anderen Kategorie angehören (Fall *do*). Insgesamt lassen sich diese Beobachtungen jedoch mit der Annahme einer generellen Zunahme an Grammatikalität in Einklang bringen: Grammatische Einheiten werden – insgesamt betrachtet – zu stärker grammatischen Formen, aus Adverbien entwickeln sich etwa Subjunktionen, die in andere Konstruktionen eingebettet auftreten. Dies bedeutet: Neben dem Auftreten von Prototypisierungsprozessen ist ebenso ein Ausschöpfen weiterer grammatischer Möglichkeiten, die Sprache bereitstellt, auszumachen. Diese Möglichkeiten umfassen bspw. die Hinzunahme einer Landmarke in den Satz bei einem subjunktionalen Gebrauch ursprünglicher Adverbien. So erhält in dem oben aufgeführten Beispiel das seman-

tisch relativ leere Adverb *do* durch die Verwendung in einer subjunktionalen Konstruktion einen genaueren zeitlichen Verankerungspunkt für den Trajektor. Dieser Verankerungspunkt tritt sprachlich in Form der hinzukommenden Landmarke, die in der subjunktionalen Konstruktion – im Gegensatz zur Adverb-Konstruktion – angelegt ist, auf.

5.2.2.3. Basiskategorien ‚Kon- und Subjunktion‘

Im Rahmen der Korpusanalyse zeigte sich, dass die konstruktionsbasierten Kategorien ‚Konjunktion‘ und ‚Subjunktion‘ jeweils als Basiskategorien anzunehmen sind. Dies wird ausführlicher im Zuge des Modellierens der jeweiligen Makrokonstruktion thematisiert. Die anzunehmenden Makrokonstruktionen weichen im Falle dieser beiden Kategorien deutlich voneinander ab. Aufgrund dieser Differenzierung ist auch die subjunktionale Prototypisierung von der konjunktionalen zu unterscheiden. Anzunehmende Prozesse der konstruktionalen Prototypisierung mnd. Konjunktionen werden insbesondere durch einen Vergleich niedrig- und hochfrequenter Formen deutlich. Diese weichen sowohl in der formalen Komplexität als auch dem Grad der Desemantisierung ab. So können etwa in der frequenten *unde*-Konstruktion die koordinierten Elemente nicht nur in ein rein additives Verhältnis gesetzt werden, sondern etwa auch in eine kausale Relation. Die angesprochene formale Komplexität wird an der Gegenüberstellungen der folgenden Konjunktionen deutlich:

- a. Niedrigfrequente Konjunktion *(ne)weder – noch*: [...] *dhat he **ne wedher penninghe. noch kisten pant ne hebbe*** (Stade)
- b. Hochfrequente Konjunktion *ofte*: *Mer wundede ein man sin dhenest mit eghewapene. ofte sloghe he it* [...] (Stade)

Während zahlreiche niedrig- bis mittelfrequente Konjunktionen mehrteilig, somit komplex auftreten, sind die hochfrequenten, im Kern der Kategorie anzusiedelnden Konjunktionen formal einfach. Es lässt sich beobachten, dass die mnd. mehrteiligen Konjunktionen vermehrt Elemente, die ein THING profilieren, koordinieren, während besonders die hochfrequenten Formen sowohl Einheiten mit einem THING-Profil als auch solche mit einem PROCESS-Profil verbinden. Daraus lassen sich die folgenden Rückschlüsse ziehen: Die konjunktionale Prototypisierung umfasst einerseits eine formale Reduktion des entsprechenden Grammems, darüber hinaus ist eine Desemantisierung der jeweiligen Form anzunehmen. Auch werden im Zuge der Prototypisierung die in der Konstruktion projizierten zu koordinierenden Größen formal schematischer angelegt: Sie können mit voranschreitendem Prototypisierungsgrad sowohl als THING als auch als PROCESS konstruiert werden.

5.3. Kernbereich: Konstruktionaler Prototyp

Im Anschluss an die vorangehenden Beobachtungen zu mnd. Prototypisierungsphänomenen und die Analyse der hochfrequenten Formen soll in diesem Abschnitt auf die anzunehmenden konstruktionalen Prototypen eingegangen werden. Vorausgesetzt wird, dass eine hohe Frequenz mit einer großen Nähe zur prototypischen Makrokonstruktion korreliert. Somit wird im Folgenden der Kernbereich der untersuchten konstruktionsbasierten Kategorien beschrieben. Auf Basis dieser hochfrequenten Konstruktionen (rund um die hochfrequenten Grammemen) kann auf den konstruktionalen Prototyp – dementsprechend: den zu modellierenden Kern der jeweiligen konstruktionalen Kategorie – rückgeschlossen werden.

5.3.1. Konstruktionaler Prototyp ‚Präposition‘

Der konstruktionale Prototyp der Kategorie ‚Präposition‘ kann u. a. auf Grundlage der hochfrequenten mnd. Präpositionen *an*, *in*, *mit*, *to*, *um*, *up*, *van* und *vor* und deren Konstruktionseinbettung modelliert werden. Den Großteil dieser Formen verbindet ihr hoher Grad an semantischer Vielwertigkeit. Sie treten häufig polysem auf und können neben weniger abstrakten lokalen und/oder temporalen Relationen auch – dies betrifft dann vor allem *an*, *um* und *vp* – sehr abstrakte Verhältnisse zwischen Trajektor und Landmarke herstellen. Bei diesen abstrakten Relationen handelt es sich bspw. um die bereits thematisierte Präpositionalobjekt-Konstruktion. Mit einem derartig hohen Grad an Polysemie der einzelnen Präposition geht ein ebenso hoher (semantischer) Schematizitätsgrad der in der Konstruktion angelegten Größen Trajektor und Landmarke einher. Bspw. kann die Landmarke – die im Falle der Präposition im Gegensatz zum Trajektor nur als THING konstruiert werden kann – semantisch gesehen sehr unterschiedliche Größen profilieren. Niedrigfrequente Präpositionen des Randbereichs weisen hingegen große Restriktionen bzgl. dieses Slots auf: Die Landmarke der Zirkumposition *van X an* kann nur durch eine temporale Größe (*stondt*, *tyt* etc.), die Landmarke der Präposition *lanx* (‘entlang’) ausschließlich durch eine Größe mit lokaler Semantik versprachlicht werden. In Bezug auf die Landmarke ist dem Großteil der mnd. präpositionalen Konstruktionen jedoch gemein, dass diese Größe auf der konstruktionalen Formseite als Nominalphrase angelegt ist. Von dieser Kodierungstechnik (Landmarke als NP) sind nur wenige Ausnahmen auszumachen. Eine Ausnahme stellt die frequenteste Präposition des Korpus dar: Das Grammem *van* tritt mit formal gesehen verschiedenen Landmarken auf. Neben Nominalphrasen können auch Adverbien als Landmarke fungieren:

- a. $[[van]_{Präp} [hyr bynne(n)]_{Adv}]_{PräpP}$ (Duisburg)
- b. $[[van]_{Präp} [buyten(n)]_{Adv}]_{PräpP}$ (Duisburg)

Darüber hinaus sind auch durch *van* regierte Landmarken auszumachen, deren *construal* zunächst nicht eindeutig als THING oder PROCESS bestimmt werden

kann. Bei einer genaueren Analyse sind die Landmarken bspw. als Infinitivkonvertate, die ein Restpotential des PROCESS-Profiles aufweisen, auszumachen. Als nominale Elemente verweisen sie auf etwas Prozesshaftes, das verdinglicht dargestellt wird und somit ein THING profiliert:

- a. *Van [vuyr toe waer(e)n]_{lm}* (Duisburg)
- b. *Van [rychten vp hyllige auende]_{lm}* (Duisburg)
- c. *Van [bydden then ethen]_{lm}* (Duisburg)

Hinsichtlich der Kasusreaktion ist – wie bereits erläutert – eine Dativ- und/oder Akkusativreaktion als prototypisch anzusetzen. Diese liegt allerdings auch in einem Großteil der niedrigfrequenten Präpositionen vor. Ausnahmen sind etwa die Zirkumpositionen *van X wegen* und *van X halven* (häufige Genitivreaktion). Fasst man die Beobachtungen im präpositionalen Bereich zusammen, so ist der konstruktionale Prototyp wie folgt zu beschreiben: Die anzusetzende prototypentheoretisch modellierte Makrokonstruktion ist in den Merkmalen Profil der Landmarke (THING), Stellung der Präposition (Präponierung) und Kasusreaktion (Dativ und/oder Akkusativ) festgelegt, relativ offen angelegt sind das Profil des Trajektors (THING oder PROCESS), die Semantik von Trajektor und auch Landmarke (hoher Schematisierungsgrad) und dementsprechend auch die möglichen syntaktischen Funktionen, die die Präpositionalphrase einnehmen kann (vom Attribut bis zum Präpositionalobjekt). Aus der *van*-Konstruktion ließe sich schließen, dass auch das *construal* der Landmarke variabel sei und sowohl NPen als auch Adverbien umfasse. Jedoch korreliert dieses Merkmal nicht mit dem Großteil der übrigen präpositionalen Charakteristika, sondern betrifft ausschließlich die Präposition *van*. Demzufolge ist der Status als prototypisches Merkmal zu überdenken. In Folgeuntersuchungen könnte insbesondere der Aspekt der (prototypischen) Stellung der PräpP im Satz genauer untersucht werden. Dazu kann an dieser Stelle nur angeführt werden, dass eine – aus einer hd. Perspektive – vermehrte Positionierung im Nachfeld beobachtet werden konnte. Es ist anzunehmen, dass dieser Aspekt auch eines der Kriterien darstellt, die relativ offen angelegt sind (von der Vorvorfeld- bis zur Nachfeldpositionierung).

5.3.2. Trennung von konjunkionalen und subjunktionalen Makrokonstruktionen

Es bestehen hinsichtlich der anzunehmenden Makrokonstruktion deutliche Unterschiede zwischen den konstruktionsbasierten Kategorien ‚Konjunktion‘ und ‚Subjunktion‘. So lässt sich in den Rechtstexten sowohl eine Konjunktion *ofte* als auch eine Subjunktion *ofte* ausmachen. Es könnte angenommen werden, dass es sich dabei um eine Junktion (gleichbleibende Inhaltsseite, da eine Makrokonstruktion) handelt, die in – formal gesehen – unterschiedliche Mikrokonstruktionen eingebettet auftreten kann, etwa mit Verbzweit- und Verbendstellung. Das Material zeigt jedoch: Es sind nicht nur divergierende Formseiten, sondern auch jeweils voneinander abweichende Bedeutungen und Funktionen der *ofte*-Konstruktion auszumachen.

Zudem zeigt ein Vergleich der hochfrequenten Formen, dass die Landmarke im Falle der subjunktionalen Konstruktionen nicht als THING konstruiert werden kann, wohingegen die Kernkonjunktionen als THING konstruierte Trajektoren und Landmarken in ein Verhältnis setzen können. Auch unter Berücksichtigung weiterer Beispiele erscheint es angemessener, für die Kategorien ‚Konjunktion‘ und ‚Subjunktion‘ jeweils eine eigene Makrokonstruktion anzunehmen, sie dementsprechend als Basiskategorien zu definieren. Sie werden somit im Folgenden getrennt behandelt.

5.3.3. Konstruktionaler konjunktonaler Prototyp

Auf den konstruktionalen Prototyp des Grammmems *Konjunktion* wird auf Grundlage hochfrequenter Konjunktionen rückgeschlossen. Bei diesen hochfrequenten Konjunktionen handelt es sich um die Grammmeme *oder/ofte*, *unde* und *men/mer*. Die Formen *oder/ofte* und *unde* sind mit Abstand die am häufigsten eingesetzten Konjunktionen. Neben ihrer hohen Frequenz verbindet sie, dass sie – im kognitiv-grammatischen Sinne – sowohl als THING als auch als PROCESS konstruierte Syntagmen in Beziehung setzen:

- a. PROCESS + *unde* + PROCESS: [...], *do* [*he borghere wart*]_{PROCESS} [*unde*]_{Konj} *do* [*he de borgherschap swor*]_{PROCESS} [...] (Herford)
- b. THING + *unde* + THING: [*Dye kempe*]_{THING} [*ind*]_{Konj} [*gardene*]_{THING} *tv-reeden* (Duisburg)
- c. PROCESS + *oder/ofte* + PROCESS: [*Mer wunedede ein man sin dhenest mit egghewapene*]_{PROCESS} [*ofte*]_{Konj} [*sloghe he it*]_{PROCESS} [...] (Stade)
- d. THING + *oder/ofte* + THING: [*Ghyene kempe*]_{THING} [*oder*]_{Konj} [*gardene*]_{THING} *optoebreck(en)* (Duisburg)

Dabei ähneln sie sich zudem im Grad ihrer semantischen Vielwertigkeit; die Bedeutungsseite der *oder/ofte*- und *unde*-Konstruktion ist beispielsweise stärker schematisch angelegt, als dies der Fall hinsichtlich der *men/mer*-Konstruktion ist. Auch dieses Funktionswort tritt als Konjunktion relativ häufig auf, ist jedoch eingeschränkter, was die Semantik der hergestellten Relation von Trajektor und Landmarke betrifft. Besonders die *unde*-Konstruktion kann aufgrund ihrer schematischen Beschaffenheit nicht nur eine rein kopulative Semantik umfassen, sondern auch Temporalität (dann chronologisch angelegt) oder Kausalität zum Ausdruck bringen. Die Konjunktion *mer* wird im Gegensatz dazu vor allem zum Ausdruck von Adversativität verwendet. Darüber hinaus wird *men/mer* ausnahmslos eingesetzt, um zwei Prozesse miteinander in Beziehung zu setzen, ein THING-*construal* von Trajektor und Landmarke – wie bei *unde* und *oder/ofte* – ist nicht auszumachen. Der konstruktionaler Prototyp der Kategorie ‚Konjunktion‘ ist ausschließlich dahingehend festgelegt, dass eine Positionierung der entsprechenden Konjunktion zwischen den Einheiten, die koordiniert werden, erfolgt und diese koordinierten Größen das gleiche Profil aufweisen. Dies bedeutet, dass zwei Größen, die entweder beide

als THING (typischerweise nominale Struktur) oder als PROCESS (typischerweise finite verbale Struktur) konzeptualisiert und kodiert werden, nebengeordnet werden.

5.3.4. Konstruktionaler subjunktionaler Prototyp

Alse, also, dat und *wo(r)* stellen hochfrequente mnd. Subjunktionen dar, die nahe dem subjunktionalen Konstruktions-Prototyp anzusiedeln sind. Die mit Abstand am häufigsten verwendete Subjunktion ist das semantisch vielwertige *dat*. Es wird nicht nur eingesetzt, um Komplementsätze einzuleiten (Beispiel a), sondern tritt auch als Bestandteil zahlreicher komplexer Subjunktionen auf, die in ihrer Gesamtheit eine eingeschränktere Konstruktionsbedeutung erhält (Temporalität (Beispiel b), Kausalität (Beispiel c), Finalität (Beispiel d), Konzessivität (Beispiel e)):

- a. Komplement: *unde sweren, dat id also sy, alze he dar sprekt.* (Herford)
- b. Temporales Adverbial (*de wile dat* ('während')): [...] *vnde to sellende so weme so se willet. the wile that se beithe leuet* (Stade)
- c. Kausales Adverbial (*dor dat* ('dadurch dass/deswegen')): [...] *denstman vrylaten mit ordelen unde to schepenen dar maken, dor dat men recht bescome unde koninghes ban dar holden moge* (Herford)
- d. Finales Adverbial (*also dat* ('sodass')): [...] *ind bongard(en) vreden(n) alsoe dat synen naber(e)n dair dorch ghyene(n) schaed(en) en geschie* (Duisburg)
- e. Konzessives Adverbial (*allene dat* ('obwohl')): [...] *edder wo he dat anders heft / allene dat he den heren dar af denet* (Oldenburg)

Diese Eigenschaft – der Einsatz als Bestandteil komplexer Subjunktionen – verbindet wiederum *dat* mit der Subjunktion *alse*. Überträgt man dies auf den zu modellierenden subjunktionalen Konstruktions-Prototyp, ergibt sich Folgendes: Anzunehmen ist ein hoher Grad an Desemantisierung des Grammems, das somit auch als funktional vielwertig zu beschreiben ist. Die festzuhaltende Polysemie und funktionale Vielwertigkeit – als Resultate des Schematisierungsprozesses – korrelieren wiederum mit einer Verbspätstellung und dem vermehrten Einsatz des Konjunktivs. Im Mnd. ist im Großteil der Fälle im Gegensatz zu einer Verbendstellung von einer Verbspätstellung auszugehen, da bspw. vermehrt an das finite Verb adverbiale/attributionale Präpositionalphrasen angeschlossen werden (Beispiel a) oder auch vereinzelt das infinite Verb bei komplexen Prädikaten die Endstellung einnimmt (Beispiel b):

- a. PräpP im Nachfeld: [...] *ind wer(en) byss des Sonne(n)daigs* [[als]_{Subj} *dye klocke xii* [sleyt]_{Verbspät} [toe myddaige]_{PräpP} SubjS [...]] (Duisburg)
- b. Mehrteiliges Prädikat: [...] *de vrowe nemet fo ghedan gut. vt to voren* [[alfo]_{Subj} *fe to ereme manne* [[heuet]_{Vf} [ghebrocht]_{Vinf} Vkompl]_{SubjS}] (Kolberg)

Eine Verbspätstellung ist generell für den Großteil der vorgefundenen subjunktionalen Konstrukte festzuhalten und betrifft nicht nur hochfrequente Konstruktio-

nen. Als möglicher Erklärungsansatz ist nicht auszuschließen, dass für den Untersuchenden – formal gesehen – insbesondere die Verbstellung ein ausschlaggebendes Kriterium zur Differenzierung von subjunktionalen und konjunkionalen Konstruktionen darstellt. Bei einer quantitativen Korpusanalyse sind vor allem diese formalen Konstruktionsaspekte für eine erste Abgrenzung entscheidend. Übergangen werden kann nicht, dass dabei zunächst die konstruktionale Bedeutungsseite in den Hintergrund rückt. Absolut notwendig ist daher eine stärker qualitative Perspektive auf das Material, bei der die konstruktionale Inhaltsseite in den Fokus rückt.

Im Zuge dieser qualitativen Analyse konnten auch subjunktionale Konstruktionen mit Verbzweitstellung identifiziert werden. Dabei handelt es sich durchaus auch um Konstruktionen mit stark prototypischen Subjunktionen wie etwa *dat* oder *alse*, wie Belege aus dem Oldenburger Kodex zeigen:

- a. *Dat fi witlik* [[*dat*]_{Subj} *nen ratman* [*schal*]_{V2} *ghyft nemen vmme fake*]_{SubjS} (Oldenburg)
- b. [[*Alfe*]_{Subj} *en knecht* [*is*]_{V2} *achteyn iare olt.*]_{SubjS} *fo is he* [...] (Oldenburg)

In diesen Fällen lassen semantisch-funktionale Aspekte der vorliegenden Konstrukte auf die Zuordnung zur subjunktionalen Konstruktion schließen. In beiden Fällen werden die Subjunktionalsätze durch Korrelate im Matrixsatz (*dat* in (a), *so* in (b)) aufgegriffen, die Nebensätze liefern gewissermaßen die inhaltlichen Füllungen dieser semantisch relativ leeren Grammeme. Es lässt sich festhalten: Die (subjunktionale) Prototypisierung ist – wie bereits im Theorieteil angenommen und im vorangehenden Kapitel bestätigt – als ein Prozess aufzufassen, der sowohl auf Schematisierungs- als auch auf Wandelerscheinungen (als Ausprägung eines *feature* (etwa Konjunktiv)) basiert. Die subjunktionale Makrokonstruktion ist bspw. hinsichtlich des Profils der Landmarke (PROCESS) und der Verbstellung (Verbspätstellung) festgelegt, in Bezug auf die Semantik und Funktion des durch die Subjunktion eingeleiteten Satzes jedoch relativ schematisch angelegt, somit sind auch die Größen Trajektor und Landmarke (semantisch gesehen) schematisch umrissen. Formal gesehen, ist etwa im Falle der Landmarke eine Realisierung als satzförmige Einheit vorgesehen. Weitere Untersuchungen könnten die Merkmale der Stellung des SubjS oder etwa auch des Grades der Integration in den Matrixsatz genauer beleuchten (vgl. TOPHINKE 2012, 33–39). Womöglich verändert sich der Status dieser *features* im Zuge der konstruktionalen Prototypisierung der einzelnen Subjunktionen und nimmt somit Einfluss auf die zu modellierende prototypische Makrokonstruktion.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Ausgehend von dem zu Beginn dargestellten Forschungsstand konnte ein sich abzeichnendes Desiderat im Bereich der mnd. nichtflektierbaren Funktionswörter festgestellt werden. Eigene Vorarbeiten unterstrichen, dass insbesondere die angemessene Kategorisierung der grammatischen Wortarten ein bislang vernachlässigtes

Feld darstellt. Unter Berücksichtigung der Charakteristika des mnd. Grammem-Systems ist ein prototypengrammatischer Theorieentwurf, der als kognitiv-funktionaler Zugang charakterisiert werden kann, vorgestellt worden. Im Rahmen dieser Prototypengrammatik werden Funktionswortarten als konstruktionsbasierte Prototypen-Kategorien modelliert, die Grammatikalisierung nichtflektierbarer Funktionswörter als konstruktionale Prototypisierung, die in Richtung einer konstruktionalen (prototypentheoretisch modellierten) Makrokonstruktion verläuft, aufgefasst. Angedacht sind sowohl Kernbereiche mit Konstruktionen, die nahe dem Prototyp zu verorten sind, als auch Rand- und Überschneidungsbereiche, die die Peripherie der einzelnen durchaus nicht scharf voneinander abzugrenzenden Kategorien darstellen. Die Untersuchungsergebnisse auf Basis ausgewählter mnd. Rechtstexte zeigten das Beschreibungs- und auch Erklärungspotential des entwickelten Theoriekonstrukts.

Dieser ersten Untersuchung und Anwendung der vorgestellten Prototypengrammatik schließt sich mein im Oktober 2013 begonnenes Dissertationsprojekt an: Beibehalten wird der gewinnbringende prototypengrammatische Zugriff auf Wortarten, die in anderen Ansätzen – meiner Meinung nach – nicht angemessen gefasst werden. Im Rahmen eines solchen Ansatzes sind bspw. auch Formen/Konstrukte von Interesse, die im Rahmen einiger anderer Arbeiten aufgrund von Kategorisierungsschwierigkeiten ausgeblendet werden. Dieses Ausblenden ist jedoch nicht zielführend und verfälscht letzten Endes die Aussagen zum untersuchten Gegenstand. Geplant ist einerseits die Ausweitung des Untersuchungszeitraumes auf das 13. bis 17. Jahrhundert, andererseits der Einbezug der hd. Sprachstufen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Ein Vergleich einzelner Konstruktionen des Mnd. und Mhd. / Frnhd. kann neue Perspektiven eröffnen und Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzeigen. Fokussiert und prototypengrammatisch betrachtet werden soll insbesondere die Entwicklung nichtflektierbarer Funktionswörter bzw. der entsprechenden Grammem-Konstruktionen als Phänomene des literaten Sprachausbaus.

7. Literaturverzeichnis

7.1. Primärliteratur

- Stadtrecht Stade (1279): KORLÉN, Gustav (1950): *Das Stader Stadtrecht vom Jahre 1279*. Lund.
- Kolberger Kodex (1297): HAMMEL-KIESOW, Rolf / Peter JANCKE / Thomas RUDERT / Peter JANUKE (Hgg.) (2005): *Der Kolberger Kodex des lübischen Rechts von 1297. Das Kolberger Rechtsbuch. Faksimiledruck der verschollenen Handschrift mit hochdeutscher Übersetzung und Glossar*. Hamburg.
- Werler Statuten (1324): LASCH, Agathe (1987): *Aus alten niederdeutschen Stadtbüchern. Ein mittelniederdeutsches Lesebuch*, hrsg. von Dieter MÖHN und Robert PETERS. Neumünster, S. 91–94.

- Rechtsbuch Herford (1375): HELMERT-CORVEY, Theodor (Hg.) (1989): *Rechtsbuch der Stadt Herford. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Original-Format der illuminierten Handschrift aus dem 14. Jahrhundert*. Bielefeld.
- Oldenburger Kodex (um 1400): KORLÉN, Gustav (1951): *Das mittelniederdeutsche Stadtrecht von Lübeck nach seinen ältesten Formen*. Lund.
- Duisburger Stadtrecht (1518): MIHM, Arend / Michael ELEMENTALER (1990): *Das Duisburger Stadtrecht 1518*. Duisburg.

7.2. Sekundärliteratur

- AARTS, Bas / David DENISON / Evelien KEIZER / Gergana POPOVA (Hgg.) (2004): *Fuzzy Grammar. A reader*. New York.
- AARTS, Bas (2007): *Syntactic Gradience: The Nature of Grammatical Indeterminacy*. New York.
- BERLIN, Brent / Paul KAY (1969): *Basic color terms: Their Universality and Evolution*. Berkeley.
- BLUTNER, Reinhard (1995): *Prototypen und Kognitive Semantik*. In: HARRAS, Gisela (Hg.): *Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen*. Berlin New York, S. 227–270.
- BYBEE, Joan / Revere PERKINS / William PAGLIUCA (1994): *The Evolution of Grammar: Tense, Aspect, and Modality in the Languages of the World*. Chicago.
- COLLIANDER, Elof (1912): *Mittelniederdeutsches Elementarbuch*. Unveröffentlichte Druckfahne.
- CROFT, William A. (2001): *Radical Construction Grammar: Syntactic Theory in Typological Perspective*. Oxford.
- CROFT, William A. / Alan CRUSE (2004): *Cognitive Linguistics*. Cambridge.
- DENKLER, Markus (2006): *Sterbfallinventare. Text- und variablenlinguistische Untersuchungen zum Schreibsprachenwechsel in Westfalen (1500–1800)*. Köln (Niederdeutsche Studien, Bd. 52).
- DIETL, Cora (2002): *Minimalgrammatik Mittelniederdeutsch*. Göppingen.
- DIEWALD, Gabriele (2007): *Konstruktionen in der diachronen Sprachwissenschaft*. In: FISCHER, Kerstin / Anatol STEFANOWITSCH (Hgg.): *Konstruktionsgrammatik: Von der Anwendung zur Theorie*. Tübingen, S. 79–104.
- DIEWALD, Gabriele (2008): *Die Funktion ‚idiomatischer‘ Konstruktionen bei Grammatikalisierungsprozessen – illustriert am Beispiel der Modalpartikel ruhig*. In: STEFANOWITSCH, Anatol / Kerstin FISCHER (Hgg.): *Konstruktionsgrammatik II: Von der Konstruktion zur Grammatik*. Tübingen, S. 33–59.
- DIEWALD, Gabriele (2009): *Konstruktionen und Paradigmen*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 31, S. 445–468.
- DI MEOLA, Claudio (2000): *Die Grammatikalisierung deutscher Präpositionen*. Tübingen.
- EVANS, Vyvyan / Melanie GREEN (2006): *Cognitive Linguistics. An Introduction*. Edinburgh.

- FILLMORE, Charles J. / Paul KAY / Mary C. O'CONNOR (1988): *Regularity and idiomaticity in grammatical constructions. The case of let alone*. In: *Language* 64 (3), S. 501–538.
- FRIED, Mirjam (2009): *Construction Grammar as a tool for diachronic analysis*. In: *Constructions and Frames* 1:2, S. 261–290.
- GEERAERTS, Dirk (2006): *Prototype theory. Prospects and problems of prototype theory*. In: DERS. (Hg.): *Cognitive linguistics. Basic readings*. Berlin, S. 141–166.
- GOLDBERG, Adele E. (1995): *Constructions. A construction grammar approach to argument structure*. Chicago.
- GOLDBERG, Adele E. (2006): *Constructions at work*. Oxford.
- HÄRD, John Evert (1967): *Mittelniederdeutsch ‚oder‘, ‚oft‘ und Verwandtes. Eine chronologische und dialektgeographische Untersuchung*. Stockholm.
- HEINE, Bernd / Ulrike CLAUDI / Friederike HÜNNEMEYER (1991): *Grammaticalization. A Conceptual Framework*. Chicago.
- HEINE, Bernd / Tania KUTEVA (2007): *The Genesis of Grammar. A Reconstruction*. Oxford.
- HILPERT, Martin (2011): *Was ist Konstruktionswandel?* In: LASCH, Alexander / Alexander ZIEM (Hgg.): *Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*. Tübingen, S. 59–75.
- HÖDER, Steffen (2010): *Ohne Punkt und Komma: Was ist Subordination im Altschwedischen?* In: *Sprachwissenschaft* 35, S. 311–335.
- HOPPER, Paul J. / Elizabeth C. TRAUGOTT (2003): *Grammaticalization*. Cambridge.
- IMO, Wolfgang (2010): *‚Versteckte Grammatik‘: Weshalb qualitative Analysen gesprochener Sprache für die Grammatik(beschreibung notwendig sind*. In: SUNTRUP, Rudolf et al. (Hgg.): *Usbekisch-deutsche Studien III: Sprache – Literatur – Kultur – Didaktik*. Münster, S. 261–284.
- KLEIBER, Georges (1993): *Prototypensemantik. Eine Einführung*. Tübingen.
- LAKOFF, George (1987): *Women, fire, and dangerous things. What categories reveal about the mind*. Chicago.
- LANGACKER, Ronald W. (1987): *Foundations of Cognitive Grammar (I). Theoretical Prerequisites*. Stanford CA.
- LANGACKER, Ronald W. (1990): *Concept, image, and symbol: The cognitive basis of grammar*. Berlin.
- LANGACKER, Ronald W. (1991): *Foundations of Cognitive Grammar (II). Descriptive Application*. Stanford CA.
- LANGACKER, Ronald W. (2000): *Grammar and Conceptualization*. Berlin New York.
- LANGACKER, Ronald W. (2008): *Cognitive Grammar. A Basic Introduction*. New York.
- LANGACKER, Ronald W. (2010): *Cognitive Grammar*. In: HEINE, Bernd / Heiko NARROG (Hgg.): *The Oxford Handbook of Linguistic Analysis*. Oxford, S. 87–110.

- LASCH, Agathe (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle.
- LEHMANN, Christian (1995): *Thoughts on grammaticalization*. München.
- LINDOW, Wolfgang / Dieter MÖHN / Hermann NIEBAUM / Dieter STELLMACHER / Hans TAUBKEN / Jan WIRRER (1998): *Niederdeutsche Grammatik*. Bremen.
- LINDQVIST, Christer (1994): *Zur Entstehung der Präpositionen im Deutschen und Schwedischen*. Tübingen.
- LÖBNER, Sebastian (2010): *Prototypentheorie*. In: HOFFMANN, Ludger (Hg.): *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. 3. Auflage. Berlin New York, S. 850–870.
- LÜBBEN, August (1882/1970): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Osnabrück.
- MAAS, Utz (2010): *Literat und orat. Grundbegriffe der Analyse geschriebener und gesprochener Sprache*. In: *Grazer Linguistische Studien* 73, S. 5–150.
- MÄHL, Stefan (2004): *Studien zum mittelniederdeutschen Adverb*. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien, Bd. 49).
- MERTEN, Marie-Luis (2012): *Nichtflektierbare Funktionswörter im Mittelniederdeutschen. Eine prototypengrammatische Modellierung nichtflektierbarer syntaktischer Kategorien als kognitiv-linguistisches Forschungsvorhaben*. In: LANGHANKE, Robert et al. (Hgg.): *Niederdeutsche Syntax*. Hildesheim u. a., S. 57–75.
- MICHAELIS, Laura / Knud LAMBRECHT (1996): *Toward a construction-based theory of language function: The case of nominal extraposition*. In: *Language* 72, S. 215–247.
- MIHM, Arend (1999): *Funktionen der Schriftlichkeit in der städtischen Gesetzgebung des Spätmittelalters*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 27, S. 13–37.
- MÖHN, Dieter / Ingrid SCHRÖDER (2000): *Lexikologie und Lexikographie des Mittelniederdeutschen*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Teilband. Berlin New York, S. 1435–1456.
- NAGEL, Norbert / Robert PETERS (2012): *Fortlaufende Bibliografie der niederdeutschen, ostniederländischen und kleverländischen Regional- und Ortssprachen vom Spätmittelalter bis 1800*. URL: http://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/germanistik/lehrende/peters_r/nagel_peters_regional_und_ortssprachen_bibliografie_30092012.pdf (abgerufen am 06.12.2013).
- PETERS, Robert (1980): *Variation und Tradition. Kleinwörter im Nomenclator latinossaxonicus des Nathan Chytraeus*. In: *NdW* 20, S. 147–177.
- PETERS, Robert (1995): *Von der Verhochdeutschung des Niederdeutschen. Zu den „Kleinwörtern“ in mittelniederdeutschen und plattdeutschen Texten aus dem Münsterland*. In: *NdW* 35, S. 133–169.
- ROMARE, Elisabeth (2004): *Präpositionen und Präpositionalisierungsprozesse. Der räumliche Bereich im Alt- und Mittelniederdeutschen*. Göteborg.
- ROSCH, Eleanor (1973): *Natural categories*. In: *Cognitive Psychology* 4, S. 328–350.

- ROSCH, Eleanor (1975): *Cognitive representations of semantic categories*. In: *Journal of Experimental Psychology: General* 104, S. 193–233.
- SARAUW, Christian (1924): *Niederdeutsche Forschungen II. Die Flexionen der mittelniederdeutschen Sprache*. Kopenhagen.
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (1997): *Anwendungsmöglichkeiten und bisherige Anwendung von philologisch-historischen Methoden bei der Erforschung der älteren Rechtssprache*. In: HOFFMANN, Ludger et al. (Hgg.): *An International Handbook of Special-Language and Terminology Research*. Berlin, S. 277–283.
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (2004): *Deutsche Sprachgeschichte und Rechtsgeschichte bis zum Ausgang des Mittelalters*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 4. Teilband. Berlin New York, S. 72–87.
- SZCZEPANIAK, Renata (2009): *Grammatikalisierung. Eine Einführung*. Tübingen.
- TAYLOR, John R. (2003a): *Linguistic Categorization*. New York.
- TAYLOR, John R. (2003b): *Cognitive Grammar*. New York.
- TOPHINKE, Doris (1999): *Handelstexte. Zur Textualität und Typik kaufmännischer Rechnungsbücher im Hanseraum des 14. und 15. Jahrhunderts*. Tübingen.
- TOPHINKE, Doris (2009): *Vom Vorlesetext zum Lesetext: Zur Syntax mittelniederdeutscher Rechtsverordnungen im Spätmittelalter*. In: LINKE, Angelika / Helmut FEILKE (Hgg.): *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamische Gestalt*. Tübingen, S. 161–183.
- TOPHINKE, Doris (2012): *Syntaktischer Ausbau im Mittelniederdeutschen. Theoretisch-methodische Überlegungen und cursorische Analysen*. In: *NdW* 52, S. 19–46.
- TOPHINKE, Doris / Nadine WALLMEIER (2010): *Textverdichtungsprozesse im Spätmittelalter: Syntaktischer Wandel in mittelniederdeutschen Rechtstexten des 13. bis 16. Jahrhunderts*. In: ELSPAß, Stefan / Michaela NEGELE (Hgg.): *Sprachvariation und Sprachwandel in der Stadt der Frühen Neuzeit*. Heidelberg, S. 97–116.
- TRAUGOTT, Elizabeth Closs (2003): *Constructions in grammaticalization*. In: JOSPEH, Brian D. / Richard D. JANDA (Hgg.): *A Handbook of Historical Linguistics*. Oxford, S. 624–647.
- TRAUGOTT, Elizabeth Closs (2008a): *Grammaticalization, constructions and incremental development of language: Suggestions from the development of degree modifiers in English*. In: ECKARDT, Regine et al. (Hgg.): *Variation, Selection, Development – Probing the Evolutionary Model of Language Change*. Berlin New York, S. 219–250.
- TRAUGOTT, Elizabeth Closs (2008b): *Grammatikalisierung, emergente Konstruktionen und der Begriff der ‚Neuheit‘*. In: STEFANOWITSCH, Anatol / Kerstin FISCHER (Hgg.): *Konstruktionsgrammatik II: Von der Konstruktion zur Grammatik*. Tübingen, S. 5–32.
- TRAUGOTT, Elizabeth Closs (2008c): *Grammaticalization and Construction Grammar I, II*. In: *Studies in Historical Linguistics* 1, S. 235–264.

- TROUSDALE, Graeme (2008): *Constructions in grammaticalization and lexicalization: evidence from the history of a composite predicate in English*. In: TROUSDALE, Graeme / NIKOLAS GISBORNE (Hgg.): *Constructional approaches to English grammar*. Berlin New York, S. 33–67.
- TROUSDALE, Graeme (2010): *Issues in constructional approaches to grammaticalization*. In: STATHI, Ekaterini et al. (Hgg.): *Grammaticalization: current views and issues*. Amsterdam, S. 51–71.

Hans Taubken, Münster

Die Stimme des Dichters Augustin Wibbelt Zum „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“ im Westfälischen

1. Einleitung

Beim „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“ handelt es sich um eine Sammlung von 300 Schallplatten mit Dialektproben aus allen Regionen des Deutschen Reichs, die in den Jahren 1936 und 1937 mit damals modernster Telefunken-Technik aufgezeichnet wurden; 1938 wurde die Sammlung um 100 Schallplatten aus Österreich und dem Sudetenland erweitert. Auftraggeber des Unternehmens war der „Reichsbund der deutschen Beamten“ unter Leitung des Reichsbeamtenführers Hermann Neef. Federführend bei der Auswahl der Belegorte, der Gewinnung der Mitarbeiter sowie der Planung des Einsatzes des Aufnahmewagens war die Arbeitsstelle des Deutschen Sprachatlas in Marburg unter Leitung der Germanisten Prof. Dr. Walther Mitzka und Prof. Dr. Bernhard Martin.

Hergestellt wurden insgesamt zehn Schallplattensätze,¹ von denen ein Satz am 30. 6. 1937 dem „Führer“ anlässlich seines 48. Geburtstags am 20. April 1937 in einem eigens dafür gebauten Möbelstück² überreicht wurde. Es ist bis heute kein vollständiger Schallplattensatz zugänglich, möglicherweise ist auch kein kompletter Satz erhalten geblieben. Auch die Korrespondenz zu dem Projekt ist offenbar vernichtet worden, so dass Informationen über die Sprecher weitgehend fehlen. Zusätzlich zu den vollständigen Schallplattensätzen waren aber auch einzelne Schallplatten verschickt worden, die den Sprechern als Dank für ihre Mitarbeit übergeben wurden.

Obwohl seit den 1960er Jahren im Forschungsinstitut für Deutsche Sprache in Marburg von den Kupfermatrizen hergestellte Tonbänder aus den 300 Belegorten der Ersterhebung zur Verfügung stehen, ist der sprachwissenschaftlichen Forschung dieses Korpus offenbar wegen seiner propagandistischen Zielrichtung und der seinerzeit zu engen Verknüpfung von Politik und Wissenschaft für

1 Nach Christoph Purschke, der in einem anregenden Vortrag auf Einladung der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens am 12. 2. 2012 in Münster in der Villa ten Hompel über seine bisherigen Recherchen berichtete („Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten. Ansätze zur (Be-)Hebung eines dialektologischen (Problem-)Schatzes“). – Viele zusätzliche Details sind dem Beitrag Purschkes im letzten Band dieser Zeitschrift zu entnehmen (PURSCHKE 2012).

2 Telefunken Kamerad 1937; vgl. auch die Abb. bei NÄSER (2001ff.).

eine Untersuchung zu suspekt gewesen. Erst Anfang der 1980er Jahre begann eine öffentliche Beschäftigung mit dem Projekt und den damit beteiligten Personen und Institutionen. Zunächst 1981 der Freiburger Journalist Dr. Klaus Amann, der sich in mehreren Radiofeatures³ mit dem Korpus beschäftigte. Von sprachwissenschaftlicher Seite hat man sich erst im neuen Jahrtausend mit dem Lautdenkmal befasst: 2001 Wolfgang Näser in einer umfangreichen Internetpräsentation,⁴ mit neuen Aspekten 2003 Stefan Wilking in seiner Untersuchung über den Deutschen Sprachatlas im Nationalsozialismus⁵ und schließlich seit 2012 Christoph Purschke, der nach intensiven Vorstudien zum „Lautdenkmal“ ein Projekt zur Erschließung der „sprachwissenschaftlichen, ethnographischen und zeitgeschichtlichen Aspekte der Aufnahmen“ plant (PURSCHKE 2012, 88).

Im Folgenden soll Spuren des „Lautdenkmals“ im Westfälischen nachgegangen werden, wobei zunächst die Überlieferung und die bewusste oder unbewusste Verschleierung der Herkunft der Tonaufnahme mit der Stimme des münsterländischen Dialektautors Augustin Wibelts im Vordergrund stehen wird.

2. Die Sprachaufnahme Augustin Wibelts im „Lautdenkmal“

Auf der im Jahre 1997 von der Augustin Wibelts-Gesellschaft e. V., Münster, herausgegebenen CD „Seißen-Dengeln“ befinden sich unter anderem drei von Augustin Wibelts (1862–1947) selbst gesprochene Tonaufnahmen. Soweit bis heute bekannt, sind es die einzigen Aufnahmen, die die Stimme des münsterländischen Autors wiedergeben. Wibelts spricht hier die Gedichte *Use Köster*, *De leste Minneweh* und *Dat Pöggsken*, die seinen Gedichtbänden „Mäten-Gaitlink“ (1909) und „Pastraoten-Gaoren“ (1912) entnommen sind.⁶ Ein Hinweis auf die ursprüngliche Herkunft der Tonaufnahme wird weder auf dem Label der CD noch in dem ausführlichen Booklet gegeben.

Übernommen wurden die Tondokumente von einer Langspielplatte, die unter dem Titel „Dat Liäben üöwerläift den Daut“ von Dietrich Hagemann im Jahre 1971 herausgegeben wurde. Auf dem rückseitigen Cover dieser Schallplatte heißt es im Inhaltsverzeichnis zur Seite A der Platte: „Eine Auswahl aus dem lyrischen Werk des Dichters mit drei Originalaufnahmen von Augustin

3 Mitgeteilt in einem der wenigen regionalen Beiträge, die sich überhaupt mit dem „Lautdenkmal“ beschäftigen (MEYERS 1994; dort Anm. 3: „Meine Sendung lief [1982] in verschiedenen Fassungen, Längen und Titeln u. a. im NDR, WDR und SWF.“).

4 Viele der hier und im Folgenden angeführten Fakten entstammen der ersten umfangreichen und von Detailkenntnissen geprägten Veröffentlichung im Internet, die im August des Jahres 2001 erschien und danach einige Male aktualisiert wurde.

5 WILKING (2003), darin Kap. 9: Das Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers.

6 Beide Bände erschienen im Verlag Fredebeul & Koenen in Essen.

Wibbelt“, hinter den drei Einzeltiteln dieser „Originalaufnahmen“ steht jeweils: „Historische Aufnahme“. In der Einführung auf dem rückseitigen Cover heißt es im Text des Herausgebers Dietrich Hagemann:

Drei Gedichte Augustin Wibbelts, von ihm selbst gesprochen, werden – als Sprachkunstwerke und Lautdenkmal zugleich – in historischer Aufnahme wiedergegeben: das in seinem zarten Humor tiefempfundene Gedicht „Uese Köster“, das Liebesgedicht „De leste Minneweh“, das nicht nur liebevolle Gemeinsamkeit eines alten Bauernhepaares, sondern einen Abglanz gesunder bäuerlicher Welt widerspiegelt, und jene „föör dat Blagentüüg“ geschriebenen heiteren Verse „Dat Pöggskén.“

Ob es sich bei dieser „historischen Aufnahme“ um eine Tonbandaufzeichnung oder etwa um eine Schallplatte gehandelt hat, wird nicht erläutert.

Zum ersten Mal werden diese Tonaufnahmen öffentlich im Zusammenhang mit einer „Ton-Dia-Serie“ verwendet, die im Jahre 1967 von Dietrich Hagemann fertiggestellt und unter dem Titel „De Sunn geiht löchtend ööwer Land“ in verschiedenen Orten Westfalens vornehmlich Mitgliedern von Heimatvereinen vorgeführt wurde.⁷ Ausführlich informiert darüber ein Zeitungsartikel in „An Stever und Lippe“, der Heimatbeilage der Ruhrnachrichten. Hier wird auch explizit auf „die Stimme Wibbelts“ eingegangen, wobei vermutlich bewusst die Herkunft der Aufnahmen verschleiert wird:

Eine besondere Freude für jeden, der die Reihe miterlebt, ist die Stimme Wibbelts, der ihm in zwei selbstgesprochenen Gedichten voller Humor und Lebensreife begegnet. Die Stimme des Dichters war einmal für eine Sammlung plattdeutscher Dokumentationen aufgenommen; die Sammlung kam dann aber nicht zustande. Die Wachsplatte lag auf dem Wibbelthof in Vorhelm, aber keiner hielt sie noch für brauchbar, weil sie einen empfindlichen Sprung hatte. Aber der geschickte Tontechniker Dietrich Hagemanns, sein Sohn Thomas – der übrigens auch einige lustige und treffende Pinselzeichnungen (z. B. zum Köster, wenn er Üörgel spielt) beisteuerte – hat die Platte und damit Wibbelts Stimme durch mehrmaliges Überspielen so gründlich geflickt, daß die meisten den

⁷ Diese „Ton-Dia-Serie“ bestand aus ca. 200 Dias und einem mit Texten und Musikstücken bespielten Tonband. Im Nachlass von Dietrich Hagemann, der – was den Wibbeltschen Anteil betrifft – von der Familie an das Museum Abtei Liesborn übergeben wurde, sind Tonbandspulen und Diapositive in mehreren Versionen erhalten. Anlässlich der im Herbst 2012 von der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V. gezeigten Wibbelt-Ausstellung „Dat is en ricken Summer west ...“ im Westfälischen Literaturmuseum Kulturgut Haus Nottbeck wurden die Diapositive und das Tonband der letzten Version digitalisiert und zu einem Film zusammengefügt.

„Knacks“ kaum mehr herausfinden werden. Wibbelt spricht also auch selber mit.⁸

Bei der oben angeführten Erläuterung auf dem Cover der Hagemann-Schallplatte verwundert die Formulierung „als Sprachkunstwerke und Lautdenkmal zugleich“ wegen des im alltäglichen Sprachgebrauch ungewöhnlichen Wortes „Lautdenkmal“. Dieses wenig frequente Wort könnte der Verfasser auf der Original-Schallplatte gelesen und von dort in seinen Wortschatz übernommen haben. Denn der Kontext, in dem die Tonaufnahmen entstanden, ist zweifelsfrei das Projekt „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“.

Wir wissen, dass auch Augustin Wibbelt eine Einzelplatte, die ihm als Belegexemplar zugestellt worden war, besessen hat. Das geht aus einem Schreiben hervor, das Anna Aulike, die Erbin des Wibbeltschen Nachlasses, handschriftlich verfasst hat⁹ und im Begleitheft (S. 38) zur Stereo-Langspielplatte „Dat Liäben üöwerläift den Daut“ abgedruckt ist:

Wenn he auk nich so för dat Moderne was, hät he doch daomols all tostemmt, dat 3 Gedichte von em up ne Schallplatte upnuemmen wäern sollen, un he hät de Platte sölwer bespruken. Düsse Platte lagg em alltied besonnern an'n Hiätten, un äs he mi in sien Testament sienem ganzen literarsken Naolaot vermook, hät he de Gedichtplatte äxtrao angebbenn. – Wat här he sick wull freiet, wenn he no beläwt här, dat düsse 3 Gedichte nich verluorn sind, un dat man se nu von düsse Schallplatte wier häöern kann.

Auch in diesem Text wird der ursprüngliche Zusammenhang, in dem die Platte entstand, nicht erwähnt. Erst vor kurzer Zeit konnte das Testament Augustin Wibbelts, in dem dieser am 26. 12. 1945 seinen literarischen Nachlass der Tochter seiner Schwester Clara, seiner Nichte Anna Aulike, vermachte, aufgefunden werden. Bezüglich der Schallplatte heißt es dort tatsächlich: „Den Stammbaum vermache ich meinem Neffen Bernh. Wibbelt, die Grammophonplatte mit meinem Gedicht-Vortrag meiner Universalerbin.“¹⁰

Über den Verbleib der Schallplatte kann man nur mutmaßen. Als Dietrich Hagemann sie im Jahre 1965 für seine Dia-Serie erstmals verwendete, war die Original-Platte, nach Auskunft seines Sohnes Thomas, eine Schellack-Platte, in zwei Teile zerbrochen. Man habe seinerzeit versucht, den WDR für eine Rekonstruktion zu gewinnen. Da man dort aber gleichzeitig Rechte an der Platte beanspruchte, sei dies unterlassen worden. Wer die Schallplatte schließlich re-

8 An Stever und Lippe. Heimatbeilage der Ruhrnachrichten, ca. Ende 1965 (Zeitungsartikel ohne Datumsvermerk im Archiv des westfälischen Heimatbundes, Münster).

9 Der Text ist mit einigen orthographischen Abweichungen handschriftlich erhalten in einem Aktenkonvolut, das Dietrich Hagemann mir 1995 zur Auswertung zur Verfügung gestellt hat.

10 Amtsgericht Ahlen IV 31-48. – Für die hilfreiche Unterstützung danke ich Herrn Dr. A. Steinert vom Kreisarchiv Warendorf sehr.

konstruiert habe, konnte der Gewährsmann nicht mehr sagen. Dass die Platte für den Geburtstag Adolf Hitlers hergestellt worden war, habe ihm sein Vater erzählt. Auf dem Label der zerstörten Platte habe nur „Vorhelm“ gestanden, einen Schuber habe er nicht gesehen.¹¹

Der Augustin Wibbelt betreffende Nachlass von Dietrich Hagemann wurde im Februar 2010 von den Erben an den Kreis Warendorf, Museum Abtei Liesborn, übergeben. Eine alte Schallplatte oder Teile davon befinden sich nicht unter den Archivalien (Archivdurchsicht am 22. 3. 2012).

Bei einer Durchsicht des Wibbelt-Hofarchives in Vorhelm im April 2012 fand sich zwar keine zerbrochene Schellackplatte, aber eine rote, inzwischen stark verbogene Plastikplatte in einer Cellophan-Hülle, die den Stempelaufdruck trägt:

WEWA / Ruf 5964 / Heinz Wahl / Münster (Westf.) / Coerdestraße 51; -:
Ruf 2964 / „We Wa“ Tönende Werbung

Eine Moderatorenstimme erläutert: „Sie hörten die Stimme des münsterländischen Heimatdichters Doktor Augustin Wibbelt aus Vorhelm bei Ahlen“. Bei dieser roten Plastikplatte handelt es sich offensichtlich um die Rekonstruktion der zerstörten Schellackplatte. Von hier aus wurden die Texte auf das Tonband der Ton-Dia-Serie übernommen, dann weiter auf die Stereo-Langspielplatte und von dort aus auf die Wibbelt-CD „Seißen-Dengeln“.

Über die Entstehungsgeschichte der von Augustin Wibbelt gesprochenen Tonbandaufnahme gibt es einige Informationen im Briefwechsel zwischen Augustin Wibbelt und Erich Nörrenberg (SCHEPPER 1983, 215–218). Nörrenberg schrieb am 5. 3. 1937 an Wibbelt:

Erschrecken Sie nicht über die Maschinenschrift. Zunächst etwas sozusagen Offizielles.

Es sollen in allen Teilen Deutschlands Ortsmundarten auf Schallplatten aufgenommen werden. Für Westfalen sind zahlreiche Orte bestimmt. Für 3 sollen, wenn möglich, Dichter zeugen. Sie sagten mir 1932 im Vorhelmer Walde zu, der Sache zuliebe wären Sie zu dieser Unbequemlichkeit bereit. Darf ich Sie fragen, ob Sie es auch heute noch sind? Selbstverständlich könnten Sie sich aussuchen, was Ihnen geeignet scheint und lieb ist. Und zwar würde Sie Herr Professor Schulte Kemminghausen an einem Tage dieses Monats im Auto nach Münster holen oder, wenn Ihnen das lieber wäre, mit mir zusammen Sie in Vorhelm heimsuchen. Sie würden der Sache einen großen Dienst erweisen und mir eine große Freude. Doch nur, wenn das Opfer nicht zu groß ist. Ihr Erich Nörrenberg“ (S. 215f.)

11 Laut telefonischer Auskunft von Herrn Thomas Hagemann, Billerbeck, am 20. 3. 2012.

Wibbelt antwortet unverzüglich am 6. 3. 1937 auf dieses Schreiben, spricht von einer gewissen Erschöpfung, unter der er zurzeit leide, und sagt zur Sache:

Aber – an die Schallplatte mag ich nicht einmal denken. Nehmen Sie es also nicht übel. (S. 216)

Einige Tage später bestätigt Nörrenberg mit Datum vom 10. 3. 1937 den Eingang des Schreibens, dem Wibbelt das Manuskript einer Sammlung hochdeutscher Gedichte beigefügt hatte, und schreibt in Bezug auf das Schallplattenprojekt:

Ihren Grüggel vor der Schallplatte verstehe ich. Aber eine große Enttäuschung bleibt's. Es war ja nicht zu Ihrem Ruhm, sondern für die Heimat, für unsere Sache. Doch will ich nicht weiter quälen. Von Herzen wünsche ich Ihnen, daß Sie sich bald wieder ganz frisch fühlen. (S. 217)

Schon eine Woche später heißt es dagegen in einem Schreiben Nörrenbergs vom 17. 3. 1937:

Ich danke Ihnen und freue mich so sehr, daß Sie sich doch noch erweichen ließen, daß Sie trotz dem frechen Überfall so freundlich und gute Dinge waren, vor allem, daß das Ganze so schön gelang: Auswahl, Lesen und alles Technische darum herum. (S. 218)

Offiziell um Mitarbeit angefragt hatte Nörrenberg also Anfang März 1937 in einem Schreiben, aus dem hervorgeht, dass ein Tonaufnahmen-Projekt schon seit vielen Jahren geplant war. Falls es sich bei der Jahreszahl 1932 nicht um eine Fehllesung handelt, müsste es sich dabei wohl eher um ein Projekt des Deutschen Spracharchivs in Berlin, geleitet von Eberhard Zwirner (1899–1984),¹² gehandelt haben. Möglich wären auch geplante Ergänzungen zu den Sammlungen des Marburger Deutschen Sprachatlas, dessen Leiter Ferdinand Wrede schon in den 1920er Jahren gemeinsam mit dem Leiter des Berliner Lautarchivs Wilhelm Doegen Mundartaufnahmen der sog. Wenkersätze aufgenommen hatte (vgl. GÖSCHEL 1977, 12). Die These der schon länger zurückliegenden Planung einer landesweiten Schallplattensammlung findet sich 1977 bei Göschel:

In den Jahren 1936–1937 führten Walther Mitzka, Direktor der Marburger Zentralstelle, und Bernhard Martin ein schon länger geplantes Unternehmen aus: die Dokumentation deutscher Dialekte. Dadurch, daß der Geldgeber, der „Reichsbund deutscher Beamten“, damals beabsichtigte,

12 Vgl. ZWIRNER (1962). Vgl. dazu auch die Ansätze zu einer zeitkritischen Aufarbeitung bei SIMON / ZAHN (1992).

die Aufnahmen Adolf Hitler zum Geburtstag zu überreichen, bekamen die Aufnahmetexte eine ideologische Färbung.¹³

Bernhard Martin, der es als Projektbeteiligter eigentlich hätte wissen müssen, erwähnt in seiner Buchveröffentlichung 1939 hingegen keine Vorplanungen der Dienststelle des Deutschen Sprachatlas:

Dieses Lautdenkmal ist die Geburtstagsgabe des Reichsbundes der deutschen Beamten zum 20. April 1937 gewesen. Es ist nach einer Idee von Hauptabteilungsleiter Julius Vogel (RDB) als eine Gemeinschaftsarbeit, an der sich die deutsche Mundartforschung (unter Führung des Deutschen Sprachatlas), der Reichsbund der deutschen Beamten und die deutsche Technik beteiligten, gestaltet worden. (MARTIN 1939, 34f.)

Was das Datum der Aufnahme betrifft, lässt sich aus der Abfolge der Korrespondenz zwischen Augustin Wibbelt und Erich Nörrenberg sowie einiger bekannter Aufnahmeorte und Aufnahmezeiten¹⁴ folgern, dass das Aufnahmeteam den Dichter zwischen dem 11. und dem 14. März 1937 „überfallen“ hatte. Denn am 10. März wurde in Brockhagen, Krs. Herford, der Heuerling „R.G.“ interviewt, und am 15. März wurden Tonaufnahmen im Haus Rüschaus bei Münster mit Karl Wagenfeld (Mundart von Drensteinfurt) und August Vollmer (Mundart von Rheine) gemacht. Wagenfeld, Vollmer und Wibbelt waren also die drei von Nörrenberg genannten Dichter, die aus Westfalen zu Wort kommen sollten. Die Schallplatte, die Karl Wagenfeld als Belegexemplar erhalten hatte, ist in zerbrochenem Zustand im Nachlass Wagenfeld der ULB Münster erhalten geblieben.

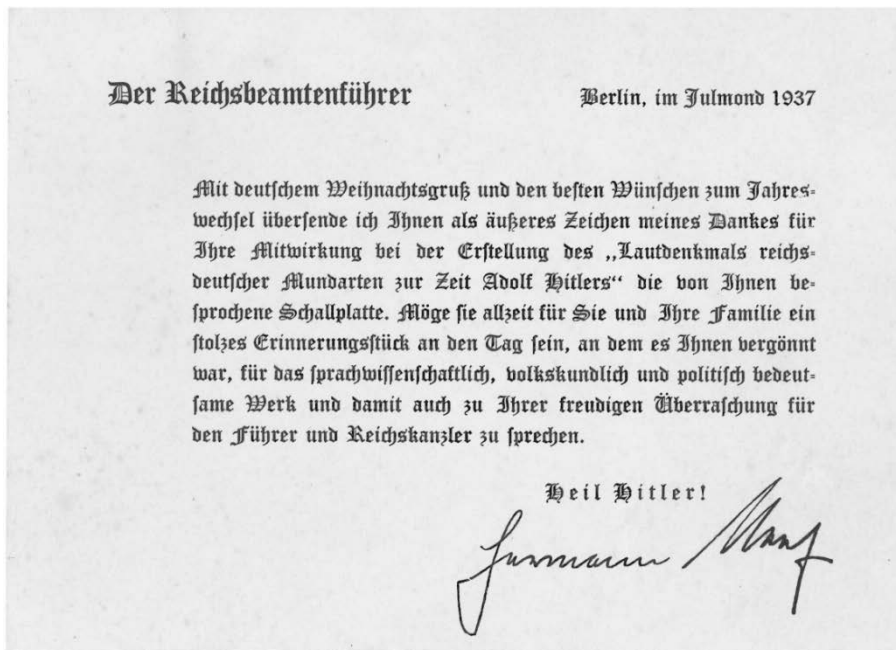
Über den Anlass der Aufnahme aber ließ Nörrenberg seinen Freund Wibbelt möglicherweise im Unklaren. Ob Wibbelt wusste, was „die Sache“ oder „unsere Sache“, die „für die Heimat“ von Bedeutung sein sollte, genauer war, ist aus der Korrespondenz nicht zu erschließen. Möglicherweise reichte

13 GÖSCHEL (1977); darin Kap. 2.2 Das Lautdenkmal (LD), S. 13–15 und Karte 7.5.2.; hier S. 13. – Auf der Karte sind 20 Belegorte aus dem westfälisch-emsländischen Raum verzeichnet: 173 Fredeburg / Meschede, 174 Varesell / Wiedenbrück, 175 Nettelstedt / Lübbecke, 176 Welling / Osnabrück, 212 Etteln / Büren, 213 Heiligenkirchen / Detmold, 214 Brockhagen / Halle, 215 Bawinkel / Lingen, 216 Emlichheim / Grafschaft Bentheim, 217 Dörpen / Aschendorf-Hümming, 224 Drensteinfurt / Lüdinghausen, 225 Rheine / Steinfurt, 226 Darfeld / Coesfeld, 227 Vorhelm / Beckum, 228 Wüllen / Ahaus, 229 Wulfen / Recklinghausen, 235 Selm / Lüdinghausen, 236 Ampen / Soest, 237 Deilinghofen / Iserlohn, 238 Lüdenscheid.

14 ULB Münster, Nachlass Schulte Kemminghausen, Kapsel 35; dort sind Korrekturfahnen der Verschriftlichungen einiger Tonaufnahmen mit Angabe des Aufnahmeortes und des Aufnahmetages überliefert: außer aus Brockhagen, Drensteinfurt und Rheine auch aus Darfeld (Krs. Coesfeld), Nettelstedt (Krs. Minden-Lübbecke) und zusätzlich aus dem mitteldeutschen Herzhausen (Krs. Siegen). Ferner enthält der Nachlass Typoskripte der drei Wibbelt-Gedichte und eine Transkription des Textes aus Wulfen; diese machinenschriftlichen Fassungen enthalten Korrekturen, die eindeutig von Erich Nörrenberg stammen. Den Hinweis auf diese Quelle verdanke ich Dr. Markus Denkler.

dem Dichter die Information aus dem Schreiben vom 5. März 1937, dass ganz allgemein eine großräumige Dokumentation von Mundarten geplant war. Die Beteiligung von Prof. Karl Schulte Kemminghausen könnte dabei den Eindruck entstehen lassen haben, es handele sich um eine rein wissenschaftliche Angelegenheit.

Über den propagandistischen Zweck des Unternehmens wurden möglicherweise die meisten der Mundartsprecher nicht informiert. Das geht auch aus der Widmung zum „Lautdenkmal“ hervor, in der es heißt: „Keiner der Sprecher hat gewußt, daß seine Stimme für Sie, mein Führer, erklang. Schlicht und klar, wie Sie ihr Volk wollen, sprechen die Volksgenossen auf ihrer Heimatscholle in ihrem Mutterlaut.“¹⁵ Diese Aussage wird wegen der zahlreichen Aufnahmen mit politischen Aussagen in der hier genannten Literatur angezweifelt (z. B. NÄSER 2001ff.). Es ist davon auszugehen, dass die Exploratoren über den Zweck informiert waren, aber es könnte durchaus sein, dass sie bei den Vorbereitungen ihre Sprecher aufgefordert haben, auch etwas über die gegenwärtige Zeit, die Partei oder den Führer zu äußern.



15 NÄSER (2001ff.) mit Abdruck und Kommentierung der gesamten „Widmung des Herausgebers“.

Die in der Vorrede behauptete Unkenntnis der Sprecher wird durch eine Quelle unterstützt, die bisher noch nicht in der Literatur genannt wird. Ende des Jahres 1937 wurden die versprochenen Belegexemplare der Schallplatte an die Sprecher versandt. Das Exemplar, das Johannes Hanneken aus Dörpen im nördlichen Emsland erhielt, ist noch originalgetreu im Pappkarton erhalten. Statt eines individuellen Anschreibens gehörte dazu eine gedruckte Beilage, datiert mit „Berlin, im Julmond 1937“ und unterschrieben vom Reichsbeamtenführer Hermann Neef, die sicherlich auch die anderen Sprecher in ihrem Karton vorfanden:

Mit deutschem Weihnachtsgruß und den besten Wünschen zum Jahreswechsel übersende ich Ihnen als äußeres Zeichen meines Dankes für Ihre Mitwirkung bei der Erstellung des „Lautdenkmals reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“ die von Ihnen besprochene Schallplatte. Möge sie allzeit für Sie und Ihre Familie ein stolzes Erinnerungstück an den Tag sein, an dem es Ihnen vergönnt war, für das sprachwissenschaftlich, volkskundlich und politisch bedeutsame Werk und damit auch zu Ihrer freudigen Überraschung für den Führer und Reichskanzler zu sprechen.

Der letzte Satz kann nur bedeuten, dass die Gewährsleute nicht wussten, dass das Werk Hitler zugeeignet werden sollte.

Der überraschende Aufnahmезweck kann Augustin Wibbelt eigentlich nicht lange verborgen geblieben sein. Am Ende zweier inhaltlich gleichlautender Zeitungsbeiträge anlässlich seines 75. Geburtstages in der Beilage zur „Emsdettener Volkszeitung“ sowie im „Münsterischen Anzeiger“ berichtete Karl Schulte Kemminghausen im September 1937:

Zum 20. April dieses Jahres überreichte der Reichsbund der deutschen Beamten dem Führer das „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“. Deutsche Volksgenossen aller Gaue haben dabei mitgewirkt, indem sie in ihrer Heimatsprache Schallplatten besprochen haben. Zu ihnen gehört auch Augustin Wibbelt, der drei Gedichte besprochen hat. (SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1937a und 1937b)

3. Die Wörterbuchkanzleien und das „Lautdenkmal“

Die soeben erwähnte Schallplatte aus Dörpen im Emsland ist das Belegexemplar, das der damals 29-jährige Johannes Hanneken (geb. 1908, gest. 1942) erhalten hat, der zunächst in Papenburg und später in Osnabrück als Inspektor bei



der Stadtverwaltung tätig war.¹⁶ Es unterhalten sich drei Personen (neben Johannes Hanneken ein Gastwirt Otto [vermutl. Leffers] und ein Bauer Wilm [vermutl. Pieper]) über die Moorkultivierung, insbesondere den Kanalbau im nördlichen Emsland.

In dem originalen Versand-Karton ist auch ein Schreiben auf einem Briefbogen des Niedersächsischen Wörterbuchs von Hans Janßen an Johannes Hanneken verwahrt, das zu einem weiteren Aspekt des „Lautdenkmals“ führt, der regionalen Organisation des Projektes.

Nach Stefan Wilking (2003, 215) nennt ein Artikel der Nationalsozialistischen Beamtenzeitung „anlässlich der wissenschaftlichen Würdigung der Auf-

¹⁶ Den Hinweis auf die Schallplatte verdanke ich dem Leiter des Emslandmuseums in Lingen, Herrn Dr. Andreas Eynck. – Herrn Hermann Josef Hanneken aus Handrup, Krs. Emsland, bin ich für Auskünfte und für die Ausleihe der Schallplatte anlässlich der Wibbelt-Ausstellung „Dat is en rieken Summer west ...“ im Westfälischen Literaturmuseum Kulturgut Haus Nottbeck in Oelde-Stromberg (16. 9. – 11. 11. 2012) sehr dankbar.

nahmen mit Karl Schulte-Kemminghausen, Ernst Christmann, Walther Ziesemer und Hermann Teuchert noch weitere Dialektologen, die nach Angaben der Zeitung wie Martin den wissenschaftlichen Wert im Sinne der politischen Vorgaben festlegten.“ Die Namen verweisen auf Wörterbuchkanzleien und Universitäten, die in die Arbeit eingebunden waren: das Westfälische Wörterbuch, das Pfälzer Wörterbuch, das Preußische Wörterbuch und mit Hermann Teuchert die Universität Rostock.

Mit dem Schreiben vom 22. 5. 1939 an Johannes Hanneken bittet Dr. Hans Janßen um Erläuterungen zu zwei Textstellen der Schallplatte für einen Vortrag in Osnabrück vor dem Verein für niederdeutsche Sprachforschung: „Dort möchte ich als Beispiel Ihrer Heimat Ihre schöne Schallplatte aus dem Lautdenkmal vorführen.“ Es ist das bislang einzige Beispiel einer Verwendung der Aufnahmen im wissenschaftlichen Kontext. Über diesen Vortrag heißt es im Protokoll von Johannes Sass (SASS 1939, 67f.):

Die dann folgende Sondersitzung unseres Vereins, die von Professor Dr. Schulte-Kemminghausen geleitet wurde, begann mit einem Vortrag von Dr. Hans Janssen, Göttingen, über „Niederdeutsche Mundarten zwischen Ems und Weser“. Ringsherum an den Wänden des Saales waren Karten zur Veranschaulichung sprachlicher Grenzen aufgestellt. Ausserdem wurde der Vortrag durch Lichtbilder und Schallplatten unterstützt.

Welche Schallplatten dabei verwendet wurden, verzeichnet der Protokollant nicht, es ist allerdings anzunehmen, dass es sich dabei um Exemplare aus dem Archiv des Niedersächsischen Wörterbuchs handelte. Auffällig ist, dass in den Jahrgängen 1937 bis 1942 des Korrespondenzblattes das „Lautdenkmal“ nicht ein einziges Mal erwähnt wird, ebenso nicht in den Jahrbüchern des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Offenbar wurde es von der niederdeutschen Philologie nicht näher zur Kenntnis genommen. Das ist eigentlich auch nicht weiter verwunderlich. Die zehn kompletten Datensätze waren zumeist in Privatbesitz, und nur ein einziges Exemplar stand der Forschung in der Arbeitsstelle des Deutschen Sprachatlas in Marburg zur Verfügung.

Dass die Arbeitsstelle in Göttingen als Organisationsstelle für Niedersachsen fungierte – ähnlich dem Westfälischen Wörterbuch bzw. der Volkskundlichen Kommission in Münster für Westfalen unter der Leitung von Karl Schulte Kemminghausen – zeigt die jüngst vorgelegte Untersuchung über die Geschichte des Niedersächsischen Wörterbuchs von Gerrit Appenzeller. Demnach wurde die Arbeitsstelle in Göttingen Anfang 1937 vom „Reichsbund der deutschen Beamten beauftragt, „Tonaufnahmen mit verschiedenen niederdeutschen Mundarten anzufertigen, die für Adolf Hitlers 48. Geburtstag am 20. April 1937 vorgesehen waren. [...] Der Plan für dieses Projekt wurde im DSA entwickelt [...]“ (APPENZELLER 2011, 110). An der Verwirklichung dieses Auftrages ist Hans Janßen federführend beteiligt gewesen. Janßen kannte Johannes Hanneken als freien Mitarbeiter des Niedersächsischen Wörterbuchs. Er gehör-

te zu den 40 Sprechern, die unter den 1600 Gewährspersonen der Wörterbuchkanzlei für die Mundartaufnahmen ausgewählt wurden (APPENZELLER 2011, 110). Zur gleichen Zeit, zu der die Sprecher des Projektes ihr Belegexemplar zugestellt erhielten, bekam im Dezember 1937 die Göttinger Arbeitsstelle 42 Schallplatten aus dem niedersächsischen Sprachraum geschenkt.¹⁷ Von dieser Teilsammlung sind bis heute 40 Exemplare – vermutlich seit dem Vortrag von Hans Janßen im Jahre 1939 mehr als 70 Jahre lang ungenutzt – in der Arbeitsstelle des Wörterbuchs in Göttingen erhalten geblieben.¹⁸ Von den 40 Schallplatten sind die beiden aus Nettelstedt (Krs. Minden-Lübbecke und Heiligenkirchen (Krs. Lippe) dem Westfälischen zuzuordnen. Sechs Schallplatten haben aber einen besonderen Status: Sie tauchen weder in der Auflistung und Kartierung von Göschel noch in der Auflistung von Näser auf (vgl. GÖSCHEL 1977, Karte 7.5.2.; NÄSER 2001ff.). Da die Kapazität des Lautdenkmal-Schrankes auf 300 Schallplatten beschränkt war, mussten offenbar etliche Belegorte, von denen man schon Schallplatten angefertigt hatte, aussortiert werden.¹⁹ Ob das Kriterium der Aussortierung mangelnde Tonqualität oder mangelnde Sprecherqualität war, oder ob die Sprecher im Sinne der Initiatoren zu wenig dem Führer und der Partei huldigten, müsste noch untersucht werden.

Im Jahre 1937 gehörte die Region des heutigen Emslandkreises sowohl zum Bearbeitungsgebiet des Westfälischen Wörterbuchs als auch zu dem des Niedersächsischen Wörterbuchs; da im Bestand aus Göttingen auch die Belegorte Bawinkel, Dörpen und Emlichheim vorhanden sind, dürften die Emslandorte wohl von der Wörterbuchkanzlei in Göttingen aus und nicht von der Volkskundlichen Kommission in Münster aus „betreut“ worden sein.

Wenn man einmal absieht vom ideologischen Umfeld, in dem die Tonaufnahmen des „Lautdenkmals“ entstanden sind, handelt es sich für fast alle Belegorte um die ersten Originalaufnahmen ihrer Ortsmundart. Eine intensive Beschäftigung mit den inhaltlichen und sprachlichen Aspekten, die durch die heutige digitale Technik²⁰ mit erheblich geringerem Aufwand möglich ist, steht nach mehr als einem dreiviertel Jahrhundert noch völlig in den Anfängen.

17 Nach einem Schreiben von Hans Janßen an Walther Mitzka vom 20. 12. 1937, Archiv des DSA, Niedersächsisches Wörterbuch. Vgl. APPENZELLER (2011, 110, Anm. 525).

18 Für nähere Informationen über diesen Bestand danke ich Dr. Martin Schröder und Dr. Maik Lehmborg, Göttingen.

19 Es handelt sich sämtlich um Belegorte aus der Region zwischen dem Großraum Hannover und Göttingen: 313 Harlingerode / Wolfenbüttel, 318 Groß Freden, 319 Betheln / Alfeld, 320 Hardinghausen Gem. Neuenkirchen / Krs. Osnabrück, 321 Brünninghausen / Krs. Hameln, 322 Schepelse / Krs. Celle.

20 Für einen größeren Hörerkreis sind die drei von Wibbelt gesprochenen Tonaufnahmen 2012 von einem Anonymus namens „Hans Lahme“ (früher „Schellackhans“) bei YouTube ins Internet gestellt worden. Beigefügt wird der You-Tube-Präsentation folgende Erläuterung zur Herkunft der Aufnahme: „1937 sprach Wibbelt die drei Gedichte für das Projekt ‚Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten‘. Es war die Platte 227 von insgesamt über 300 Schellackplatten (Telefunken-Sonderpressung). Auftraggeber war der Reichsbund der Deutschen Beamten. Es wurden jeweils nur 5 Platten gepresst. Der Reichsbeamtenführer H. Neef hatte es als Geschenk zu Adolf Hitlers 48. Geburtstag gedacht.“

4. Literaturverzeichnis

- APPENZELLER, Gerrit (2011): *Das Niedersächsische Wörterbuch. Ein Kapitel aus der Geschichte der Großlandschaftslexikographie*. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte, H. 142).
- GÖSCHEL, Joachim (1977): *Die Schallaufnahme deutscher Dialekte im Forschungsinstitut für deutsche Sprache. Bestandsbeschreibung und Arbeitsbericht*. Marburg/Lahn.
- MARTIN, Bernhard (1939): *Die deutsche Volkssprache*. München.
- MEYERS, Fritz (1994): *Stro'else Tüen auf Hitlers Obersalzberg? Vom „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten“ und vom blau blühenden Flachs*. In: *Geldrischer Heimatkalender*, S. 46–51.
- MÖHN, Dieter (1962): *60 Jahre akustische Aufnahme deutscher Mundarten*. In: *Phonetica. Internationale Zeitschrift für Phonetik* 8, S. 244–250.
- NÄSER, Wolfgang (2001ff.): *Das „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten“ als Forschungsinstrument. Grundsätzliche Überlegungen und Daten*. URL: <http://staff-www.uni-marburg.de/~naeser/ld00.htm> (abgerufen u. a. am 1. 4. 2002 und 26. 3. 2004).
- PURSCHE, Christoph (2012): „Wenn jüm von Diekbou hört und leest ...“. *Itzehoe im „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“*. In: *Niederdeutsches Wort* 52, S. 79–110.
- SASS, Johannes (1939): *Jahresversammlung 1939 in Osnabrück*. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 52/2, S. 67f.
- SCHEPPER, Rainer (1983): *In treuer Freundschaft Ihr Augustin Wibbelt. Briefwechsel zwischen Augustin Wibbelt und Erich Nörrenberg 1931–1945*, hg. und mit Anmerkungen versehen von Rainer SCHEPPER. Münster.
- SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Karl (1937a): *Augustin Wibbelt der 75jährige Heimatdichter*. In: *Die Heimat. Zwanglos erscheinende Blätter des Heimatbundes Emsdetten. Beilage zur „Emsdettener Volkszeitung“* 15. Jg. 1937, Nr. 6/7.
- SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Karl (1937b): *Augustin Wibbelt. Zum 75. Geburtstag des westfälischen Dichters am 19. September*. In: *Münsterischer Anzeiger* vom 19. 9. 1937.
- SIMON, Gerd / Joachim ZAHN (1992): *Nahtstellen zwischen sprachstrukturalistischem und rassistischem Diskurs – Eberhard Zwirner und das Deutsche Spracharchiv im Dritten Reich*. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 46, S. 241–260.
- Telefunken Kamerad. Werkszeitschrift der Firmen Telefunken/Klangfilm/Telefunkenplatte*. Berlin 4. Jg. Heft 7 Weihnachten 1937, S. 149. [Mit Abb. des Schallplattenschrankes].
- WILKING, Stefan (2003): *Der Deutsche Sprachatlas im Nationalsozialismus. Studien zu Dialektologie und Sprachwissenschaft zwischen 1933 und 1945*. Hildesheim Zürich New York (Germanistische Linguistik, 173–174).

ZWIRNER, Eberhard (1962): *Deutsches Spracharchiv 1932–1962. Geschichte, Aufgaben und Gliederung. Bibliographie.* Münster.

Tonträger

Dat Liäben üöwerläft den Daut. Gedichte und Prosa in niederdeutscher Mundart von Augustin Wibbelt (1971). Hg. von Dietrich HAGEMANN in Zusammenarbeit mit Anna AULIKE, der Nichte und Universalerbin des Dichters, Pater Josef TEMBRINK SVD, dem Herausgeber der Gesammelten Werke Wibelts, und dem Westfälischen Heimatbund Münster. Frankfurt am Main (Langspielplatte).

Seißen-Dengeln. Plattdeutsche Gedichte von Augustin Wibbelt (1997). Hg. von der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V. Münster (Compact-Disc).